It. sing. 1465 v

<36601625750014

<36601625750014

Bayer. Staatsbibliothek

# Erinnerungen

aus

# Griechenland

in den Jahren

**1833 – 34 & 35.**

von

**F. X. von PREDL,**

Oberlieutenant im k. bayer. Inf.=Regimente König Otto von Griechenland;
Ritter des königl. griechischen Erlöser=Ordens IV. Classe, in Silber.

(Auf Kosten des Verfassers.)

Würzburg,
gedruckt bey J. Hellmuth 1836.

Predl. Griechenland
Gd I 6 H 3239 87 BS dis

Bayerische Staatsbibliothek München

Altbestand 57813

Wehrkreisbücherei VII München

# Vorwort.

Es ist bekannt, daß Bayern eine Brigade nach Hellas schickte, als Otto, der zweytgeborne königliche Prinz, den Thron Griechenlands bestieg.

Bey dieser Brigade, welche anfänglich Begleitungs-Corps, später aber Hilfs-Corps hieß, stand auch das 2te Bataillon des Infanterie-Regiments König Otto von Griechenland.

Es dürfte wohl ursprünglich die Bestimmung dieser Brigade gewesen seyn, in der Nähe der allerhöchsten Person Sr. Majestät des Königs zu bleiben. Allein, die Umstände mochten anders gebieten, und so kam es, daß die Brigade bald im Lande vertheilt wurde, und nur das 1te Bataillon des Inf. Rgts. Herzog Wilhelm, in Nauplia, der provisorischen Residenz, blieb.

Schon die erste Dislokation im Monate März 1833 zerriß unser Bataillon in Halb-Bataillone und einzelne Detachements.

Dieser Zustand währte bis zum April 1835, wo das Bataillon sich in Patras wieder sammelte, um dort nach Triest eingeschifft zu werden.

Daß diese denkwürdige Expedition von vielfachem Interesse für den Militär seyn mußte, bedarf wohl keiner weitern Erörterung. Größer, höher aber dürfte das Interesse noch für Jene gewesen seyn, welche, mit Hellas Vorzeit vertraut, diesen klassischen Boden betraten.

Unserm Bataillone, welches von der ganzen Brigade am längsten in Griechenland blieb, war ein großer Schauplatz angewiesen.

Die Kreise Argolis und Korynthia, Attika und Böotia, Euböa, Phokis und Lokris, Akarnania und Etolia, und zuletzt ein Theil von Achaja, boten überreichen Stoff zu den manigfaltigsten Beobachtungen und Erfahrungen.

Ich machte es mir zur Aufgabe, Land und Menschen, Sitten und Gebräuche, genau zu beobachten; die erstaunungswürdigen Reste einer großen Vorzeit, und jeden berühmten Ort selbst zu sehen, in so ferne es nur immer die Umstände erlauben wollten.

Nicht minder machte ich es mir zur Pflicht, nur von dem zu reden, was ich selbst gesehen und erfahren.

Nicht ohne große Begeisterung betrat ich diesen klassischen Boden. Willkommen war mir daher die Aussicht, durch zeitweise Dislokationen einen großen Theil Griechenlands kennen zu lernen.

Welche mächtige Erinnerungen knüpfen sich nicht an Athen, diese Quelle alles Schönen und Großen, aller Künste und Wissenschaften, aus welcher fast alle Völker der Welt geschöpft!

Wer wünschte nicht Argos, Korynth, Eleusis, Theben, Chalkis, wer nicht die Thermopylen, und so viele andere Städte und Gegenden gesehen zu haben, die in ältester wie in neuester Zeit, so hell glänzen!

Wer möchte nicht den Helikon und Parnaß, wer nicht die Ufer des Asopos, des Sperchios und Achelous begrüßen wollen!

Welche große Erinnerungen weckt nicht jeder Schritt auf diesem klassischen Boden!

Wer kann von der Spitze des Othryx, ohne hohes Entzücken niederschauen in die Ebene von Thessalien, in dieses Paradies mit seinen ewig grünenden Fluren, Feldern und Hainen, mit seinem hochberühmten Tempe! Wessen Herz erbebet nicht bey dem Anblicke des gewaltigen Olympos, der, sein Haupt hoch über die Wolken erhebend, niederschaut auf die pharsalischen Felder, berühmt durch die bürgerlichen Kriege der Römer! Wer endlich kann alle diese wunderbaren Reste einer großen Vorzeit sehen, ohne tief ergriffen zu werden!

Wer aber kann auch wieder der tiefsten Wehmuth gebieten, wenn er hinschreitet über die Verwüstungen, die eine beyspiellose Barbarey, der blutigste Vertilgungskampf, und eine schreckliche Anarchie und Partheywuth über dieses herrliche Land verbreitet haben.

Noch giebt der Boden, unter demselben glücklichen Himmel wie früher, fast ohne alle Hilfe der Menschen, tausendfältig wieder.

Aber wie viel Land liegt wüste, versumpft, oder mit Unkraut übersäet! Welch große Strecken sind der herrlichsten Oelwälder auf eine barbarische Weise beraubt!

Der Grieche entwickelt früh seine physischen Kräfte. Zeitig lernt das unmündige Kind schon den Gebrauch seiner Glieder.

Wenig geleitet von der Mutter, in keinerley Beziehung körperlich verzärtelt; schreitet der sechsjährige Knabe über Hindernisse hinweg, die andere im zwölften Jahre für unübersteiglich halten würden.

Des Knaben Wille kennt keine Schranken, sein Begehren ist ungezügelt; daher lohnt er häufig der mütterlichen Liebe schlecht, welche, weit entfernt, in dem lieblosen, böswilligen Treiben des Söhnleins sich gekränkt zu fühlen, dasselbe sich vielmehr ruhig gefallen läßt. Der Knabe, sagt die Mutter, muß einst als Mann frey zu handeln wissen, und um dieß zu können, darf sein Wille nicht beschränkt, nicht gehemmt, nicht gebändigt werden.

Ein hervorstechender Zug in der Erziehung der Kinder, besonders der Knaben.

Zum Manne herangereift, erfreut er sich einer Kraft und Gewandheit, die oft Staunen erregen. Gesicht und Gehör sind unübertrefflich. Aus seiner hochgewölbten Brust dringt die kräftige, männliche Stimme weit über Berg und Thal.

Seine Mäßigkeit übt großen Einfluß auf die schönen, gedrungenen Formen seines, oft herkulischen Körpers. Selbst in Lumpen gehüllt, ist die Haltung des Rumilioten edel, sein Gang stolz. Nicht durch die Glut der Sonne, nicht durch Entbehrungen, nicht durch die größten körperlichen Anstrengungen zu ermüden, übersteigt er mit wunderbarer Leichtigkeit seine nackten Felsen. Niemals um eine Lagerstätte verlegen, übernachtet er heute in einer Höhle, morgen unter freyem Himmel. Hungert ihn, so schnallt er seinen Gürtel enger.

Geborne Krüppel und Geisteskranke sind wunderseltene Erscheinungen; eben so Trunkenbolde.

So augenscheinlich die körperlichen Vorzüge der Griechen sind; eben so unbestreitbar sind seine herrlichen Geistesanlagen.

Er besitzt einen sehr hohen Grad von Kapacität; sein Kopf ist hell, und faßt ungemein leicht und richtig. Sein Gedächtniß ist vortrefflich. Dabey aber ist er auch sehr schlau und zurückhaltend, und weiß da, wo es sein Vortheil erheischt, seine Gemüthsbewegungen meisterhaft zu unterdrücken, und findet leicht an Andern die Schwächen heraus, die er vortrefflich zu benützen versteht.

Wenn sich einmal die nothwendigen Folgen einer grausamen, tief erniedrigenden Sklaverey nach und nach verwischen werden; wenn der Grieche lernen wird, seinen Leidenschaften zu gebieten; wenn er aus innerer Ueberzeugung, der Ordnung und dem Gesetze folgt, und seine Privatinteressen dem allgemeinen Wohle unterstellt; wenn er einmal Geschmack findet an der Kultur seines Geistes, und Liebe zur Arbeit ge-

winnt; wenn einmal der grasse Aberglaube vor seinem hellen Blicke schwinden wird; dann kann der Grieche unter seines Königs weiser Regierung, unter Ottos mildem und gerechtem Scepter, groß werden, wie einst seine Ahnen, und Hellas wird sich des herrlichsten Flors zu erfreuen haben.

Der Befreyungskampf hat gezeigt, daß die Leonidase und Themistoklese wieder erstanden sind.

Möchte das Blut der neuen Helden nicht vergebens geflossen seyn! Möchte das viele Gute und Nützliche, was bisher mit unendlichen Opfern für Griechenland geschehen, nicht verloren gehen in Haß und Partheywuth!

Doch, hierüber mich weiter zu verbreiten, fühle ich weder Beruf, noch liegt es in der Tendenz der nachfolgenden Blätter. Nur einige Bemerkungen seyen mir noch erlaubt.

Wohl Wenigen dürfte bekannt seyn, wer den ersten Impuls zu dem Befreyungskampfe der Griechen gab.

Rhigas war es. Er lebte als Sekretär in Konstantinopel. Das Unglück seines Vaterlandes, die Leiden seiner Brüder gingen ihm tief zu Herzen. Da sang er, von Patriotismus entflammt, und suchte zuerst durch seine Lieder die Hellenen zu wecken. Sie fanden Anklang; sie hoben den Geist, der so lange unter dem Drucke der tiefsten Sklaverey, in dumpfes, willenloses Hinbrüten versenkt, schmachtete.

Durch diese Lieder lernten die Griechen zuerst wieder ihre Kraft kennen. Mit der Hoffnung kehrte ihr Muth, und mit ihm der Durst nach Freyheit. Durch diese Lieder wurden die Gemüther vorbereitet auf den großen Augenblick der Aufer-

stehung. *) Kalavrita, 14 Stunden südöstlich von Patras, ist der Ort, von welchem zuerst der Aufstand losbrach.

Selbst nicht allen Griechen ist diese Thatsache bekannt; aber die darum wissen, nennen den Namen Rhigas mit Ehrfurcht und Begeisterung.

Wenn ich meinem ersten Vorsatze, diese Erinnerungen nur allein für mich als Heiligthum zu bewahren, ungetreu geworden; so geschah es wahrlich nicht aus der Sucht, als Schriftsteller angesehen zu werden. Nur allein auf die Ermunterung mehrerer höchst achtungswürdiger Männer, deren nachsichtsvolle Beurtheilung etwas in diesen Erinnerungen zu finden geneigt war, das wohl mehrseitiges Interesse in Anspruch nehmen dürfte; wage ich es, diese Blätter der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Was die Landmärsche betrifft, so glaubte ich jenen nach Triest übergehen zu können, da theils die Länder, welche wir durchzogen, hinlänglich bekannt sind; theils die ungünstige Jahreszeit ein mehr als oberflächliches Beschauen nicht wohl zuließ.

Ueber den Rückmarsch hätte ich gerne eine gedrängte Relation beygefügt; doch traten auch hier Verhältnisse oft hindernd in den Weg, und ich kann hier nur die freudigen, dankbaren Gefühle ausdrücken für die ehrenvolle, und von dem Eintritte ins Vaterland an, wahrhaft höchst ausgezeichnete und

---

*) Rhigas Leben, siehe Leukothéa 1825; Dessen Lied: Eunomia, 1827, 2ter Thl. von Doctor Iken.

herzliche Weise, womit wir in jedem Dorfe und jeder Stadt empfangen wurden.

An diese schönen Tage wird die Erinnerung sicher nie in unsern Herzen erlöschen.

Als Einleitung nur noch wenige Worte.

Am 3. November 1832 marschirte das 2te Bataillon des Infanterie-Regiments König Otto von Griechenland, aus seiner Garnison Würzburg aus.

Am 8., wo es in Weißenburg eintraf, genoß das Offizier-Corps der hohen Auszeichnung, von Sr. Durchlaucht, dem Herrn Feldmarschall Fürsten Wrede, in Ellingen zur Tafel gezogen zu werden, bey welcher auch Se. Durchlaucht, der Herr General-Major und Brigadier, Fürst von Thurn und Taxis, anwesend waren.

Am 15. desselben Monats wurde das Bataillon von Sr. Majestät, dem Könige Otto I. von Griechenland, auf der Sendlinger Wiese bey München, und eine Stunde später von Sr. Majestät, dem Könige Ludwig selbst, auf dem Max Josephs Platze der Haupt- und Residenzstadt, inspizirt, vor dessen allerhöchster Person das Bataillon, unter persönlichem Commando des Königs Otto, darauf defilirte.

Am 23. November überschritten wir die vaterländische Grenze bey Scharnitz, (porta claudia) und trafen am 24. in Insbruck ein.

Inzwischen hatte sich die Marschroute der ganzen Brigade dahin geändert, daß dieselbe, statt in Venedig, in Triest eingeschifft werden sollte.

Wir verfolgten sohin unsern Marsch bey starkem Schnee über den Brenner durch das Pusterthal; verließen Tyrol am 5. Dezember bey Nörsach, und betraten das Illyrische.

Am 11. überstiegen wir den berüchtigten Wurzen, (alpes juliae) und trafen am 14. in Laibach ein.

Am 18. marschirten wir durch Adelsberg nach Prewald, und erreichten am 20. Dezember Triest.

Mit Adelsberg nun sollen diese Erinnerungen beginnen, da von hier an das Interessante eigentlich seinen Anfang nimmt.

Sollte es mir gelungen seyn, dem geneigten Leser mit diesen Erinnerungen eine unterhaltende Lektüre verschafft zu haben, so sehe ich meine Wünsche befriediget.

Wir verfolgten sohin unsern Marsch bey starkem Schnee über den Brenner durch das Pusterthal; verließen Tyrol am 5. Dezember bey Nörsach, und betraten das Illyrische.

Am 11. überstiegen wir den berüchtigten Wurzen, (alpes juliae) und trafen am 14. in Laibach ein.

Am 18. marschirten wir durch Adelsberg nach Prewald, und erreichten am 20. Dezember Triest.

Mit Adelsberg nun sollen diese Erinnerungen beginnen, da von hier an das Interessante eigentlich seinen Anfang nimmt.

Sollte es mir gelungen seyn, dem geneigten Leser mit diesen Erinnerungen eine unterhaltende Lektüre verschafft zu haben, so sehe ich meine Wünsche befriediget.

# Inhalt.

**1.**

Adelsberg. Stalaktitengrotte. Die Bora. Optschina. Triest. Merkwürdigkeiten der Stadt. der Hafen. Spazierfahrt im Hafen. Fregatte Madagascar. Einschiffung des Bataillons. Seite 1.

**2.**

Astréa. Ueberfahrt in den Hafen von Pirano. Stadt Pirano. Sturm. Abfahrt aus dem Hafen. Nächte. Besuch auf dem Krankenschiff. Sturm und Erdbeben. Korfu. „ 6

**3.**

Abfahrt von Korfu. Gefahr bey der Ausfahrt aus dem Kanale. Sturm bey dem Cap Matapan. Cap St. Ange. Einfahrt in den Hafen von Nauplia. Empfang im Hafen. Die rußische Fregatte St. Anna. Die Stadt Nauplia. Ausschiffung des Hilfs-Corps. Dislocation. „ 21

**4.**

Itsch-Kali. Ausschiffung Sr. Majestät des Königs Otto I. von Griechenland. Aufstellung der Truppen. Hadschi-Christos Kavallerie. Einzug des Königs. Kolokotroni in Lebensgefahr. Wache an der porte de terre. Beschreibung der Stadt Nauplia. Der Pallikare. Besuch eines griechischen Lagers in Tschafer-Aga. Griechische Pferde. Tänze. Ball in Nauplia. Die Schönheiten Nauplias. Sitten und Gebräuche der Griechen. Das Adelfiat. Feste Palamidi. „ 55

**5.**

Abmarsch des 1. Halbbataillons. Argos. Unsicherheit der Gegend. Mein Wegweiser Constantinos. St. Georges. Ebene, auf welcher die nemeischen Spiele gefeyert wurden. Korynth. Der Isthmus. Alte Mauer. Kalamaki. Kolandgiki. Die moluritschen Felsen. Megara. Eleusis. Athen. „ 99

**6.**

Einzug der Kolonne in Athen. Feyerlichkeiten. Osman Effendi, bisheriger Pascha von Attika und Euböa. Besuch der türkischen Be-

satzung auf der Akropolis. Türkische Pferde. Türkisches Bad. Besitznahme der Akropolis. Ende der großen Fasten. Volks-Belustigungen. Beschreibung der Akropolis. Beschreibung der Stadt Athen. Hiymettos und Anchesmos. Eintheilung Griechenlands in Nomarchien und Eparchien. " 76

7.

Ausflug nach den Häfen. Grabmal des Themistokles. Landgut des Miaulis. Patissia. Kloster und Berg Pentele. Kephissia. Einzug St. Majestät des Königs Otto in Athen. Kommando auf der Akropolis. Krankheiten. Griechische Heilmethode. Räuber. Die Papades. Kirchen. Taufen. Begräbnisse. Ludwigsfest. Die Athenienser. " 59

8.

Abmarsch mit einer halben Compagnie nach Theben. Kalibia. Parnes-Gebirge. Kasha. Ankunft in Theben. Ablösung der kön. griechischen Lanzen-Reiter-Abtheilung. Gefängniß-Thurm. Meine Wohnung. Das Tribunal. Griechische Gens d'armes. Krankheiten. Eigentliche Bestimmung meines Commandos in Theben. Die Stadt Theben mit den nächsten Umgebungen. " 111

9.

Ankunft neuer Räuber. Ankunft des k. griechischen Lanzen-Reiter-Regiments, und 50 Gensd'armes zu Pferd. Ursache dieser Bewegungen. Vereitelte List der Thebaner. Arrestationen in Livadien, Theben und Nekroponte. Versuchte Unruhen unter meinen Gefangenen. Ankunft des k. griechischen 1. Lin.-Inf.-Bataillons. Unruhen und Standrecht auf der Insel Tinos und bey Lepanto. Ankunft des 2. Halbbataillons von Nekroponte. Die Thebaner verweigern dem Eparchen den Gehorsam. Wochenmärkte in Theben. Nachrichten über den Zustand Griechenlands nach Capodistrias Tode. Münzfuß. Witterung. Hinrichtung zweyer Räuber. " 125

10.

Verlegung des Tribunals nach Negroponte. Tiefer Schnee und große Kälte. Meine Wohnung droht den Einsturz. Brand in meiner Wohnung. Benehmen der Thebaner dabey. Transporte von Gefangenen nach Negroponte. Gratulations-Gebräuche. Diner bey Grivas. Hochzeits-Gebräuche. Aberglaube der Griechen. " 145

11.

Letzter Transport der Gefangenen nach Negroponte. Mein Ausflug dahin. Weg. Art und Weise, in Griechenland zu reisen. Merkwürdige

Erscheinung im Kanal von Egribos. Karababa. Altstadt. Neustadt. Begräbnißplätze der Türken. Begräbnißgebräuche. Große Sterblichkeit. Rükkehr nach Theben. Neue Dislocation. " 147

12.

Abmarsch von Theben. Dorf Massi. Der Helikon. Livadia. Lethe und Mnemosine. Die Höhle des Trophonius. Der Löwe des Philippus. Schlachtfeld von Cheronéa. Parnaß. Uebergang über den Fluß Kephissus. Turkochorio. Uebergang über das Knemis-Gebirge. Aeußerst schlimmer Weg. Dreyzehnmaliges Durchwaden eines angeschwollenen Gießbaches. Dorf Molo. Die Thermopylen. Der Sperchios. Ankunft in Zeitun. " 155

13.

Ablösung der Compagnie des 2ten Bataillons des Inf. Rgts. de la Motte. Zeitun. Große Unreinlichkeit. Die Festung. Hafen Stillida. Gegend um Zeitun. Hölzerner Pallast des ehemaligen Pascha's Mustafa. Türkische Pferde. Feyer des 6. Februars. Ausflug an die Grenze. Kloster Antiniza. Streifzug. Derveni furga. Das Othryx-Gebirge. Thessalien. Der Olymp. Jagd. Dislocation. Ablösung durch das königl. greichische 6te L. J. Bataillon. Alt griechische Silber-Münzen. " 163

14.

Abmarsch der Compagnie von Zeitun. Allamana. Uebersteigung des Oeta. Thal und Dorf Krabia. Mauer hinter Krabia, gegen die Türken aufgeführt. Sehr beschwerlicher Marsch. Scala. Thal vor Salona. Salona. Marsch nach Scala zur Einschiffung. Fahrt durch die kleinen Dardanellen. Ankunft auf der Rhede von Missolunghi. Ausschiffung. Die Lagunen. Forte Basilades. Ausschiffung der Compagnie " 178

15.

Die Stadt Missolunghi. Festungswerke. Gefängniß. Hinrichtung von 8 Verbrechern. Fischereyen. Salinen. Dislocation des königl. griechischen Heeres. Ankunft der 14 Schiffe mit Freywilligen. Getäuschte Hoffnung. Aufstand der Maïnotten. Comandos. Die Missolunghier. Ausflug nach Patras. Wasserhose. Strömungen. Patras. Erdbeben. Rhiom und Anti Rhiom. Rükkehr nach Missolunghi. " 185

16

Kommando in Anatoliko. Aberglauben. Streifzug in Etolien. Guria. Stammna. Angelo-Castro. Kalibia. Brachory. Papadakis. Die Klißura. Rükkehr nach Anatoliko. Rükkehr nach Missolunghi. " 198

17.

Schlimme Nachrichten aus Maina. Der Räuber Naxos in Rumilien. Versuch eines Ausbruchs der Gefangenen in Missolunghi. Aufstand in Messenien und Arkadien. Ueberschiffung der 2. Schützen-Compagnie nach Patras. Kritischer Zeitpunkt. Krankheiten. Rükkehr nach Missolunghi. Die Frauen von Missolunghi. Uebernahme des Commandos der 7. Fus.-Compangnie. Einschiffung des 1. Bataillons des Inf.-Rgts. Nachlovich nach Triest. Einschiffung der 7. Compagnie nach Zaaverda. Fahrt dahin. Sturm bey Zaaverda. Ausschiffung. Marsch nach Vonitza. " 209

18.

Empfang in Vonitza. Vonitza. Ablösung des k. griechischen 2ten L. J. Bataillons. Festung. Gegend um Vonitza. Der Eparch. Die türkische Stadt Prevesa. Gastliche Aufnahme. Ruinen von Nikopolis. Visite beym Aga. Soupér bey dem k. großbritanischen Herrn General-Consul Mayer. Rükkehr nach Vonitza. " 217

19.

Neujahrsabend in Vonitza. Zweyter Besuch in Prevesa. Die türkische Mauth. Stadt Prevesa. Staats-Visite beym Aga. Rükkehr nach Vonitza. Feyer des 6. Februars. Ball. Anfang der schlimmen Jahreszeit in Vonitza. Befehl, das Dorf Paradisi zu besetzen. Befehl zur Rükkehr nach Patras, und Einschiffung des Bataillons nach Triest. Jagd. Besteigung des höchsten Berges bey Vonitza. Ablösung durch eine Compagnie des k. griech. 3ten L. J. Bataillons. " 228

20.

Dorf Paradisi. Aito. Krisowitza. Uebergang über den Aspro-Potamo. Anatoliko. Missolunghi. Patras. Procession. Abschieds-Mahl. Ankunft der Schiffe. Einbarquirung. Ueberfahrt nach Triest. Guarantaine Anstalt Theresia. " 239

Anhang.

Schiffe der Brigade. Königl. griechisches Militär im Jahre 1834. Aufruf des Königs Otto I. von Griechenland an die Hellenen. Rede des Herrn Antippas in Zeitun. Rede des Herrn N. Oeconomides in Salona. Klima. Sprache. Gewicht und Ellenmaß.

Bayerische Staatsbibliothek München

# I.

**Adelsberg. Stalaktiten-Grotte. — Die Bora. — Optschina. — Triest. Merkwürdigkeiten der Stadt. Der Hafen. Spatzierfahrt im Hafen. Fregatte Madagascar. — Einschiffung des Bataillons.**

Es war am 18. Dezember 1832, als das Bataillon auf seinem Marsche nach Triest, durch Adelsberg kam.

Das Städtchen an sich ist von geringer Bedeutung; übrigens ist hier der Sitz eines Kreishauptmannes, und eine sehr merkwürdige Stalaktiten-Grotte.

Um diese Grotte zu sehen, blieb ich in Adelsberg mit mehreren Kammeraden zurück, während das Bataillon nach Prewald, 3 Stunden weiter marschirte.

Ueber die Grotte ist eine eigene Commission gesetzt, und einer der Herren hatte die Gefälligkeit, uns selbst zu führen. Einige zwanzig Leute mit Fackeln und Grubenlichtern standen in Bereitschaft.

Der Berg, in dessen Bauch diese wunderherrliche Grotte ist, besteht aus lauter aschgrauen Felsentrümmern, auf deren Spitze die Ruinen der uralten Adelsburg stehen. Aus der Ferne sind diese Ruinen schwer von den hervorspringenden Felsen zu unterscheiden.

Der Eingang zur Grotte liegt 1/4 Stunde von der Stadt, und etwa 80 Fuß über dem Poikflusse, welcher hier aus dem Berge hervortritt.

Beym Eingange hört man von der Tiefe herauf das Rauschen dieses Flusses. —

Ein, durch die Kunst erweiterter Weg, rechts Felsenmassen, links ein Geländer, führt auf neun Stuffen zu einem noch breitern und bequemern. Nach einer kurzen Strecke kommt man, einige Stuffen abwärts, an eine Natur-Brücke. Zwanzig Stuffen tiefer führt ein Pfad, nur einen Fuß breit, an eine Grotte, welche nicht mehr besucht wird. Steigt man noch einige zwanzig Stuffen tiefer, so sieht man den Bogen obiger Brücke von unten. Dreyßig Treppen tiefer betritt man eine eichene Kunstbrücke, von etwa 6 Fuß Breite und 90 Fuß Länge, welche von einem Felsen weg, auf das entgegengesetzte Ufer des Flusses führt.

Hat man diese Brücke zurückgelegt, so kommt man in den großen Dom.

Seine Größe gestattet nur bey sehr starker Beleuchtung, ihn zu übersehen. Er mißt nahe an 90 Fuß Höhe, 140 — 150 Fuß Breite, und seine Decke ist grauer Felsen. Die Poik durchströmt ihn.

Aus diesem Dome kommt man 90 Fuß aufwärts zu dem Monumente.

Dieses Monument steht in einer Halle von etwa 30 Fuß Höhe, und ist dem Kronprinzen, Erzherzog Ferdinand, nun Kaiser von Oestreich gewidmet.

Die darauf angebrachte Inschrift lautet:

**In dieser Tempelhalle,**
**Olympisch anzusehn,**
**Allwo vom Tropfenfalle**
**Viel tausend Röhrchen stehn;**
**Erschien aus Vindobon**
**Der hohe Kaisersohn**
**Zuerst, wie hier bekannt,**
**Der Kronprinz Ferdinand.**

**17. August 1819.**

Aus dieser Halle, aufwärts steigend, kommt man zur Fleischbank, so genannt, weil man hier lauter Speckschwarten zu sehen glaubt, wie uns die guten Leute versicherten.

Nicht weit davon ist die Prinz Ferdinands Grotte, und der englische Garten, interessant durch seine netten Formationen aus weißem Tropfsteine.

Zur Diamantgrube führt ein ebener Weg, zu deren linken Seite aus tausend Röhrchen ein feiner Regen niederfällt.

Bey richtiger Beleuchtung nimmt sich diese Diamantgrube, so wie der Regen, sehr schön aus. In der Nähe ist eine, einem Löwen ähnliche Figur.

Der Weg, welcher zum Throne führt, zeigt allerley Gestalten, welche ein Wiener für lauter Würste, Schlegeln, Schwämmerlinge ꝛc. erkannte.

Der obere Theil des Thrones glänzt im Brillantfeuer.

Rückwärts von da erkennt man deutlich die Mutter Gottes mit dem Kinde.

Noch ein schönes Naturspiel ist zu bemerken; nämlich zwey sich vereinigende Herzen; darf nicht übersehen werden.

Von hier wird der Weg enger und niedriger. Am Wasserfalle war die Temperatur wie im Freyen. Die Gestaltungen sind hier höchst manigfaltig.

Durch verschiedene kleine Hallen, schmälere und breitere Gänge, gelangt man zu einer Stelle, die, gehörig beleuchtet, den Sonnenaufgang vortrefflich darstellt.

An Petri Stuhl und dem Stockhause vorüber, kommt man in den Tanzsaal. Er imponirt sehr. In einer, ungefähr 300 Fuß langen Halle, mag dieser Saal wohl an 90 Fuß Breite, und 150 Fuß Länge haben, bey einer Höhe von etwa 50 Fuß. Die Decke ist grauer Felsen. Er ist eben, hat gesunde Luft, trinkbares Wasser, und dient bey verschiedenen Gelegenheiten zum würklichen Ballsaale, wo sich oft mehr denn hundert Menschen zusammenfinden.

Ueber diesen Saal hinaus, kommt man an verschiedenen Formationen und Tropfsteinsäulen vorüber zur Glocke, welche, berührt, den dumpfen Ton einer großen Metallglocke hören läßt.

Von da führt der Weg über einen 130 — 140 Fuß langen Damm zu einer Tropfsteinmasse, welche in der Form eines Lusters herabhängt. In der Nähe sind die Nachteule und der Springbrunnen.

Der Mondschein nimmt sich gut aus. Höchst interessant ist aber das Bild. Man kann die Natur nicht genug bewundern.

Die Orgel besteht aus neben einander stehenden, größern und kleinern Röhren.

Die Mumien, gut beleuchtet, sind hübsch; ihre Farbe röthlich und grau.

An dem Grabe vorbey, kommt man zu einem ungeheuern Kolosse von Tropfstein, von 6 Fuß im Umkreise; er ruht auf einem 12 Fuß hohen Felsenstücke.

Die Schabodl (Hemdkrausen,) die Cypresse, die Kanone sind mehr oder minder beachtenswerth.

Unvergleichlich ist der Vorhang. Er ist 9 Fuß hoch, 4 Linien dick, und 1—1 1/2 Fuß aus dem Felsen hervorstehend. Die 4 Zoll breite Bordure ist roth und braun, der Rand gezackt, der Faltenwurf unübertrefflich, glänzend weiß, und durchsichtig. Ich halte ihn für die schönste Formation in dieser Grotte.

Weiter vor führt der Weg zu dem Wasserfalle, dem Türkensäbel und der Landkarte, wo er sich theilt.

Durch einen sehr beschwerlichen Durchgang tritt man in eine, 30 Fuß hohe Halle, mit vielen übereinandergestürzten Massen; ihr Anblick ist Staunen erregend.

Bis hieher rechnet man vom Eingange an, 1 1/2 Stunde.

Wenn man an dem Bassin, dem rothen Meere, und einem seichten, stehenden Wasser, worin eine Gattung

kleiner, aalähnlicher Fische lebt, vorüber ist: so steht man an dem Eingange zum Kalvarienberge.

Er mag eine Höhe von 150 Fuß haben. Die unabsehbare blau und grau gezeichnete Decke, wölbt sich in einer erstaunungswürdigen Höhe darüber hin. Der Berg hat drey Abtheilungen. Die letzte und höchste ist die merkwürdigste durch die unendlich mannigfaltigen Gestaltungen von Menschen, Thieren, Pflanzen und andern Gegenständen, so wie durch die ungeheuern, auf- und übereinander gethürmten Massen von Felsen, durch deren Niederfall wahrscheinlich die Decke erst ihren außerordentlichen Umfang und ihre Höhe erhielt.

Hier endete unser Weg. Ein weiteres Vordringen ist gefährlich.

Auf der Spitze stimmten wir einen Gesang an, der in so vollen, tiefergreifenden Tönen wieder zurückgegeben wurde, daß wir uns eines tiefen Schauers nicht erwehren konnten.

Wir verließen diese herrliche Grotte wieder auf demselben Wege, bedauernd, daß uns nur so kurze Zeit gegönnt war, diese Wunder zu überschauen. So sehr wir auch eilten, hatten wir doch 3 Stunden gebraucht.

Nach eingenommenem Mittagsmahle folgten wir dem Bataillone nach Prewald nach.

Am 19. war Rasttag, und am 20. traten wir unsern letzten Marsch nach Triest an.

Außerhalb Senosetsch, 7 Stunden von Triest, nahm ich eine bedeutende Veränderung in der Atmosphäre wahr. Der Schnee war verschwunden, und die Luft sehr milde. Im Süden blitzte es stark. Der Boden war mit unzähligen Steinen bedeckt.

Auf dieser Route herrscht die fürchterliche Bora (Boreas.) Von ihrer Wuth hörte ich so Vieles, daß ich das Meiste für übertrieben hielt.

Die ungeheuere Steinmasse läßt kaum ein grasbewachsenes Plätzchen sehen; und wo ein Bäumchen steht, sind alle Aeste gegen Süden gekehrt. Jeder Halm, jedes Kraut, das her-

vorkeimen will, wird rasiert. Die Bora wirft Wagen und Pferde über den Haufen, und beschädigt oder tödtet die Menschen, wenn sie nicht schnell genug eine Zuflucht erreichen. Zu diesem Zwecke sieht man an der Straße kleine, maßiv gebaute Häuschen mit ungemein flachen Dächern. Die Wirthe in Prewald und Optschina sind beauftragt, die Fuhrleute und Reisende nicht abgehen zu lassen, wenn die Bora herannahen will. Die Bewohner dieser Gegend können ihr Erscheinen auf 2 — 3 Stunden vorher bestimmen. Sie kundigt sich durch ein helles Pfeiffen in der Luft an, und im nächsten Augenblicke wüthet sie auch schon mit aller verderblichen Gewalt über die Steinfläche, brauset über Triest hin, und wühlt die Wasser des Golfs zu Bergen auf. Jede Kommunikation ist dann auf mehrere Tage unterbrochen. Triest ist wie ausgestorben, und selbst die Hunde suchen heulend zu entfliehen.

Zu Land kamen wir glücklich durch, aber auf dem Meere sollten wir dreymal ihre Wuth fühlen.

Unsere Kolonne, wie jede der Brigade, wurde in Sesana, 3 Stunden vor Triest, von der deutschen Kaufmannschaft bewirthet.

Auf der Höhe von Optschina erblickte ich zum erstenmale das Meer. Tief grün lag es vor mir. Leider beschränkte trübes Wetter die Aussicht.

Auf Alle machte der Anblick des Meeres den lebhaftesten Eindruck. Die Soldaten unterhielten sich mit erregter Begierde und großer Lust von dem Augenblicke, wo sie die Schiffe besteigen, und diese unendlichen Wasser durchschiffen sollten. An dem Molo hin starrten tausend Maste empor.

Nachdem das Bataillon hier einige Zeit gerastet, zog es der Stadt zu, welche wir tief unter uns in einem Kessel liegen sahen, umgeben von unendlich vielen Landhäusern, welche sehr mahlerisch an den Bergen herum in Gärten standen.

Vor der Stadt wurde das Bataillon von dem Herrn Gouverneur, der Generalität und dem Offizier-Corps der

k. k. östreichischen Besatzung, mit klingendem Spiele empfangen.

Die Mannschaft wurde in einer großen Kaserne untergebracht; die Offiziere in der Stadt einquartirt.

Triest [1]) liegt am triestinischen Meerbusen. Kaiser Franz gab ihr den Namen der Getreuesten. Der Hafen ist frey, und die Stadt erfreut sich mancher Vorrechte, die dem Handel von Venedig Eintrag thun.

Sie ist schön und gut gebaut, hat herrliche breite Straßen, und theilt sich in die Alt- und Neustadt. Die meisten Häuser haben drey, viele vier Etagen. Ihre schöne Börse ist mit Kupfer gedeckt. Unter den vielen Plätzen ist die Piazza grande der schönste und größte, mit einem prächtigen Springbrunnen. Das neue Theater, die nautische Schule, die öffentliche Bibliotheck, das Kabinet der Minerva und mehrere Spitäler sind sehenswerth. Der Kanal grande, welcher bis zur Antonius-Kirche reicht, kann sehr viele Schiffe fassen. Das Casino der Deutschen, mit der Aussicht auf das Meer, ist elegant und geschmackvoll.

Am meisten interessirte mich der Molo, und die außerordentliche Menge Schiffe, deren Masten wie ein Wald empor starrten.

Ich bestieg eine kleine Felucke, und ließ mich im Hafen herum führen. Dieses Schiffchen war eben groß genug, um mich und zwey Schiffer aufzunehmen. Sie ruderten mich durch eine Menge Schiffe hindurch zur englischen Fregatte Madagascar, welche bestimmt war, Se. Majestät, den König Otto von Griechenland, und die hohe Regentschaft aufzunehmen.

Als wir über die Schiffe hinaus waren, faßten die Wellen meine Nußschale, und warfen sie nach allen Richtungen hin und her. Die beyden Bursche fixirten mich mit lächelnden Mienen; ich aber that, als wäre mir dieses Herumwerfen etwas längst Gewohntes, und scherzte darüber. An

1) Tergeste, tergestum, griechisch: Tergeston war eine römische Kolonie.

der Fregatte aber schlugen die Wellen so hoch, daß es große Achtsamkeit und Gewandheit bedurfte, um auf die Schiffstreppe des schwimmenden Kolosses zu springen.

Diese herrliche Fregatte wurde eben für die Aufnahme Sr. Majestät im Innern hergerichtet, daher ich meine Neugierde nicht ganz befriedigen konnte. Unterdessen hatten sich Wind und Wellen verstärkt, und bey meiner Rückfahrt hatte es das Ansehen, als müßte das Schifflein umschlagen, was aber doch nicht der Fall war. Mit etwas nassen Kleidern stieg ich ans Land.

In der Folge überzeugte ich mich, wie es, vermöge der Bauart dieser Felucken, fast unmöglich ist, daß sie umschlagen, wenn man sich nur ruhig verhält.

Ich besah noch mehrere Schiffe, darunter Astréa und Isabella; zwar nur Kauffahrtey-Schiffe, aber zwey gewaltige Dreymaster. Ersteres war bestimmt, den Staab unseres Bataillons mit 3 Compagnien aufzunehmen.

Am 21. gab uns, und jeder folgenden Kolonne, die griechische Kaufmannschaft ein großes Dinér.

Am 22. früh 9 Uhr begann die Einschiffung des Bataillons. Sie gieng rasch und ohne Unglück vor sich; die Soldaten jubelten und sangen, und waren ungemein fröhlich und voller Begierde, was sie nun weiter sehen sollten.

Sehr zu bedauern war, daß jedes Schiff bey weitem überfüllt war. Die Schiffs-Capitaine protestirten zwar dagegen, und es wurden zur bessern Vertheilung der Mannschaft noch drey Schiffe nach Pirano nachgeschickt; des ungeachtet lagen die Offiziere und die Mannschaft immer noch wie die Häringe aufeinander gepöckelt.

Um 11 Uhr wurden die Anker gelichtet, und wir steuerten in den Hafen von Pirano, wo die ganze Flotte sich sammeln sollte.

## II.

Astréa. — Ueberfahrt in den Hafen von Pirano. Stadt Pirano. Sturm. Abfahrt aus dem Hafen. — Nächte. — Besuch auf dem Krankenschiffe. Sturm. — Corfu.

Astréa, ein Dreymaster von 537 Tonnen, aber ein schwerfälliger Segler, wurde vom Capitaine Vinzenzo Thomasich, einem gebornen Illyrier, befehligt, und gehörte einem Triester Kaufmanne.

Dieses Schiff wurde anfangs außer dem Staab des Bataillons noch mit 3 Compagnien und ihren Offizieren bemannt. Auf die geschehene Protestation aber wurde einige Tage später die Hälfte der 7. Füs.-Comp. auf Isabella, einem kleinen Zweymaster, verlegt.

Die Schiffs-Equipage bestand außer dem Capitaine und dem Steuermanne, aus 1 Koch mit Gehülfen, 1 Mohren als Kajütendiener, 1 Seekadetten und 20 Matrosen.

Das Schiff war damals 14 Jahre alt, sehr fest gebaut, aber am Vordertheile zu sehr gebaucht, daher es die Wellen etwas schwer durchbrach.

Seine Länge betrug 120, seine Breite 25 Fuß. Der Mittelmast hatte die Länge des Schiffes; die beyden andern waren ungefähr um 10 Fuß kürzer. Es gieng über 12 Fuß außer Wasser. Alles Material war im besten Stande, und viel in Reserve. Am Mittelmaste war die Küche, und eine doppelte Pumpe. Am Vordertheile lagen die gewaltigen Anker an Ketten und Tauen, ihre Stärke und Dicke dem Ganzen angemessen. Ein noch größerer Anker lag en reserve im Schiffe. Zwischen dem Vorder- und Mittelmaste lag das große Boot, in diesem ein kleineres. Am Hindertheile, an

den beyden Außenseiten hingen zwey Lanzas, ein dritte Lanza am Hindertheile selbst. Diese Lanzas sind schmall, leicht, mit 3 — 4 Rudersitzen, und dienen zum plötzlichen Gebrauche. Sie gehen sehr rasch.

Der Steuermann steht am Steuerruder, vor sich den Compaß und die Windrose; drey Schritte davon die große Sturm- oder Ankerwinde, mittels welcher die Anker herauf gewunden werden. Auf jeden der Mastbäume führen zu beyden Seiten doppelte Strickleitern bis zum ersten Mastkorbe. Der Segel zählt man oft 15 — 20. Auf dem Verdecke standen einige eiserne Kanonen. Unter dem obern Deck war die Kajüte und ein großer freyer Raum, der die Mannschaft aufnahm; sonst für die Waaren bestimmt. Unter dem zweyten Deck war das Proviant-Magazin; noch tiefer lag Ballast. Die Sankta Barbara, der Ort nämlich, in welchem das Pulver verwahrt wird, war in der Offiziers-Cajüte, und mit einer Bleiplatte, mit Leder und einem dicken hölzernen Deckel darüber, wohl geschlossen. Für Passagiere waren in der Cajüte zwey Verschläge angebracht, nur eben groß genug, eine schmale Bretterlade zum Schlafen zu fassen.

Auf Astrea, wie überhaupt auf den meisten Kauffahrern, wurden alle Manoeuvres kommandirt, was einen großen Lärm macht, da die Matrosen, zum Beweise, daß sie das Commando verstanden haben, dasselbe mit lauter Stimme wiederholen. Bey Sturm bedient sich der Capitain eines Sprachrohrs. Auf Kriegsschiffen werden alle Commandos oder sonstige Verrichtungen mit einer Pfeife gegeben, deren heller, schrillender Ton, selbst das Toben des Sturmes durchdringt. Die Wachen zwischen Capitain und Steuermann wechseln von 4 — 4 Stunden. Mit einer Glocke und einem hölzernen Klöppel werden die Stunden und Ablösungen bezeichnet.

Gegen die Küche, welche Capitain Tomasich auf Astrea führte, war durchaus nichts einzuwenden. Zum Frühstücke Caffee, freylich ohne Milch, Chocolade, Thee, Rum, Obst, wie jedem von uns beliebte; zur Mittagstafel Suppe,

Rindfleisch, so lange es nämlich frisch erhalten werden konnte, Zugehör, verschiedene eingemachte Fleischspeisen mit Kartoffeln, Sauerkraut und Sauce, Braten, Hühner, Salat und Dessert. Wein nach Belieben. Die Abendtafel war nicht minder genügend und gut.

Die Verpflegung der Mannschaft ließ gleichfalls nichts zu wünschen übrig. Jeder Offizier erhielt in Triest eine roßhaarene Matraze und eine wollene Decke. Letztere auch die Mannschaft.

Den sehr beschränkten Raum abgerechnet, war demnach kein Grund zu Beschwerden vor Handen.

Der Capitain, einer der tüchtigsten Seemänner, war zugleich auch sehr gebildet; eine Erscheinung, die nicht immer vorkommen soll: aber sicher mit dazu gehört, die vielen Unannehmlichkeiten einer Seefahrt, wenigstens einigermassen, vergessen zu machen.

So versorgt, segelten wir, wie gesagt, am 22. Dezember 1832 nach Pirano, dem Sammelplatz der ganzen Flotte, welche unter Commando des englischen Capitains der Fregatte Madagascar, Lyon, gestellt war.

Bereits lagen die Schiffe der ersten Colonne (1. Bat. des Inf. Rgts. Herzog Wilhelm) schon vor Anker.

Pirano liegt an der Küste von Istrien. Vom Schiffe aus gesehen, nimmt sich dieses Städtchen wohl besser aus, als es würklich ist. Es ist am Strande hin gebaut, und lehnt sich an einen Berg an, der ganz mit Oelbäumen bedeckt ist. Pirano muß sehr alt seyn, worauf ein großes, verfallenes Gebäude hinweiset, das mir noch aus den Zeiten der Römer herzustammen schien.

Sie ist unreinlich, hat sehr enge Gäßchen, und ein finsteres Aussehen. Auf einem freyen Platze steht die Hauptwache, am Strande das Gebäude des Kreishauptmannes. Die Locandas schmutzig und armselig, und ohne vorhergegangene Bestellung nichts zu haben.

Eine herrliche Aussicht hat man von der Kirche auf dem Berge. Man sieht Triest, und die Küste von Italien.

Die Bewohner Piranos sehen eben so finster, als ihre Stadt. Sie tragen braune, dicke Capots mit einer Kaputze, bedecken den Kopf mit einer rothen Mütze, deren Spitze bis über die Schulter herabhängt. Kurze, dunkle Beinkleider, weiße Strümpfe und Bändelschuhe habe ich bey den Meisten gesehen. Die Männer tragen starke Schnurrbärte. Die Weiber unterscheiden sich in ihrer Tracht nicht von der bey uns; nur werfen sie, wenn sie ausgehen, ein Tuch über, und verhüllen sich fast ganz.

Krämer, Schiffer, Fischer und Matrosen schienen den größten Theil der Einwohner auszumachen.

In der Nähe sind viele Salinen.

Nach und nach hatten sich nun die Schiffe gesammelt, und der 1. Januar 1833 war zu Abfahrt der ganzen Flotte bestimmt, [1]) als am 31. Dezember die Bora in ihrer ganzen Wuth heranstürmte.

Obwohl durch den vorliegenden Berg etwas geschützt, gingen die Wogen mit Tages Anbruch am 1. Januar doch so hoch, daß die größten Schiffe wie Nußschalen tanzten, und die Abfahrt aufgeschoben werden mußte.

Die Masten ächzten, und der Sturm heulte mit ungeheuerem Gebrauße durch die Raaen und Taue, und ich erinnere mich nicht, je vorher einen so durchdringenden, pfeifenden, wilden Ton gehört zu haben. Alles, was der gewaltigen Bora nur einigen Widerstand hätte leisten können, wurde entfernt, alle Segel ganz abgenommen, und ein zweiter Anker ausgeworfen, die Taue und Ketten daran verlängert, um ein Zusammenstoßen der Schiffe zu vermeiden.

Viel Besorgniß hatten wir um zwey unserer Kammeraden. Sie waren am 31. Dezember noch in Pirano, gerade als der Sturm losbrach. Sie mietheten ein eigenes großes Boot,

---

1) Ein Verzeichniß der Schiffe enthält der Anhang.

und tanzten auf den schäumenden Wogen der Astréa zu. Die Nacht, die bereits eingebrochen war, erhöhte noch das Schauerliche, und mit etwas verstörten Gesichtern stiegen die schwer Geängstigten endlich zu uns an Bord.

Die Kälte war die vier Tage hindurch, die der Sturm anhielt, ausnehmend heftig, und auf dem Verdecke, wohin uns Nachts der Dienst rief, konnten wir uns trotz Mantel und Decke, die wir überwarfen, ihrer doch nicht erwehren.

Dabey wurden fast alle Soldaten und mehrere Offiziere krank. Diese sogenannte Seekrankheit soll durch den Eckel, den sie erregt, und durch große Ueblichkeit im Kopfe und Unterleibe, ungemein beschwerlich seyn. Ich war so glücklich, auf der Fahrt nach und von Griechenland, gänzlich von dieser Krankheit verschont zu bleiben.

Bey Gelegenheit dieses Sturmes erhielt ich einen Begriff von dem eben so beschwerlichen als gefährlichen Dienste eines Matrosen. Er klettert bey dem gewaltigsten Umherwerfen des Schiffes schnell und beherzt bis znr obersten Spitze des Mastes, schwingt sich, nur auf einem schlaffen Seile stehend, an die äußersten Enden der Raaen, und verrichtet seine Arbeit so sicher und ruhig, als säße er auf der Erde. Schlimm hat es die Wache auf dem Mastkorbe. Man denke sich da einen Matrosen, bey heftigstem Sturme, Blitz und Donner, die Wellen über seinem Haupte zusammenschlagend, das würklich schauerliche Heulen des Orkans, das Knarren und Aechzen der Masten und Raaen, das heftige Hin- und Herwerfen des Schiffes nach allen Seiten, und man kann sich von einem solchen Aufenthalte, besonders Nachts, einen Begriff machen. Bey solchen Gelegenheiten bindet er sich am Mastbaume fest, damit er nicht ins Meer geschleudert wird. Eine Aufgabe, die nur durch große Geistesgegenwart, Unerschrockenheit und Kühnheit gelößt werden kann. Doch, scheint mir, muß Geist und Leib von Kindheit auf an solche Schrecknisse gewöhnt werden. Man sieht auch würklich auf allen Schiffen Kinder von 10 — 12 Jahren, die als Küchen-

jungen den niedrigsten Verrichtungen unterworfen sind, aber jeden Augenblick sich auch dazu müssen verwenden lassen, wozu sie nach ihren Geistes- oder Körperfähigkeiten sich eignen. Uebrigens habe ich gesehen, daß man es damit eben nicht genau nimmt, und der zehnjährige Knabe so gut seine Glieder oder sein Leben daranwagen muß, als der lang geübte, versuchte Matrose.

Am 5. Januar hatte sich endlich der Sturm gelegt, und die Schiffe fingen an, sich zur Abfahrt bereit zu machen. Ein frischer Wind versprach eine gute Fahrt.

Noch will ich bemerken, daß wir am Tage vor dem Sturme viele sehr große Fische auf der Oberfläche des Wassers spielen sahen. Es waren Delphine, von denen welche ungeheuere Rücken entblößten, die auf das Volumen des Thieres schließen ließen. Der Capitain und die Matrosen versicherten uns, diese Fische wären Vorboten der Stürme. In der Folge überzeugten wir uns, daß, wenn Delphine spielten, bald darauf stürmisches Wetter eintrat, gewiß aber immer das Meer in ungewöhnlicher Aufregung war.

Um 4 Uhr Abends kam aus Triest ein Schiff mit dem Befehle zur Abfahrt, worauf die französische Korvette Cornelie sogleich durch einen Kanonenschuß das Signal gab. Die Segel von 30 Schiffen fingen an, sich aufzublähen; die Schiffsschnäbel drehten sich gegen das offene Meer, und unter donnerndem Hurrah der Soldaten und Matrosen lief die Flotte um 5 Uhr aus dem Hafen.

Es war ein göttliches Schauspiel! der Wind war sehr günstig, und des andern Tages früh 8 Uhr waren wir in der Höhe von Rovigno, und hatten 50 Seemeilen [1]) zurückgelegt.

Das Wetter war zwar sehr schön, und die Kälte verschwunden, dagegen hatten wir an diesem Tage sehr schwachen Wind.

---

1) Die Seemeile zu einer halben Stunde. Die zurückgelegten Seemeilen sind immer von einer achten Morgenstunde bis zur andern angegeben.

Die Küste Dalmatiens zur Linken, hatten wir eine höchst romantische Aussicht über Städte und Dörfer tief ins Land hinein. Olivenwälder zogen sich oft bis an den Strand herab; in ihrer Mitte gewahrten wir manch artiges Landhaus. Der gute Tubus des Kapitains that mir herrliche Dienste.

Mit Einbruch der Nacht tauchte der Mond über die spiegelglatte Fluth auf in wunderschönem, röthlich gelben, sanftem Lichte, und in so gewaltigem Umfange, wie ich nie gesehen, nie geahnt. Diese Herrlichkeit läßt sich nicht beschreiben, nicht mahlen. Das Auge ist entzückt; das Gemüth tief ergriffen. Zwey und dreyßig Segel sah ich in dieser stillen, glänzend hellen Mondnacht dahingleiten. Die Fluth schien nur ein sanftes Feuermeer. Ich ergötzte mich viele Stunden an diesem wahrhaft göttlichem Schauspiele.

Während der Nacht vom 5. auf den 6. fuhren wir an Umago, Cita nova und Parenzo vorüber; streiften an der Insel Brioni [1]) vorbey, und sahen die Stadt Pola, [2]) berühmt durch unterirdische Höhlen, und eines der größten Amphitheater römischer Zeit. Tiefer im Lande schneebedeckte Berge. Bey schwachem Winde kamen wir unter Tags an der Insel Unio vorrüber, und erreichten am 7. Morgens die kleine Insel Sansego, 78 Seemeilen von Triest; sahen an diesem Tage die Inseln Premola und Meleda, am 8. Morgens Grossa, ließen die Inseln Coronata, Zura, Zinona, Solta und Lessina zur Linken, und waren am 9. Morgens in der Höhe der Insel Lissa, 183 Seemeilen von Triest.

Der Wind wurde hier etwas ungünstig und am 10. Morgens waren wir noch an derselben Stelle und mußten laviren.

Gegen Abend erhob sich der Wind ein wenig, verstärkte sich Nachts, und trug uns am 11. Morgens in die Höhe der

1) Insulae pullariae.

2) Eine römische Kolonie.

Insel Agosta, und hatten bis hieher 198 Seemeilen zurückgelegt.

Am 10. war uns das frische Brod ausgegangen, und wir versuchten uns nun an dem Schiffszwibacke, der übrigens gut war.

Ein schwacher Wind trug uns am 12. Morgens an Mileda, am 13. an der Insel Marcana vorüber, und waren am 14. Morgens in der Höhe von Cattaro, an der Grenze von Albanien. Wir hatten bis hieher 264 Seemeilen. Die nächste Stadt auf albanischem Gebiete war Budna.

Am 13. Abends segelte das Krankenschiff an uns vorüber. Wir riefen es an, und erfuhren, daß es ein großes Paket Briefe aus der Heimath für uns habe.

Des andern Tages früh 10 Uhr fuhr ich mit dem Steuermanne und 6 Matrosen in einer Lanza von der Astréa nach dem, eine Stunde entfernten Krankenschiffe, um die Briefe zu holen.

Ich fand dieses Schiff unansehnlich, beschränkt, und mit Blatterkranken angefüllt, weßhalb ich meinen Besuch abkürzte. Bey meiner Ankunft auf Astréa erfreute ich sehr Viele mit Briefen.

Bey diesem freywilligen Abstecher kam ich so nahe an die Festung Budua, daß ich die Werke deutlich unterscheiden und mit dem Fernrohre die Türken sehen konnte, welche von den Wällen herab die Flotte betrachteten.

Der Wind blieb schwach, und am 15. Morgens waren wir erst Budua gegenüber. Ich sah mehrere albanische Ortschaften, welche, an Berge und Hügel hingebaut, über Oliven und Cypressen herüberschauten.

Einige Parthien nahmen sich sehr schön àus.

Am 16. Morgens kamen wir in die Höhe von St. Pelegrino, am 17. von Saseno, und hatten bis zu dieser Insel 329 Seemeilen gemacht.

An diesem Tage fing der Wind an, sehr unstät zu werden, und warf das Schiff stark hin und her. Delphine

spielten, und die Soldaten vergaßen bey ihrem Anblicke Singen und Lachen, und schlichen unter Verdeck.

Die ganze Insel war in dichte Nebel gehüllt. Das Meer schäumte gewaltig, und alle Anzeichen eines nahen Sturmes stellten sich ein, der auch am 18. Abends losbrach.

Es war unmöglich, von dieser gefährlichen Insel weg zu kommen, an der schon manches Schiff scheiterte.

Während der Nacht war der Sturm vollkommen. Die Wellen schlugen über Bord, die Masten ächzten, und über uns in den Tauen hörten wir ein widerliches Geheul.

Das Schiff schwankte ungemein stark, und das Stehen wurde uns sehr schwer. Offiziere und Mannschaft war unter Verdeck eingeschlossen; nur der Capitain, der Steuermann und die Matrosen waren auf dem Verdecke in rastloser Arbeit.

Was nicht fest war, fiel zu Boden. Gläser, Teller und Flaschen klirrten in Trümmern in unserer Kajüte umher; jeder neue Windstoß führte Tische und Stühle von ihren Plätzen.

Der Tag war uns mit lauter Balanciren vorübergegangen, der Abend angebrochen, und wir eben im Begriffe, unser Nachtmahl einzunehmen, als sich die Stöße verstärkten. Suppe, Brühen, der Wein flossen in breiten Strömen zu Boden; die Stühle wichen unter uns, und nur der Capitain allein erhielt sich vortrefflich, und lächelte zu den Versuchen, die wir vergebens anstellten, uns auf den Beinen zu erhalten. Daß es bey all diesem tollen Wüthen des Sturmes nicht an Stoff zum Lachen fehlte, läßt sich denken. Eben ließen wir unsrer Lachlust ziemlich die Zügel schießen, als ein gewaltiger Stoß alles über und untereinander warf. Die Suppe, die der eine zum Munde führen wollte, lief ihm die Backe hinab; die Brühe des bouf a la mode glänzte dem andern an der Nase; der dritte goß den Wein seinem Nachbar auf den Leib; Stühle und Tische wichen gleichzeitig und so rasch von ihrer Stelle, daß an kein Halten mehr

zu denken war, und selbst der Capitain mußte dem allgemeinen, gewaltigen Ruck weichen. Wer in diesem Augenblicke an jener Wand lehnte, welche durch die Gewalt des Stoßes in das Meer gedrückt wurde, hatte einen Halt im Rücken; die andern rutschten mit Tischen, Stühlen, Schüsseln, Bouteillen und Gläsern diesen entgegen, welche ihrerseits wieder mit Händen und Füßen abzuwehren suchten. Von einer Ecke in die andere geschleudert, wußte Keiner mehr, wie er sich aus dieser allgemeinen Verwirrung retten sollte.

Man konnte sehr bedenkliche Gesichter bemerken. Endlich leisteten wir auf die Fortsetzung unsers Soupérs Verzicht, breiteten die Matrazen auf, und ließen uns wie in einer Wiege schaukeln.

So blieben wir die Nacht hindurch in Erwartung, was noch kommen würde. Die Masten schienen brechen zu wollen. Das Geheul des Sturmes war gräßlich. Die Wogen schlugen donnernd an den Bauch des Schiffes, und warfen ihren Gischt hoch über Bord. Die Lampe in der Kajüte bezeichnete durch ihre weiten Schwingungen die ungemein heftige Bewegung des kolossalen Dreymasters. Die Matrosen auf dem Verdecke liefen hin und her, und des Capitains Sprachrohr tönte zeitweise dumpf durch das Sturmgebraus, — als gegen Morgen plötzlich Alles emporfuhr. Schläge, wohl zwölf an der Zahl, rollten, von vorne kommend, unter dem Kiele hin, und hoben das Schiff. Aufgefahren! war der erste, furchtbare Gedanke. Wieder wurde es stille, aber alle Gemüther waren in heftiger Aufregung, in peinlicher Erwartung. Zum zweytenmale kamen diese Schläge, stärker, schneller, und in größerer Anzahl. Jeder einzelne Schlag wurde empfunden.

Nun war kein Zweifel mehr, das Schiff war aufgefahren, gescheitert! — Allgemeine Bestürzung! kein Laut, keine Frage, — alles blieb stumm. Von dem Verdecke herab drang der Angstruf der Matrosen: **Jesu, Maria e Jose.** Dazwischen der kaum vernehmbare Ton des Sprachrohrs, von

dem furchtbaren Rasen des Sturmes gebrochen. Die Soldaten hatten ein Wallfahrtslied angestimmt, und jede Minute erwarteten wir, was sich Keiner laut zu äußern getraute.

Wahr ist es, das gräßliche Heulen des Sturmes, das Donnern der Wogen, ihr Brausen und Emporthürmen, ihr Niedersturz, Millionen Funken von sich werfend, was wir durch die Kajütenfenster sehen konnten, der Angstruf der Matrosen, ihr unruhiges Hin- und Herlaufen, diese unheimlichen Schläge, und endlich das Bewußtseyn, daß wir eingeschlossen; — dieß Alles zusammen war freylich ein wenig schauerlich, und Mancher schien den Hoffnungs-Anker schon fahren zu lassen; als wir endlich wieder freyer athmeten, nachdem der Capitain erschien, und uns sagte: die fatalen Schläge rührten von einem Erdbeben her, welches, aus Italien kommend, seinen Weg unter der Flotte hindurch genommen habe, und nichts zu befürchten sey; auch würde sich der Sturm legen, und die ganze Flotte noch am Abende in Korfu einlaufen.

Eine höchst willkommene Nachricht! Der Tag war angebrochen, ein frischer Wind blähte die Segel, und schäckernd und neckend tanzten wir über den breiten Rücken der Wogen hinweg.

Schon hatten wir Korfu im Gesichte, und am 20. Abends 5 Uhr liefen wir in den Hafen ein.

Ein prachtvolles Schauspiel! wie die Schiffe mit vollem Winde nacheinander pfeilschnell an dem Leuchtthurme vorüberflogen, und sich vor Anker legten.

Die Reitze, die den Hafen umgaben, und die man auch noch in der Dämmerung erkennen konnte, ließen mich sehr bedauern, daß ich sie nur so kurze Zeit genießen sollte; denn der 22. war zur Weiterfahrt bereits bestimmt, da Se. Majestät, König Otto, schon seit einigen Tagen von Brindisi herüber in Korfu angekommen war. Madagascar hatte sich nämlich während der Fahrt von der Flotte getrennt, und Se. Majestät in Brindisi abgeholt.

Der Morgen des 21. war göttlich, und die Sonne vergoldete die Spitzen der Oliven und Pinien. Niedliche Häuschen, Gehöfte, große Meyereyen, Pavillons und Palläste lagen rings herum zerstreut, und gewährten hier durch ihre Lage, dort durch ihre Eleganz den herrlichsten Anblick. Vor uns die Stadt, mit dem prächtigen Gouvernements-Gebäude und der vortrefflichen Citadelle; zu unsrer Linken die kleine Insel Vido, deren starke Befestigung von den Engländern eben im Werke war.

Nachmittags ging ich ans Land. Welch ein Gewühl von Menschen der verschiedensten Nationen! vermehrt noch durch unsre Soldaten, welche, Lebensmittel und andere Bedürfnisse empfangend, ab und zu strömten. Der Lärm war betäubend.

Griechen, Matrosen, Lastträger, in den schmutzigsten Anzügen, mit abgemagerten, markirten Gesichtern, in braunen Kapoten, nackten Füßen, hohen rothen, herabhängenden Mützen, feurigen Augen und starken Bärten, belästigten unaufhörlich, Dienste aller Art anbietend. Italiener mit verschmitzten Zügen, und ernste, gravitätisch einherschreitende Inglismans; dieß alles empfing den Fremdling, ehe er noch den Fuß aus der Barke setzte.

Am Hafenthore war eine englische Wache. Es waren Jäger. Schöne große Männer, vortrefflich in Haltung und Waffen.

Die Besatzung der Insel soll damals aus 4000 Mann, darunter auch Cavallerie, bestanden haben.

Innerhalb des Hafenthores, auf dem Obst- Fisch- und Gemüsmarkte, war das Gewühl nnd Geschrey noch stärker.

Von hier gieng ich durch die contrada mercantil (Kaufstraße) bergan in die Stadt.

Italiener, Franzosen, Griechen, einige Deutsche und wenige Engländer hatten hier feil.

Der Verkauf von Waffen aller Art ist streng verboten.

Das hier kursirende Geld war außer dem englischen, noch

spanisches; (Colonata = 2 fl. 30 kr.) als Kupfermünze die Obole, wovon eine ungefähr den Werth von 6 pf. hat. Unsre Kronenthaler wurden der Colonate gleich gehalten.

Alles war sehr theuer.

Die Häuser sind meistens klein, von 2, selten 3 Etagen. Die Esplanada ist ein sehr großes Rondell am Gouvernements-Gebäude, ringsum mit doppelten Alleen. Die Reinlichkeit schien nicht gar groß; schmutzig sind die Kaffeehäuser. Das Fort und der Leuchtthurm sind sehr sehenswerth.

Die Einwohner waren sehr zudringlich, besonders die Griechen. Der Britte machte davon eine noble Ausnahme. Die Kürze der Zeit erlaubte mir nicht, auf dem Balle zu erscheinen, den der englische Gouverneur Sr. Majestät dem Könige Otto veranstaltete. Mit Einbruch der Nacht mußte ich wieder auf mein Schiff, nachdem ich mich vorher noch mit griechischem Tabac und mit Pfeifen versehen hatte, wonach wir alle großes Verlangen trugen.

Die Griechen, die wir in Korfu fanden, brachten uns eben keine gute Idee von ihren Landsleuten auf Hellas bey. Sie waren ungemein schmutzig, und schnell bereit zu übervortheilen, vergaßen aber dabey nicht, mit der niedrigsten Kriecherey uns ihre Befreyer zu nennen.

## III.

Abfahrt von Korfu. Gefahr bey der Ausfahrt aus dem Canal. — Sturm bey Cap Matapan. Cap St. Ange. Einfahrt in den Hafen von Napoli di Romania. Empfang im Hafen. — Die russische Fregatte St. Anna. — Die Stadt Nauplia. — Ausschiffung des Hülfs-Corps. Dislocation.

Am 22. Morgens 10 Uhr lichtete die ganze Flotte die Anker, Madagascar an der Spitze. Der Schiffe waren viel,

und die Durchfahrt enge, daher fast ein Unglück geschehen wäre. Eines der Schiffe nämlich segelte queer gegen unsre Astréa, und nur durch die größte Anstrengung der Capitaine und aller Matrosen gelang es noch, ein Zusammenstoßen zu verhüten, welches für eines der Schiffe sehr nachtheilig hätte ausfallen können.

Als wir im Hafen von Nauplia geankert hatten, sah ich ein Schiff, dem das ganze Hinterkastell weggefahren war. Glücklicherweise geschah dieß nach dem Sturme von Cap Matapan, sonst wäre dieses Schiff rettungslos verloren gewesen.

Bey der Abfahrt des Königs salutirte das Kastell. Leicht und stolz segelte Madagascar dahin, und erregte meine volle Aufmerksamkeit durch ihre raschen und schönen Manoeuvres sowohl, als durch ihren starken und doch wieder sehr gefälligen Bau, und durch die Schönheit ihres Segelwerkes.

Die innere Einrichtung war elegant, und den Umständen angemessen. Capitain Lyon suchte alles zu entfernen, was eine Seefahrt Unangenehmes mit sich bringt, und in mancher Nacht schlugen die Töne eines Walzers oder einer Gallopade an unser Ohr, und hundert Lichter glänzten in den Fluten wieder.

In finstern Nächten, als wir an der Küste von Albanien, und später um Moréa herumfuhren, durfte von keinem andern Schiffe ein Licht auf dem Verdecke gebraucht werden. Madagascar allein, als Führerin der Flotte, hatte dann hoch auf dem Maste eine Laterne, welche allen Schiffen zur Richtung ihres Kurses diente.

Diese Fregatte führte sechs größere und kleinere Boote mit sich, von denen die schönsten zwey, ein grünes und ein weißes, nur von Seekadetten gerudert wurden. Diese Kadetten waren stets gleich gekleidet, nämlich weiß mit rothen Schärpfen. Ihre Bewegungen mit den Rudern waren so pünktlich und übereinstimmend, als die der ältesten Matrosen. Sie waren meistens Söhne vornehmer Engländer, und führten stets den König.

So lange wir im Kanale fuhren, genoßen wir immer noch eines wunderschönen Anblicks auf die grünen Gestade, und die herrlichen Landhäuser, welche über die Oliven hervorragten.

Wir befuhren nun das jonische Meer. Port St. Georges und Cap blanc vorübersegelnd, sahen wir die Insel Paro und Anti Paro; in großer Ferne den Golf von Arta und die türkische Stadt Prevesa; näher die Insel St. Maura. 1) Zwischen St. Maura und Cefalonia hindurch erblickten wir die Felsen von Theaki. 2) Des andern Tages am 23. hatten wir den größten Theil der Insel Cefalonia zurückgelegt, sahen in den Golf von Lepanto, 3) und erreichten noch am Abende die Insel Zante, 4) welche als ein Paradies gerühmt wird. Navarino, 5) welche Stadt wir in der Nacht auf den 24. vorüberfuhren, konnten wir mit Tagesanbruch am 24. noch ein wenig sehen, umschifften darauf die Insel Sapienza, 6) und erreichten an diesem Tage noch die Höhe von Coron. 7)

Bis hieher hatten wir 538 Seemeilen zurückgelegt.

Nachdem wir den Meerbusen von Coron vorübergeschifft waren, sahen wir das Gebirgsland der Maïnotten, 8) und erreichten noch das Cap Matapan. 9)

Hier wurde der Wind sehr heftig, und ein zweyter Sturm erhob sich.

Es war unmöglich, dieses gefährliche Cap zu umschiffen,

---

1) Leukadia.
2) Ithaka.
3) Naupaktos.
4) Zakynthos.
5) Pilos (neo Castron.)
6) Oenusae insulae.
7) Korone.
8) Maïna, Lakedaemonia; die Maïnotten halten sich für directe Abkömmlinge der Spartaner.
9) Taenarium.

Der Wind fuhr mit großer Heftigkeit in die Segel, aber unserm Kours entgegen. Wir mußten stets laviren, und endlich geraden Wegs wieder zurück fahren

Jetzt hatte der Sturm jene Höhe erreicht, wie bey Saseno. Mit Ausnahme des Erdbebens wiederholten sich die Scenen von da, und es gab mitunter wieder allerley ergötzliche Auftritte.

Während der Nacht suchte unser Capitain die Insel Cerigo [1]) zu erreichen. Schon hoffte er, um Mitternacht sie gewonnen zu haben, als er abermals gezwungen war, sein Schiff zu wenden. Diese Wendung aber war mit einem so heftigen Ruck verbunden, daß Alles über einander kugelte. Selbst die schwere Geldkiste, überdieß noch befestigt, wich vom Platze. Bücher, Papiere lagen am Boden umher, darüber die Tinte ausgegossen, und wir kugelten auf unsern Matrazen einer zum andern. Die Ausgänge waren wieder alle verschlossen, [2]) und die Soldaten ließen wiederholt ihr Wallfahrtslied hören.

In unbändiger Wuth tobte der Sturm bis zum Abende des 26.

Höchst interessant war es bey solchen Gelegenheiten, am Vordertheile des Verdecks zu stehen. Der Capitain gab zu, daß ich einige Zeit während dieses Sturmes da zubringen durfte.

Ich sah, wie sich ganze Berge von Wasser mit fürchterlicher Gewalt brachen, und, ihren Gischt hoch in die Luft werfend, Millionen Funken umher streuten. Das Getöse war betäubend, und jeder Schlag einer Woge wurde wie ein heftiges Prellen empfunden. Nur stark gebaute Schiffe können widerstehen.

---

1) Kythēra.

2) Bey Herannahen eines Sturmes werden alle Lücken und Ausgänge nach oben verschlossen, oft auch zugenagelt, damit die überschlagenden Wellen nicht in den Schiffsraum dringen, und die Matrosen ungehindert ihren Verrichtungen obliegen können.

So schauerlich es in der That ist, vom Verdecke aus das Toben der Wasser zu beobachten, so groß und erhaben ist auch wieder dieses Schauspiel.

Tausende von Wogen, theils vom Sturme erregt, theils vom Grunde auftauchend, und gleich Bergen das Schiff auf ihren Rücken tragend, dann wieder in den Abgrund senkend, drohen, alles zu verschlingen. Jetzt steigt das Vordertheil fast senkrecht in die Höhe; jetzt schießt es wieder in die Tiefe; jetzt neigt sich das Schiff links, jetzt rechts, daß die Fluthen die Segel netzen; jetzt erhält es plötzlich einen Stoß, der alles über den Haufen wirft. Undurchdringliche Nacht schwebt über dem empörten Elemente; Blitze leuchten, und der Donner brüllt über den Masten; die ganze Natur ist in verderbenbringender Aufregung; doch, mit fester, sicherer Hand leitet der Steuermann sein Schiffchen durch die Wuth aller losgelassenen Elemente.

Dieses Schauspiel ist groß, über alle Beschreibung erhaben!

Capitain Tomasich meinte, nicht jedes Schiff dürfte so glücklich gewesen seyn, diesem Sturme zu widerstehen.

Endlich am 26. Abends legte sich der Sturm; der Wind wurde günstig, wir fuhren bey Cerigo und Cap Cervi hindurch, und erreichten am 27. Morgens Cap St. Ange (Cap Malo [1]) und hatten bis hieher bereits 600 Seemeilen zurückgelegt.

Capitain Tomasich erzählte mir von einem Sturme, den er vor nicht gar langer Zeit auf der Rückfahrt von Brasilien nach Triest erlitt.

Auf dieser Fahrt wurde Astrea von einem wüthenden Sturme überfallen. Die Masten waren zersplittert, das Steuerruder zerbrochen, alle Segel und Taue zerrissen, und das Schiff Wind und Wellen Preis gegeben. Drey Täge und vier Nächte stand Capitain Tomasich, an die Sturmwinde angebunden, oft bis an den Hals im Wasser, auf

---

1) Malea promont.

dem Verdecke. Die Wogen brachen sich am Mastkorbe, und die Matrosen suchten sich gleichfalls durch Festbinden zu schützen, daß sie nicht von den Wassern über Bord geworfen wurden. Endlich nach der vierten Nacht legte sich dieser ausserordentliche Sturm, und Schiff und Mannschaft wurde gerettet.

Dieß, meinte er, wären Stürme, und was wir eben gesehen, nichts mehr, als ein etwas starkes Unwetter; gleichwohl könne man zugeben, daß dieß einsweilen für uns Uneingeweihte hinreichen möchte, uns einen Begriff von einem wahrhaften Sturme beyzubringen.

Mit dem 27. brach der schönste Tag herein. Alle Schrecknisse lagen hinter uns, jedes Herz athmete wieder frey, und wir hofften, noch an diesem Tage Nauplia zu erreichen.

Aber nun blieb plötzlich der Wind aus.

Nachdem dieser Sturm vorüber, konnte man wieder gar kuriose Beobachtungen machen. Jetzt erhoben sich wieder die Seehelden, und es fehlte nicht an Nelsonen und Cochranen.

Allmählig erhob sich der Wind, und führte uns am 28. in die Höhe von Napoli di Malvasia. [1])

Wir bemerkten auf einem Felsen im Meere Ruinen.

Am 29. Morgens sahen wir rechts vor, schon die Insel Hydra, [2]) und die Flotte fing an, sich zu sammeln.

Schon konnten wir die Felsenberge von Nauplia unterscheiden, aber der Wind blies so schwach, daß wir kaum von der Stelle kamen.

Am 30 Morgens endlich war die Flotte, mit Ausnahme von 4 — 5 Schiffen, welche verschlagen worden waren, versammelt.

---

1) Epidauros Limera, jetzt Monembasia.

2) Hydrea.

An der Insel Spezia [1]) vorüber, setzte sich Madagascar an die Tête der Flotte, die nun eine Linie zu gewinnen suchte. Die Schiffe wurden aufs sorgfältigste gereiniget, die Flaggen aufgezogen, und als wir uns gegen 10 Uhr dem Eingange in den Hafen näherten, nahmen, des immer noch schwachen Windes wegen, zwey weiße Schaluppen die Fregatte des Königs ins Schlepptau, und bugsirten sie in den Hafen, während die übrigen Schiffe denselben durch Laviren zu gewinnen suchten.

Ein Dampfboot, das eben auch einfuhr, umkreiste mit großer Schnelligkeit die Flotte. Aus der Ferne beobachtete ein türkisches Schiff, von Candia kommend, den Einzug.

Rechts hinter Madagascar fuhr die russische Fregatte St. Anna; links die französische Corvette; diesen dreyen folgte in der Mitte der östreichische Kutter.

Plötzlich spieen alle Schiffe, die schon früher im Hafen lagen, Feuer aus, und eine Kanonade aus fast tausend Schlünden wurde hörbar.

Die Werke Itsch-Kali und Palamidi blieben nicht zurück, und ihr Donner rollte über die Schiffe in die Ebene von Argos.

Der ganze Hafen war im Nu so voll Pulverdampf, daß man kaum mehr ein Schiff sehen konnte.

Eine große Menge Griechen waren auf den Felsen herum gelagert.

Nahe am Vorwerke (Itsch-Kali) legte sich Madagascar vor Anker; links rückwärts St. Anna; rechts die französische Corvette, und die übrigen Schiffe wie sie ankamen.

Nachdem der Kanonendonner vorüber, und der Rauch verflogen war; sah man Barken und Boote auf Madagascar zurudern. Sie führten die griechischen Notablen, welche Se. Majestät, den König Otto begrüßten.

---

1) Typarénos; behält nun den Namen Spezia, zum Andenken an das tapfere Benehmen der Spezioten im Befreyungskampfe.

Eine Menge Feluken und Lanzas wanden sich zwischen unsern Schiffen hindurch, mit Griechen und Griechinnen besetzt. Wir betrachteten uns mit wechselseitiger Neugierde. Die Damen waren meistens bis auf die Augen verhüllt. Die Männer erschienen in sehr reicher Tracht.

Von der Stadt war nur ein sehr kleiner Theil sichtbar.

Der Hafen von Napoli di Romania, oder der argolische Meerbusen, ist sehr groß, und kann mehrere hundert Schiffe fassen, und ist von drey Seiten so ziemlich geschützt.

Man erblickt Argos und die verfallene Feste, und die Ruinen eines Amphitheaters.

Zwischen Argos und Napoli di Romania, welche Städte an 2 1/2 St. entfernt liegen, liegt das Landgut Tyrint; früher dem Grafen Capodistria, nun königlich. Auf den Felsen im Hintergrunde konnte man die Ruinen von Tyrins erkennen. Näher an Napoli gewahrte ich noch zwey kleinere Landhäuser. Eine weitere Aussicht gestatteten die Gebirge nicht. Die Berge zu unsrer Linken hatten wenig Gesträuch, und die ganze Ebene zwischen Argos und Napoli war kahl und ohne Baum. Der Oelwald, welcher sonst hier gestanden, soll von den Türken abgebrannt worden seyn. Uebrigens erfuhr ich später von Griechen selbst, daß diese Barbarey häufig von Palikaren selbst ausgeübt wurde.

Dicht am Hafen, in welchem das halb zerstörte Forte Bourdji (sp. Burdschi) liegt, erhebt sich Itsch-Kali, d. i. Vorwerk. Es beherrscht Hafen und Stadt, wird aber selbst wieder von der höher gelegenen Festung Palamidi [1]) dominirt.

Auf der nördlichen Seite, und am Fuße von Itsch-Kali, zieht sich die Stadt in geringer Breite hin.

Auf Bourdji sollen bey unsrer Ankunft noch viele Gefangene gesessen haben, und man erzählte mir später, daß nie die Menschlichkeit in seine Mauern gedrungen.

---

1) Von seinem Erbauer Palamedes so genannt.

Am Tage der Ankunft im Hafen, fuhr Se. Majestät Nachmittags 2 Uhr in einer zierlich geschmückten Barke zu den Schiffen der drey Mächte, England, Rußland und Frankreich; jedes dieser Schiffe salutirte bey der Ankunft und Abfahrt Sr. Majestät mit 21 Kanonenschüssen. Die Matrosen auf das Reinlichste gekleidet, standen vom Verdecke bis zur höchsten Spitze der Maste, in Form einer Pyramide, sich gegenseitig die Hände reichend, und erhoben ein dreymaliges Hurrah!

Durch acht Nächte waren Napoli, Tyrint und Argos beleuchtet.

Viel Anziehendes für mich hatten die Griechen in ihrer schönen, reichen Tracht. Ihr Anstand war frey, ihre Körper meistens groß und muskulös, ihre Gesichtszüge scharf markirt, die Augen schwarz und durchdringend. Sie grüßten, indem sie die rechte Hand auf die Brust legten, und sich ganz wenig verneigten.

Am ersten Februar machte ich einen Besuch auf der russischen Fregatte St. Anna. Sie hatte den Generalstaab des Hülfs-Corps am Bord. Bey dem letzten Sturme soll sie hart mitgenommen worden seyn. Herr Apotheker D.... hätte fast sein Leben dabey verloren. Ich fand ihn noch sehr leidend.

Die Ordnung, Reinlichkeit, und das Bequeme auf dieser Fregatte, im Vergleich mit unsrer Ástrea, war ausgezeichnet. Das Verdeck hatte hinlänglich Raum für 2 Compagnien. Sie hatte zwey Reihen Kanonen, viele kleine Kabinette, einen großen Speise- und Conversationssaal, und jede Einrichtung war zweckmäßig und elegant. Die Schiffsmannschaft und die Matrosen lagen bequem und reinlich; die Waffen waren im besten Zustande, und alles Tau- und Seegelwerk vortrefflich.

Man erzählte mir hier einen Vorfall, der sich auf Madagascar einige Tage vorher ereignete.

Der Sekretär des Königs, St... gieng eines Abends

auf dem Verdecke spazieren, und lehnte sich, über Bord sehen wollend, an dasselbe; weil es aber schon dunkel war, so kam er unglücklicher Weise an das Thürchen, welches auf die Schiffstreppe führt. Dieses war aber nicht geschlossen; es wich dem Drucke, und der arme Sekretär fiel ins Meer. Aber in demselben Augenblicke stürzte sich ihm ein Matrose, der eben auf dem Mastkorbe arbeitete, nach, fand ihn schnell unter dem Wasser, und förderte den Halbtodten wieder ans Licht, und brachte ihn an Bord. Der König, unter dessen Augen dieß vorfiel, beschenkte augenblicklich den Matrosen mit einer goldenen Uhr. Später, hörte ich, habe dieser Matrose auch von Sr. Majestät, dem Könige Ludwig, die goldene Medaille erhalten.

Von da fuhr ich zur Stadt, und kam durch die porte de Mer in dieselbe.

Ich fand alle Wege, Straßen und Plätze voller Schutt, Schmutz, und mit den Trümmern gestürzter Mauern überdeckt. Ueberall eine gräßliche Zerstörung.

Auf dem Platanen-Platze stand die neue Kaserne der griechischen regulären Truppen, [1]) welche schon seit eilf Monaten ohne Sold waren; übrigens nach französischem Schnitte, und gut montirt. Sie trugen damals Czakos, Bayonette-Gewehre, Säbel, dunkelblaue Montour, und die Offiziere goldene Epaulettes.

Nachdem mir die Zeit nicht erlaubte, mich weiter umzusehen, gieng ich noch schnell in eine Lokanda, [2]) und versuchte mich an der griechischen Küche. Sie wollte mir aber gar nicht zusagen, noch weniger der Wein, der durch Harz, welches sie in die Fässer legen, einen sehr bittern Geschmack hatte. —

1) Reguläre: taktiki; irreguläre: atakiti.

2) Eigentlich ein Haus, wo man auch wohnen kann, und ist aus dem italienischen entlehnt; griechisch heißt es: Xenodochion.

In der Folge konnte ich mich selbst von der Behandlung des Weines überzeugen. Sie sammeln nämlich auf einem kleinen Brette das ausfließende Harz der Nadelbäume, schieben es in das Faß, und gießen dann den Wein darauf. Auch nehmen sie frische Tannzapfen, die viel Harz schwitzen. Durch dieses Verfahren, sagen sie, hält sich der Wein viel länger. Dieser Wein wird fast stärker getrunken, als der reine. Er soll für den Magen zuträglich seyn.

Zufrieden mit meiner ersten Ausbeute, kehrte ich wieder auf mein Schiff zurück, um mir dort den bittern Geschmack mit edlem Triestiner hinunter zu spülen.

Wir hatten nun von Triest bis nach Napoli di Romania 700 Seemeilen zurückgelegt, und waren vom 22. Dezember 1832 bis inclus. 2. Februar 1833 auf den Schiffen.

Wenn man den Landmarsch von Würzburg bis Triest hinzurechnet; so hatten wir im Ganzen 580 deutsche Stunden zurückgelegt.

Am 3. Februar Morgens 6 Uhr begann die Ausschiffung des Hüls-Corps. Innerhalb der Porte de Mer sammelten sich die verschiedenen Bataillone und Abtheilungen, und die ganze Brigade wurde längst der Stadtmauern hin, vor die **Porte de Terre** geführt, zwischen der Stadt und Pronia aufgestellt, und erwartete da ihre weitere Bestimmung.

Die Griechen waren in großer Menge herbey gekommen. Die ruhige Haltung der Truppen, die Handgriffe und Bewegungen gefielen ihnen zwar sehr, aber für sie, wie sich mehrere äußerten, wären solche Aufstellungen und Bewegungen nicht.

Nach Verlauf von 2 Stunden erhielten wir die Dislocation.

Das 1. Bataillon des Infanterie-Regiments Herzog Wilhelm, und das 2. des Infantrie-Regiments König Otto, wurden combinirt, und erhielten die Kasernen auf Itsch-Kali angewiesen.

Das 1. Bataillon des Infanterie Regiments Naglovich besetzte die Festung Palamidi; das 2. Bataillon des Infanterie-Regiments La Motte bezog zwischen Pronia und dem ganz zerstörten Dorfe Aria ein Lager; die Artillerie blieb in Nauplia, die Kavallerie bezog Pronia und später Argos.

In der Folge wurden bedeutende Veränderungen hierin vorgenommen.

# IV.

Itsch-Kali. — Ausschiffung Sr. Majestät des Königs Otto I. von Griechenland. Aufstellung der Truppen. — Hadschi-Christos Kavallerie. Einzug des Königs. Kolokotroni in Lebensgefahr. Wache an der porte de terre. Beschreibung der Stadt Napoli di Romania. Der Pallikare. — Besuch eines griechischen Lagers in Tschafer-Aga. Griechische Pferde. Tänze. Ball in der Stadt. Die Schönheiten von Napoli. — Sitten und Gebräuche der Griechen. Das Adelfiat (Bruderbund.) — Feste Palamidi.

Itsch-Kali, zu deutsch: Vorwerk, — liegt auf einem fast 300 Fuß hohen Felsen. Er beherrscht Stadt und Hafen. Die Franzosen, welche früher hier lagen, und bey unsrer Ankunft das Vorwerk räumten, hatten eine große Kaserne erbaut, welche ein Bataillon wohl fassen konnte. Eine zweyte, kleinere Kaserne stand schon länger. Diese beyden Gebäude wurden von dem 1. combinirten Regimente bezogen.

In der obern Etage der großen Kaserne lagen die Offiziere des Regiments.

Die meisten Fenster in unsern Zimmern waren entweder zerschlagen, oder mit Papier verklebt, und gewährten gegen

die starken Stürme, die zu dieser Jahreszeit hausen, schlechten Schutz. Von Bequemlichkeit im bescheidensten Sinne, war keine Rede. Vor den Zimmern lief ein Korridor durch die ganze Länge des Gebäudes hin, war mit Jalousien versehen, und gewährte die Aussicht auf den Hafen und die Ebene von Argos.

Die meisten Mauern des Vorwerks, besonders gegen die Stadt zu, waren verfallen; einige wenige auf der Südseite von den Franzosen ausgebessert. Eine ziemliche Strecke war ganz ohne Mauer; aber hier gewährt eine senkrecht aufsteigende Felsenwand einen natürlichen Schutz. Diese Wand war mit Kaktus von ausserordentlicher Dicke bewachsen. Die Blätter, welche oft eine Länge von 3 Fuß hatten, tragen eine röthlich gelbe Frucht in Form einer Feige, welche zwar genossen wird, aber der Gesundheit nicht sehr zuträglich seyn soll.

Die Aufgänge von der Stadtseite waren fast inpraktikabl; ein dritter auf der Südseite, besser erhalten.

Zwey Krankenhäuser, eine Apotheke, und noch einige kleine Gebäude, waren mehr oder weniger gut erhalten. Auch stand eine Windmühle auf dem Vorwerke, und auf der Stadtseite ein Thurm mit einer Glocke, auf welcher ein eigens hiezu aufgestellter Grieche nach seiner Taschenuhr, die Stunden anschlug.

Die Cisternen waren verfallen, und das Trinkwasser mußte von der Stadt herauf geschafft werden.

Die beiden Aufgänge von der Stadtseite sind in der Folge vortrefflich hergerichtet worden.

Noch stand auf Itsch-Kali ein verfallenes Pulvermagazin, und ein großer Wasserbehälter mit faulem Wasser.

Am 6 Februar, [1]) Morgens gegen 10 Uhr geschah die Ausschiffung Sr. Majestät. Die Schiffe waren mit den Flaggen aller Nationen geschmückt. Das Wetter ungemein günstig. Eine unzählige Volksmenge wogte die Straße gegen Argos hinaus, und der Felsen des Palamidi war ganz

1) Nach griechischer Zeitrechnung am 25, Jänner.

mit Griechen bedeckt, deren reiche Trachten und bunte Farben sich sehr malerisch ausnahmen. Die Ausschiffung geschah in der Nähe einer Windmühle, einige hundert Schritte von der Straße ab, zwischen Nauplia und Tyrint.

Die bayrische Brigade stand en parade auf der Straße von Argos aufgestellt; die Franzosen, die sich an diesem Tage noch die Besetzung aller Posten von Sr. Majestät ausgebeten hatten, bildeten den linken Flügel.

Dicht hinter unserm Bataillone hatte die Kavallerie des Hadschi-Christos Posto gefaßt. Wilde, verwegene Gesichter in höchst schmutzigen Kleidern, mit kleinen, aber raschen Pferden. An der Spitze hatten sie eine Art Standarte.

Nachdem sämmtliche Truppen geordnet waren, wurde die Fregatte Madagascar durch einen Kanonenschuß hievon avertirt, und alsobald sah man 80 — 90 Barken, Boote und Lanzas hinter einander dem Landungsplatze zueilen. Alle Kanonen auf den Schiffen und den Fortes wurden gelöst, und ihr gewaltiger Donner brach sich an den Felsen wieder.

Langsam bewegte sich der Zug nach der Stadt, unter stetem Rufe der Griechen! **Sito ho Basileus Othon! Sito ho Basileus tis Helládos! Sito ho Othon!** 1)

An der Kavallerie des Hadschi-Christos hielt der König einen Augenblick, und begrüßte die Standarte.

Diese Kavallerie bestand nicht aus Griechen; nach ihrem Kostüme, besonders nach der Form ihrer Kamaschen, die, mit rothen und blauen Zierrathen an den Seiten, fast Aehnlichkeit mit den weiten befranzten Ritterstiefeln hatten, mußten es Bulgaren seyn. Sie blieben nicht in griechischen Diensten, sondern giengen nach Egypten.

Der König sah sehr wohl aus, und grüßte nach allen

---

1) Es lebe der König Otto! es lebe der König von Griechenland! es lebe Otto!

Seiten mit einer Anmuth und Freundlichkeit, die Ihm alle Herzen gewinnen mußte.

In seiner Nähe bemerkte ich ausgezeichnet schöne Griechen in den reichsten Kleidern; Kolokotroni allein ragte unter ihnen, gleich einem finstern Dämon, in seiner schwarzen Tracht, mit Helm und schadhaften messingen Epauletts, hervor.

Die **Porte te terre** war mit vielen Inschriften in griechischer Sprache, und mit Lorbeerzweigen bedeckt, in deren Zwischenräumen Flinten, Pistolen, Säbel und Yatagans angebracht waren.

Noch war Kolokotroni von den Franzosen vogelfrey erklärt; und wäre einer aus dem Gefolge des Königs, der französischen Schildwache an der **porte de terre** nicht rasch in das Gewehr gefallen, so hätte ihn diese vom Pferde herabgestoßen.

Der Wilde erblaßte.

Der Zug gieng in die Kirche des heiligen Georg, wo ein te Deum und andere Feyerlichkeiten abgehalten wurden, denen beyzuwohnen mich aber der Dienst abhielt. Mittags war große Tafel auf Madagascar. Abends giengen Se. Majestät in der Stadt herum, und betrachteten die Beleuchtung. Der Jubel dauerte die ganze Nacht hindurch.

Am 7. Mittags wurden sämmtliche Wachen und Posten in der Stadt von uns übernommen. Ich löste den französischen Offizier an der **porte de terre** ab.

Diese Wache war im hohen Grade unruhig, und mit ziemlicher Verantwortlichkeit verbunden, da der Offizier, wegen Mangel vorliegender oder erhaltener Instruktionen, ganz nach seinem eigenen Ermessen und Gutdünken zu handeln gezwungen war.

Den einzigen mündlichen Befehl erhielt ich, alle bewaffneten Griechen, welche hier aus- oder einpassiren wollten, zu entwaffnen. Eine höchst unangenehme Commission, wenn man weiß, mit welche großer Liebe der Grieche an seinen

Waffen hängt. Ich entwaffnete an 50 Pallikaren. Die Waffen wurden eingeliefert.

Das Aus- und Einströmen an diesem Thore, dem einzigen, welches auf das Land führt, war unaufhörlich. Fußgänger, Reiter, Lastthiere, schwerbepackte Kamele, drängten sich oft so sehr, das ich die Passage mit Gewalt wieder herstellen mußte.

Se. Majestät inspizirten an diesem Tage die bayerische Brigade vor der porte de terre. Mir wurde ein Spion, ein Grieche beygegeben, der der französischen Sprache mächtig war. Durch diesen Spion erfuhr ich, daß viele Pallikaren sich in einem Hause in der Stadt versammelt hätten, und an 200 vor der porte de terre versteckt lägen. Ihre Absicht war nicht bekannt. Sogleich schickte ich ein, mit Bleystift geschriebenes Blatt, mit dieser Meldung an den damaligen Hrn. Rittmeister, nun Major Baron von Pfeil, welcher Se. Majestät zur Revue begleitete, ließ das äußere Thor über dem Wallgraben, ausser dem dort stehenden Posten, noch mit einiger Mannschaft besetzen, setzte den damaligen Stadt-Commandanten, den königl. griechischen Major Fabricius, gleichfalls von Allem in Kenntniß, und ließ Niemand mehr ein- und auspassiren. Kurze Zeit nach der gemachten Anzeige kamen Se. Majestät zur Stadt zurück. Viele Pallikaren, die diese Gelegenheit benützen wollten, in die Stadt zu kommen, wurden von den Bayonetten der Mannschaft am äußern Thore zurückgehalten, und die in der Stadt befindlichen aufgehoben, und alle jene, die sich über die Nothwendigkeit ihres Aufenthaltes nicht genügend ausweisen konnten, aus der Stadt geschafft.

Kolokotroni versammelte stets eine Menge seiner Anhänger um sich.

Nachdem ich von dieser unruhigen Wache abgelöst worden, sah ich mich weiter in der Stadt um.

Napoli di Romania, [1]) war, wie ich schon oben

---

1) Nauplia; griechisch: Nauplion.

bemerkte, bey unsrer Ankunft fast noch ein Schutthaufen, voller Pfützen, Unreinlichkeit und Vertiefungen in den Straßen, so daß man sich sehr in Obacht zu nehmen hatte, um nicht in Schlamm zu versinken, oder sich zu beschädigen.

Ueberall wurden die Geruchsnerven auf harte Proben gestellt. Am meisten war der Theil der Stadt, von der **porte de mer** bis zur Straße, welche von dem Platanenplatze aus nach der **porte de terre** führte, beschädigt; am unreinlichsten aber war jener, welcher sich an den Felsen von Itsch-Kali anlehnte, und der Fischmarkt, oder überhaupt, die ganze Strecke ausserhalb der Mauer am Strande hin.

In jener Straße, welche zur Residenz des Königs führte, standen einige gut gebaute, hübsche Häuser, und an mehrern andern wurde eben gearbeitet.

Die meisten erhaltenen, oder neu aufgeführten Häuser, waren Krambuden, Lokanden, Speise- und Kaffeehäuser. Die besten Gebäude wurden von den Mitgliedern der hohen Regentschaft bewohnt.

Noch fanden sich drey Moscheen vor, wovon die größere als Schulgebäude, und die besser erhaltene als Stadthaus, Ballhaus, und früher auch als Sitzungssaal der Regierungsmitglieder verwendet wurde.

Die Stadtmauer war an den meisten Stellen sehr beschädigt, und mehrere Thürme eingestürzt.

Die verschiedenen Landungsplätze enthielten einen Schmutz, den man gesehen haben mußte, um sich eine Idee davon machen zu können.

Die Mauer am Zeughause und gegen die Landseite zu, war am besten erhalten, und mit Kanonen von schwerem Kaliber bespickt.

Das Zeughaus selbst fand ich sehr ausgedehnt, und unsre Ouvriers arbeiteten bereits fleißig darin.

Viele unbrauchbare Kanonen, Mörser rc. und zerbrochene Lavetten lagen umher. Sechs ganz neue, schön gegossene große Mörser von Eisen, mit Lavetten desselben Me-

talls, lagen im Zeughause; sie sollen von St. Petersburg gekommen seyn.

Der Grieche baut ungemein schnell und leicht, und dessen Werkzeuge sind erstaunlich wenig und einfach.

Mit einer Säge, deren Blatt etwa 2 Fuß lang und 3 — 4 Zoll breit ist; mit einem Beile, das auf der Rückseite einen Hammer bildet, sah ich in der Folge Schiffe bauen, die die entferntesten Inseln besuchen.

Wechsler saßen auf den Straßen, und hielten in vergitterten flachen Kästen, Gold und Silber aus aller Herren Länder, zum Austausch bereit.

Bettler, mit ausgestochenen Augen, abgeschnittenen Nasen, Ohren und Zungen, und auf alle mögliche Weise verstümmelt und krüppelhaft, gewährten einen eben so erbarmungswürdigen, als gräßlichen Anblick.

Daß viele sich selbst verstümmeln, um das Mitleid der Vorübergehenden zu gewinnen, sollte man wohl nicht glauben; übrigens bin ich dessen öfters versichert worden.

Sie saßen auf den Straßen umher, besonders zwischen Nauplia und Pronia, sangen, geigten, bliesen ein schreyendes Klarinet, kratzten die Zither, oder beteten; vor ihnen lagen Kinder im unerhörtesten Schmutze, während ihnen die Weiber, wahre Scheusale, auf eine höchst unappetitliche Weise die Kopfhaare durchwühlten.

Auf dem Platanenplatze war stets das meiste Gewühl; Kolokotroni, dessen Haus auf diesem Platze stand, spazirte da gewöhnlich hin und her, ohne eine Mine zu verziehen, ohne zu reden, er schien nur Ohr zu seyn, während sein scharfes Auge dennoch alles überblickte; seine Pallikaren lagen am Boden umher, in ihre weißen Kapots gehüllt.

Da das Kaffeehaus auf dem Platanenplatze der Ort war, der besonders von ehemaligen Pallikaren-Chefs und Capitains wimmelte; so besuchte ich es oft, um näher mit diesen Vielgepriesenen bekannt zu werden.

Ich fand viele, ausgezeichnet schöne Männer, von gro-

ßem, muskulösem Körperbaue, verbrannten Gesichtern, blitzenden Augen, und freyem, stolzem Wesen.

Der vornehmere oder reichere Pallikare [1]) trägt auf seinem Kopfe eine hohe, rothe Mütze, Fes genannt, mit einer, einen Schuh langen blauseidenen Quaste, welche ihm um die Schulter spielt. Oft war dieses Fes reich mit Gold gestickt; später wurde vorne ein goldenes O angebracht. Mehrere hatten bunte seidene Tücher, in Form eines Turbans, um den Kopf geschlungen, welches ihnen viel besser ließ, als das Fes.

Das Kopfhaar ist vorne am Scheitel meistens abrasirt, während es hinten bis über den Nacken hinab hängt. Doch sah ich bey mehrern auch die Haare a la Titus.

Hals und Brust sind frey. Bey vielen bemerkte ich ein reinliches Hemde mit stehendem Kragen; darüber tragen sie eine reich in Gold gestickte, kurze Weste ohne Aermel, über diese eine ähnliche reiche mit Aermeln, welche am Vorderarm sehr weit und offen ist. Die Farbe ist roth, selten grün, oder dunkel; den Unterleib bedecken sie mit dem Fustanele, [2]) welches mit einem Weiberrocke die größte Aehnlichkeit hat. Es reicht bis über die Kniee hinab, besteht aus weißem Baumwollenzeug, und ist in unzähligen Falten nm die Hüften befestigt. Ueberdieß schnallen sie um die Hüften noch einen sehr breiten, ganz mit Gold gestickten Gürtel, in welchen sie ihre kostbaren Waffen, nämlich Pistolen, Yatagan und einen Dolch stecken. Dieser Dolch ist auch oft in dem Pistolen-Ladstocke verborgen. Alle diese Waffen sind schwer von Silber, und viele, besonders die Pistolen, mit großer

---

1) Dieses Wort bezeichnet eigentlich einen tapfern Mann; übrigens ist es so ausgebreitet, daß jeder sich Pallikare nennt, der jemals eine Flinte trug. Er wurde gar häufig der Schrecken des Landmannes; es stammt von dem Altgriechischen παλληξ oder παλλαξ Jüngling, her.

2) Wahrscheinlich das Diminutivum von Fustana, Kleid.

Kunst gearbeitet. Auch dient dieser Gürtel noch zum Aufbewahren ihrer Börse und ihres Sacktuches. Tragen sie diesen Gürtel nicht, so binden sie um die Hüften ein, mehrere Ellen langes färbiges Tuch von Seide oder Wolle.

Den Unterschenkel schnüren sie in rothe Kamaschen, welche, aus lauter schmalen seidenen, schön geflochtenen Schnüren bestehend, die schön geformte Wade dicht anschließen. Gerne legen sie an den Seiten der Waden, und unterm Knie, roth seidene Büschl an die Kamaschen, welche die Stärke der Wade mehr hervorheben.

Der Fuß ist meistens blos in einem rothen Schuh von Korduan, mit aufwärts stehendem Schnabel; seltener tragen sie weiße Strümpfe. Der gekrümmte breite Säbel hängt an einer fingerdicken, rothseidenen Schnur von der rechten Schulter zur linken Hüfte.

Dieser Säbel ist diejenige Waffe, an welcher ihr ganzes Herz hängt. So schön die meisten sind, so ist ihre Güte doch noch weit vorzüglicher. Ich sah in Nauplia den Säbel eines, im Freyheitskampfe gebliebenen Helden, dessen Werth 150000 Francs betrug Obwohl mit guten Steinen besetzt, so hatte doch die Klinge bey weitem den größten Werth. Dieser Säbel war die Beute von einem türkischen Pascha, den der griechische Held erschlug, und später, bey einem großen Geldmangel, von eben diesem Helden auf den Altar des Vaterlands niedergelegt wurde.

Mein Gedächtniß müßte mich sehr täuschen, oder dieser große Grieche war Markos Botzaris.

Als Schutz gegen üble Witterung bedient sich reich wie arm eines braunen oder weißen Capots, aus Ziegenhaaren oder Schafwolle; er wird selten abgelegt. Oft reicht dieser Capot nur bis an die Hüften. Am Hintertheile ist eine Kapuze, oder ein viereckigtes Stück desselben Zeuges angebracht, welches über den Kopf geschlagen und zusammengeknöpft wird.

Die Tracht der gemeinen Pallikaren ist freylich gering;

ihre Waffen aber meistens nicht minder reich. Jedem Capitaine oder Chef, folgen stets mehrere dieser gemeinen Pallikaren, wovon einer die lange Pfeife nachträgt. Je vornehmer oder reicher, desto größer das Gefolge, und desto länger das Pfeifenrohr mit Bernsteinspitze.

Die Kleidung des Bürgers ist meistens von dunkler Farbe, und die Westen nur mit roth, grün oder blauseidenen Schnüren verziert. Auch tragen die Wenigsten Fustanelle; statt dessen haben sie Hosen, welche ihnen bis an die Kniee reichen; aber so ungemein weit sind, daß sie einen gewaltigen Sack nachschleppen. Der Fuß ist entweder nackt, oder in dunkelfarbige Strümpfe gehüllt. Meistens tragen sie schwarze Bändelschuhe. Die Aermern gehen baarfuß. In dem färbigen Gürtel von Wollenzeug, tragen sie ein silbernes oder messingenes Schreibzeug, mit Tinte und Feder. Wenn sie eben keinen Tisch haben; so schreiben sie huckend auf dem Knie, und sind nie um den Ort verlegen.

Das griechische Mädchen trägt auf dem Kopfe ein hellrothes, niederes Käppchen, oder auch das Fes der Männer.

In ihr dichtes, langes Rabenhaar flechten sie gerne frische Blumen von lebhafter Farbe. Das Haar flechten sie meistens in Zöpfe, und winden diese um das Käppchen herum.

Ihre Kleider dürfen den Leib durchaus nicht beengen. Unter- und Oberkleider hängen nachläßig bis auf die Knöcheln am Körper hinab. Ihr Gang ist schleppend und träge.

Uebrigens ist die Tracht der Griechinen sehr verschieden. Die schönste und reichste sah ich in Eleusis und Missolunghi.

In Rumilien überhaupt, fand ich sowohl die Männer wie die Frauen, weit im Vortheile gegen die Moreoten. Doch sollen die Insulanerinnen beyde wieder an Schönheit übertreffen. Herrliche Gestalten sind die Hydrioten. Ich werde in der Folge wieder darauf kommen.

Alle Griechen ohne Ausnahme, lieben ein sehr gedankenloses Spiel mit einer Art Rosenkranz. Dieser besteht aus Bein, einer Gattung rother Frucht, aus Glasperlen, Elfen,

bein, Bernstein oder Ambra. Stundenlang können sie sitzen, und die Kugeln durch die Finger laufen lassen. Ist ihre Pfeife ausgegangen, gehen sie spazieren, sind sie im Gespräche mit Jemand begriffen, stets muß dieses Spielwerk im Gange seyn.

Müde von meinem Umherstreifen stieg ich bey einbrechender Nacht auf Itsch-Kali, und begab mich zur Ruhe. Aber nicht immer konnte man derselben genießen. Gar oft wüthete ein so gräßlicher Sturm über dem Hafen auf unsere Kaserne zu, daß man glaubte, sie müßte zusammenstürzen.

Am 17. kamen mehrere der regulären Infanterie, von Egina und andern Inseln nach Nauplia, um eingereiht zu werden. Sie waren nach dem griechischen **Bataillon modelle** gekleidet; trugen hechtgraüe Spencer, und weiße Fustanelle, rothe Aufschläge, ein Fes, Kamaschen und Schuhe. Ihre Gewehre waren ohne Bayonette, gegen welche die Griechen überhaupt lange protestirten.

Bey Ankunft dieser Truppen machte ich die Bekanntschaft des griechischen Majors Diamandidy. Er war Commandant des Bataillons modelle, und mit der Gesandschaft in München.

Ich fand in ihm einen sehr wissentschaftlich gebildeten Mann, der mehrerer Sprachen, darunter der deutschen, vollkommen mächtig war. Seine frühere Bildung erhielt er im Auslande.

Er lag mit seinen Leuten in Tschafer-Aga, einem zerstörten Dorfe, 2 Stunden von Nauplia.

Er lud mich ein, ihn dort zu besuchen. Mit Freuden ergriff ich diese Gelegenheit, mit Land und Leuten näher bekannt zu werden.

Er hatte noch mehrere Offiziere geladen, und wir ritten an dem bestimmten Tage mit ihm dahin. Die Pferde erhielten wir vor der **porte de terre**, wo immer mehrere zum Ausleihen bereit standen.

Ich erhielt, dem Anscheine nach, eine elende Mähre, mit zerlumptem türkischem Sattel und Schaufeln statt der Steigbügel, und alles Zaumwerk waren geknüpfte Stricke.

Kaum aber saß ich im Sattel, als meine Rosinante zum Bucephalus wurde, den Kopf in die Höhe warf, die Nüstern aufblies, den Schweif im Bogen von sich streckte, und tanzend und springend mich über alles Gestein, Gemäuer und Gräben so sicher und schnell dahin trug, als wäre es der ebenste Boden.

Eine Viertel-Stunde von Dorfe empfingen uns die Offiziere des Bataillons modelle, meistens schöne stattliche Männer in reicher Tracht. Der älteste Kapitain begrüßte uns in griechischer Sprache.

In einiger Entfernung stand der kleine Rest dieses tapfern Corps, welches seit dem Ausbruche des Befreyungskampfes nie mehr seine Heimath sah.

Ihre tiefgebräunten, benarbten Gesichter; ihre ernsten schweigenden Minen, ihre männliche Haltung, nahmen mich sehr für diese Männer ein, die so schweres erduldet, die alles verloren hatten; aber im Bewußtseyn, mit diesen Opfern ihr Vaterland, ihren Heerd von der Tyranney, aus der schmählichsten Sklaverey gerettet zu haben, ungebeugt da standen. Es waren Greise und Männer, deren viele Wunden für ihre Thaten sprachen.

Zunächst dem Orte standen mehrere Damen, die Frauen und Schwestern der Offiziere; darunter die Schwester des Majors, von deren Daseyn er erst nach 17 Jahren erfahren. Seine Familie war nach Pesth geflüchtet, und erst als er mit der Gesandschaft nach Triest kam, hörte er von der Schwester Aufenthalt, ließ sie nach Triest kommen, und nahm sie auf der Rückreise mit nach Griechenland. Sie sprach fast besser deutsch als griechisch.

Die Damen empfingen uns sehr artig, und luden uns ein, ihnen zu folgen.

Sie führten uns in ein ehemaliges Haus, das gerade noch so viel Raum hatte, als wir brauchten, um nach türkischer Sitte auf dem Boden herum zu hocken.

Während der Major Gebackenes und Süßigkeiten präsen-

tirte; wurden wir scharf von den Schönen gemustert. Die Pfeife gieng herum, man unterhielt sich gegenseitig, so gut es gehen wollte; bis uns endlich Major Diamandidy von unsern Schmerzen im Rücken und in den Füßen befreyte, indem er uns einlud, ihm in den Garten zu folgen.

Da ich um ganz Nauplia bisher noch nichts gewahr geworden, was auf den Namen eines Gartens hätte Anspruch machen können; so war ich sehr begierig, was wir sehen sollten.

Die Damen führend, folgten wir, und traten gegen das Meer zu ins Freye. Aber wir wurden in der That angenehm überrascht.

Vor uns stand eine große, künstliche Laube, in welche wir durch 20 Bogen traten. Die Erde war ausgehoben, und ein Rondel, in einen Stiel auslaufend, bildet den Tisch, welcher, so wie die Sitze, mit wohlriechenden Blumen, Blüthen und Blättern bedeckt war.

Auf dem Rondel war der Namenszug des Königs und mehrere Embleme angebracht.

Je zwischen zwey Gästen saß eine Dame; die übrigen griechischen Offiziere nahmen den Stiel ein.

Ich saß zwischen dem Major Diamandidy und dem sehr liebenswürdigen Weibchen des Capitains Parisis, eines schönen großen Mannes mit Augen voll Feuer, und einer ausdrucksvollen Physiognomie.

Es wurde Reissuppe mit kleingehacktem Geflügel, gebratene Hühner, Indiane, Lammsbraten, frische Schafmilch, Reis in Milch, Fische, und verschiedenes Dessert, dann rother und weißer Wein servirt.

Alles war heiter und vergnügt, und man brachte gegenseitig Gesundheiten aus.

Die griechischen Soldaten servirten mit einer Behändigkeit und mit einem Anstande, die mich sehr in Erstaunen setzten. Nur waren wir mit unsern schönen Nachbarinnen ein wenig in Verlegenheit; denn wir verstanden einander nicht, und es gab oft viel zu Lachen.

Mit den Männern tranken wir Bruderschaft, und alles gab sich der Fröhlichkeit des Augenblickes hin.

Major Diamandidy bot mir seine Bruderschaft an, und ich kam ihm mit Freuden entgegen. Wie aber dieß geschehen, so überreichte mir seine Frau zwey blaue Hyazinthen; eine in ihrem eigenen Namen, wie sie sagte, die andere, weil ich nun der Bruder ihres Mannes sey; so brächte es die Sitte mit.

Am Ende der Tafel, im Freyen, war eine Pyramide aus Blumen, Zweigen und Blättern errichtet, mit dem Namenszuge Sr. Majestät des Königs Otto, und den Symbolen der Agrikultur, gestützt auf zwey Musketen.

Nach aufgehobener Tafel führten mehrere griechische Offiziere ihren Nationaltanz auf, den wilden, kriegerischen Albanitiko, voll seltsamer Bewegungen und Beugungen des Körpers, und Verrenkungen der Glieder.

Er wird von Männern getanzt, und erfordert Kraft und Gewandheit.

Der Vortänzer spielt die Hauptrolle, und seine Bewegungen arten nicht selten in Wildheit aus. Zeitweis werden unartikulirte Töne vernommen, die ein sehr aufgeregtes Gemüth andeuten. Er tanzt nach Tamburin und Geige, das reicht hin, um ihn in den Zustand der Begeisterung zu versetzen.

Der Vortänzer nimmt eine sehr ernste Mine an, die im Verfolge des Tanzes in die wildesten Gebährden ausartet. Er schreitet Anfangs ungemein gravitätisch im Kreise herum; bald aber fängt er an, mit Händen und Füßen gewaltig zu arbeiten; sein langes Haar fliegt unordentlich um den Nacken, sein Leib biegt und dreht sich mit Heftigkeit von einer Seite zur andern, er wirft sich mit Gewalt auf die Kniee mit der ganzen Schwere des Körpers, und nimmt überhaupt die unnatürlichsten Stellungen an. Scheint er ja zu ermüden, so tönt Tamburin und Geige stärker, schneller, und es beginnt sein Rasen mit erneuerter Wuth, bis

er gänzlich erschöpft ist. Er tritt dann meistens als der Letzte zurück, und der Zweyte wird Vortänzer, darauf der Dritte u. s. w. und sie enden meistens nicht eher, als bis Jeder Vortänzer war.

Oft wird dieser Tanz auch noch mit Gesang begleitet.

Diesen Albanitiko lieben sie bis zur höchsten Leidenschaft, und tanzten ihn sonst nur mit bloßen Schwerdtern, was sie aber nie in Beysein von uns thaten.

Darauf traten die Damen zur gefälligern Romaika zusammen.

Die Zahl der Tänzerinnen ist, wie beym Albanitiko, unbeschränkt.

Die Vortänzerin wird hier durch ihre Schönheit, Meisterschaft im Tanzen, oder durch andere Vorzüge bestimmt; nach der ersten Vortänzerinn aber kann jede andere ihre Stelle einnehmen.

Sie hält in der linken Hand ein weißes Tuch, den Faden vorstellend, welchen Ariadne dem Theseus gab, um sich aus dem Labyrinth zu retten; denn dieser Tanz spielt auf die Begebenheit zwischen Theseus und Ariadne an.

Die nächste Tänzerinn faßt mit der rechten Hand dieses Tuch; die übrigen aber halten sich Hand an Hand.

Gleichmäßig nach der Vortänzerinn bewegen sich alle übrigen.

Die Bewegungen bestehen anfangs nur in einem tacktmäßigen Vor- und Rückwärtsschreiten, wozu die Tanzenden singen. Tritt aber ein Theseus ein, dann wird der Tanz lebhafter, und gewinnt sehr an Interesse, besonders, was oft der Fall ist, wenn zwey Verliebte zusammen treffen.

Hat dieser Tanz einige Zeit gedauert, so treten die Gespielinnen nach und nach ab, und nur Theseus und Ariadne bleiben.

Diese beyden tanzen nun allein, und suchen sich in Zierlichkeit und Behändigkeit zu überbieten. Bald nähern sie sich, bald entfernen sie sich von einander; jetzt schmachtet sie, jetzt er, und ihre Augen glühen.

Doch plötzlich spielt Ariadne die Spröde, und wendet sich von ihrem Theseus ab, ihm den Rücken zukehrend, und tanzt so einige Sekunden. Theseus ist in Verzweiflung; er erschöpft sich in den anstrengendsten Pas, um die Spröde wieder zu gewinnen.

Endlich erweicht ihr Herz; anfangs dreht sie nur auf Augenblicke das Köpfchen; jetzt hebt sie schon das Sacktuch, und im nächsten Augenblicke streckt sie dem Glücklichen die Hand entgegen. — Doch kaum merkt dieser seinen Sieg; so spielt auch er jetzt den schwer Gekränkten. Er vermeidet jede Annäherung, und alle ihre Versuche bleiben unbeachtet.— Aber, er kann nicht lange widerstehen. Der Tackt der Musik wird schneller, die Musik selbst rauschender, die Blicke begegnen sich, die Hände fassen sich wechselseitig, und in den rascheſten, zierlichsten Sprüngen sich gegenseitig zu übertreffen suchend, tanzen sie nun Hand in Hand, Auge an Auge, und treten endlich, unnennbare Glut im Herzen, unter dem Applaus der Zuschauer, aus dem Kreise.

In Theben sah ich später diesen Tanz auf eine Weise, die mich ganz entzückte. Nur schade, daß Theseus und Ariadne nicht immer zum Entzücken schön, oder reinlich waren.

Nach und nach mischten auch wir uns unter die Tanzenden, wobey es nicht an Stoff zum Lachen fehlte.

Nachdem wir einige Erfrischungen eingenommen hatten; setzten wir uns auf unsere Pferde, die Damen auf ihre Esel, und ritten zur Stadt zurück, sehr vergnügt über diese, würklich herzliche, ausgezeichnete Aufnahme und Gastfreundschaft.

Bey diesem Ausfluge beobachtete ich mehrere Griechen, welche ihre Felder bestellten.

Der Pflug und die Bespannung der Ochsen, ist noch ganz auf dieselbe Weise, wie uns die alten Schriftsteller berichten. Die Konstruktion des Pfluges kann in der That nicht einfacher seyn; nur muß das Thier große Schmerzen leiden, indem es nicht, wie bey uns, mit der Kraft der Stirne

schiebt, sondern mit dem Nacken zieht, welchen ein viereckiges, hölzernes Joch drückt. Der Bauer geht hinter dem Pfluge her, und treibt das Gespann mit einem langen Stabe. — In der Folge gaben wir uns Mühe, dem Landmanne begreiflich zu machen, daß der Ochs viel leichter und ohne Schmerzen mit der Stirne schiebt, als mit dem Nacken zieht; aber die lieben Leute lachten, und meinten, wir verstünden es nicht; zudem hätten sie diese Art der Bespannung von ihren Eltern und Ureltern gelernt, und sie würde auch bey ihren Kindern und Kindskindern dieselbe bleiben.

Wir machten nur zu oft die Erfahrung, daß der Grieche von seiner Gewohnheit und seinem Herkommen nicht abgeht. Von uns angelegte Gärtchen z. B. mit Gemüse, Salat, Rettige, u. s. w. schienen ihnen zwar zu gefallen, und benützten gerne die Vortheile davon, so lange wir die Gärten bestellten. Kaum aber mußten wir sie verlassen; so benützten sie nicht nur allein nicht, was sie von uns abgesehen und gelernt; sondern sie zerstörten gewöhnlich noch, was wir Gutes zu hinterlassen glaubten.

Am 23. war großer Ball in Nauplia, von der Stadt Sr. Majestät zu Ehren veranstaltet.

Ein Ball in Nauplia zur selben Zeit, konnte nur höchst interessant seyn, daher ich nicht fehlte.

Er begann Abends acht Uhr. —

Als ich um halb 8 Uhr in die Moschee trat, welche für den Ball hergerichtet worden; war sie schon so überfüllt, daß beynahe eine gleiche Anzahl auf der Treppe und auf der Strasse warten mußte, bis es vielleicht einmal gelingen möchte, auch hinein zu kommen.

Zwey Gallerien im Saale waren gleichfals dicht mit Zuschauern besetzt. — Gallerie, Fenster und Eingang, waren roth und weiß behängt.

Das Orchester bildete die Musik des 1ten Bataillons des Inf.-Regiments Herzog Wilhelm, und jene eines griechischen Bataillons.

Blumenverzierte Tafeln mit Inschriften in griechischer Sprache, waren überall im Ueberflusse angebracht; Hoffnungen, Wünsche und Anspielungen auf Se. Majestät, den König, Hellas Rettung und Wiedergeburt, auf die drey hohen Mächte, die Regentschaft ꝛc. ꝛc. enthaltend.

Dem Eingange gegenüber, war eine Art Thronhimmel mit rothem Seidenstoffe. Ueber dem Stuhle, König Ottos Brustbild, rechts, jenes Sr. Majestät des Königs Ludwig, links, Ihrer Majestät der Königin Therese.

Von der Decke herab hingen drey Lüsters, wovon jedoch nur zwey angezündet waren.

An den Wänden herum liefen Stühle und Sitze für die Damen, welche sich sehr zahlreich eingefunden hatten. Die Meisten in griechischem Kostüme; viele halb griechisch, halb französisch, wenige ganz nach französischer Mode.

Man bemerkte bey den Damen viel reichen Schmuck an Brillanten in den Haaren und am Busen, in Gestalt von Rosen, Aehren, u. s. w.

In der Kleiderpracht selbst aber, übertrafen die Männer bey weitem die Damen. Einige strotzten von Gold; nur Kolokotroni erschien wieder in seiner schwarzen Tracht, mit den schadhaften Epauletts von Messing. Alle Blicke verfolgten ihn, indeß er selbst nicht die geringste Notiz von dem zu nehmen schien, was um ihn vorgieng. Sein Gesicht ist ein unauflösbares Räthsel.

Fremde Uniformen glänzten in Menge; Deutsche, Engländer, Franzosen, Russen, Amerikaner, Italiener, Spanier, kurz von aller Herren Länder, sah man Uniformen.

Um halb 9 Uhr erschien der König unter stürmischer Begrüßung, und einer mißlungenen Fanfare des griechischen Orchesters.

Jene der Griechen, welche zur Erhaltung der Ordnung aufgestellt waren, erinnerten bey dem Eintritte des Königs die Uebrigen, ihre Fes abzuziehen. Hierüber entstand ein unwilliges Gemurre, und ich sah würklich Mehrere, die sich

lieber entfernten, als dieser Sitte bequemten, indem der Grieche nie und an keinem Orte, vor keiner Person sein Haupt damals noch entblößte.

Der Grieche grüßt und bezeugt seine Ehrfurcht, indem er die rechte Hand flach auf das Herz legt, und sich ein wenig verneigt.

Se. Majestät eröffneten den Ball mit der Gemahlin des frühern Regierungs-Mitglieds Trikupis, mit einer Polonais.

Hierauf tanzten mehrere Griechen den Albanitiko, und die Damen die Romaika; dann folgten Walzer, Gallopaden, Françaises rc. rc., aber an ein würkliches Tanzen war des ungeheuern Gedränges wegen nicht zu denken. Die Herren führten die Damen nur im Saale herum, bis nach und nach mehr Raum gewonnen wurde.

Die meisten griechischen Damen blieben Zuschauerinnen. Sie machten unsere Aufmerksamkeit besonders rege, da wir bisher nichts von ihnen gewahr wurden, oder höchstens durch ein beflortes Fenster sie nur zu sehen bekamen, wenn wir gleich schon an 20 Tagen in der Stadt waren.

Wer hat nicht von der Schönheit der griechischen Frauen gehört? — doch, wir fanden uns zu unserm Erstaunen getäuscht, und was wir sahen, war nicht gemacht, uns jene Bewunderung zu entlocken, von welcher so Viele übersprudeln, die auch in Griechenland gewesen seyn wollen.

Der Anzug dieser Damen war so, daß er nicht viel mehr zu errathen übrig ließ.

Die Meisten, besonders Mädchen, saßen, zu einem Knäuel zusammengekauert, huckend auf den Stühlen, die Kniee am Kinne, oder wiegten in beyden Händen den Kopf, mit einem ungeheueren, aber eben nicht zierlichen Haarwulste, und stopften Süßigkeiten und Backwerk in den Mund, daß sie wie Blasengel anzusehen waren.

Das Auge allein konnte und mußte interessiren. Es glänzte unter schwarzen Wimpern hervor, wie der Stern der Nacht, bey Alten wie bey Jungen, und manche bejahrte

Dame, mit ihrem dunkeln Teint, und mit ihren zahllosen Falten im Gesichte, erschien mir wie ein Bild aus grauem Steine, dem man brillantene Augen eingesetzt hat.

Ein einziges Mädchen erregte durch seine Schönheit, und das Sanfte in ihren Mienen, Aufmerksamkeit; aber es war so zart gebaut, daß der geringste Hauch es zu vernichten drohte.

Ich stand eben in der Nähe dieser Grazie, als zwey Deutsche auf sie zukamen, und sie in französischer Sprache zum Tanze aufforderten. Sie bewegte langsam das blasse Haupt aufwärts, und ließ es wieder sinken; so ungefähr, wie man bey uns Ja nickt.

Jeder der Herren hielt sich für den Beglückten, aber die Schöne rührte keinen Fuß. Die Herren wiederholten ihre Bewerbungen, und es erfolgte dieselbe Kopfbewegung. Die Dame rührte sich nicht, und die beyden Herren sahen sich verlegen einander an, während die übrigen Damen in der Nähe, kicherten. Endlich enttäuschte die Verblüften ein Grieche, der alles beobachtet hatte, und belehrte sie, daß eine Kopfbewegung, welche in unserm Lande Ja bedeute, in Griechenland Nein heiße, und umgekehrt.

So war es auch; und diese Abweichung in der Gebärden-Sprache gab, bis wir einmal daran gewöhnt waren, zu verschiedenen Mißverständnissen und komischen Auftritten Anlaß.

Um Mitternacht verließ Se. Majestät den Ball; und da es hierauf anfing, etwas lebhafter und ungenirter zu werden; so entfernte ich mich, und stieg auf Itsch-Kali.

So oft es thunlich war, suchte ich mich über die Sitten und Gebräuche der Griechen zu unterrichten, wozu mir der Zutritt, den ich in einigen Familien hatte, sehr zu Statten kam.

Es ist Sitte, daß die Verwandten und Angehörigen einer Familie, sich Abends gewöhnlich in dem Hause desjenigen versammeln, welcher entweder der älteste, oder der angesehenste ist.

Ein kurzer, aber schöner Gruß durch Auflegung der rechten Hand auf die linke Brust ist das ganze Zeremoniel beym Kommen und Gehen, mit den Worten **kali 'méra, kali 'spera, kali nikta, dulos sas!** [1]) u. s. w. Weitläufiger sind sie bey Namens- und andern Festen, von welchen ich weiter unten reden werde.

So wie man in das Zimmer eines Griechen getreten, und am Herde, auf dem Sofa, oder auf einer Matte Platz genommen hat; kommt die Hausfrau, die Tochter, oder ein Diener, und präsentirt **gliko,** [2]) bestehend in Sirup, eingemachten Früchten, Pomeranzen-Schalen u. s. w. Liqueur, und ein Glas frischen Wassers. Das Gläschen Liqueur leert man gewöhnlich mit einem Wunsche für die Hausfrau, den Hauswirth, oder auch für den Ersten der Gesellschaft.

Hierauf kommt die lange Pfeife, und die Conversation beginnt.

Die Gastfreundschaft, die früher heilig gewesen seyn soll; findet man nicht mehr so ausgebreitet. — Die vielen bittern Erfahrungen, der Verrath welcher sich in Familien schlich, und die große Armuth, in welche die meisten Häuser gestürzt sind, haben die Griechen vorsichtiger, zurückhaltender gemacht; und es war damals, besonders für Fremde, eine große Auszeichnung, oder ein hoher Grad von Vertrauen, wenn sie in Familien-Zirkel gezogen wurden.

Man muß sich sehr hüten, ihre Gebräuche anzutasten, oder auf eine Weise davon zu reden, welche sie glauben machen könnte, man achte ihrer nicht, oder man mache sich gar darüber lustig. Hundert Augen beobachten, und jeder weitere Umgang ist dann für immer abgebrochen; und das nicht für eine Familie, sondern für Alle in der Stadt, da ein Grieche dem Andern seine Beobachtungen mittheilt. Am em-

---

1) Guten Morgen, auch guten Tag: — guten Abend, gute Nacht, ihr Diener.

2) gliko, heißen die Griechen jede Flüßigkeit, was dieses Wort ohnedies schon bedeutet.

pfindlichsten sind sie gegen Spott, oder, wenn sie fühlen, daß sie sich selbst vor dem Fremden auf irgend eine Weise lächerlich gemacht haben.

In dem Hausen eines Griechen thut man wohl, sich jeder Zweydeutigkeit zu enthalten, und sich keinerley Vertraulichkeiten mit dem andern Geschlechte zu erlauben; selbst jene Courtoisien sind gefährlich, welche man bey uns nur als Artigkeiten gegen das schöne Geschlecht ansieht, oder demselben schuldig zu seyn glaubt.

In diesem Punkte sind sie sehr kitzlich, und die Eifersucht der Männer, selbst wenn sie kein persönliches Interesse an der Sache haben, artet oft in blinde Wuth aus.

Daß in solchen Gesellschaften alle jene Spiele und Unterhaltungen, welchen bey uns sich die junge Welt hingiebt, theils gar nicht bekannt, theils für läppisch, und ihrem Charakter und ihren Sitten als gar nicht anpassend, gehalten werden, bedarf da wohl keiner weitern Bestätigung.

Geringe Ausnahmen findet man nur in Städten wie z. B. Athen und Patras, wo der tägliche Umgang mit Fremden, und die Gesellschaften der Konsuln fremder Mächte, einige Veränderungen in den Sitten und Gebräuchen der Griechen erzeugt haben.

Die Männer schloßen früher, besonders während des Befreyungskampfes, unter sich den Bund der Brüderschaft, und nannten sich alle Brüder. (adelfi)

Wenn zwey sich gefunden, deren Seelen harmonirten, oder deren Interesse gemeinsam war; so wurde ein Priester geholt, dieser schlang um Beyde eine seidene Schnur, oder Leibbinde, und sie schwuren auf ihre gezückten Schwerdter, bis in den Tod Brüder zu bleiben; einander in allen Gefahren beyzustehen, und eher Haus und Hof, Vater und Mutter, Braut, Gattin und Kinder zu verlassen, als den Bruder. Der Priester spricht den Fluch über den Verräther aus. —

Besonders in dem allgemeinen Kampfe der Hellenen gegen

ihre Unterdrücker, sollen Beyspiele von Aufopferungen vorgekommen seyn, die ans Schauderhafte grenzen.

Wer mit einiger Aufmerksamkeit die Griechen beobachtet hat, wird sich wohl überzeugt haben, daß diese Verbrüderung, dieses Adelstat, noch besteht.

Einige Tage nach dem Besuche in Tschafer-Aga, hatten wir das Vergnügen, die Offiziere dieses Bataillons Modelle, zweimal bey uns als Gäste zu sehen, und einmal speisten wieder mehrere von uns bey dem Kapitaine Parisis.

Am 1. März besah ich die Festung Palamidi.

Obwohl stellenweise steinerne Treppen hinnauf führten; so war der Weg dahin doch sehr anstrengend.

Die Werke dieser regellos gebauten Festung sind sehr ausgedehnt, waren aber damals in starkem Verfall. Das Geschütz welches ich hier, und später in anderen Festungen und Plätzen fand, ist theils venetianisches, häufiger aber türkisches, meistens von Eisen, und wohl an zwey Drittheile davon unbrauchbar.

Die Aussicht von Palamidi herab ist schön. Später wurden hier mehrere Seeräuber und Staatsverbrecher, darunter K..... und K. P... verwahrt.

In den ersten Tagen besuchten wir Mittags und Abends, gewöhnlich die Lakandas. Da aber die griechische Küche immer nicht recht munden wollte, so vortrefflichen Appetit auch die Seeluft macht; so fingen wir nach und nach an, eigene Menage zu führen.

Mit geringer Unterbrechung waren während unseres Aufenthalts in Griechenland, unsere Bediente die Köche. —

Das herrliche Olivenöhl war ein vortreffliches Surogat für Schmalz und Butter.

# V.

Abmarsch des 1. Halbbataillons aus Nauplia. Argos. Unsicherheit der Gegend. Mein Wegweiser Constantinos. St. Georges. Ebene, wo die nemeischen Spiele gefeyert wurden. Korynth. — Der Istmus. — Alte Mauer. — Kalamaki. — Kolandgiki. — Die moluriſchen Felsen. — Megara. Eleusis. Athen. —

Am 17. März erhielt unser Bataillon den Befehl sich marschfertig zu halten. Die erste Hälfte war nach Athen, die zweyte Hälfte zu erst nach Argos, kurz darauf aber nach Negroponte bestimmt.

Mir wurde das Geschäft des Quartiermachens für das erste Halbbataillon übertragen; ein höchst unangenehmes Geschäft, in so ferne man Paläste und gedeckte Tafeln fordert, wo nur armselige Hütten ein Volk beherbergen, dessen üppigster Tisch, Knoblauch, Zwiebel, Oliven, Schafkäse und in Asche gebackenes Brod ziert.

Am 18. sollte ich von Nauplia abgehen.

Einen Marschvorweis in deutscher Sprache, ließ ich mir ins Griechische übersetzen, damit doch die verschiedenen Demogeronten, Eparchen und Nomarchen verstehen könnten, was ich denn eigentlich wolle. Ich stieß auf so viele Hindernisse, daß ich erst Abends um fünf Uhr aus der Porte de terre marschirte, aber immer noch keinen Wegweiser hatte, obgleich bis zum ersten Nachtquartier, St. Georges, 10 volle Stunden waren, und nur Fußwege dahin führten, die sich tausendmal durchkreutzten. Deß ohngeachtet marschirte ich getrost darauf los; und bediente mich als Wegweiser eines Kärtchens, welches ich mir schon früher kopirt hatte.

Da es doch zu gewagt gewesen wäre, bey Nacht gerade über das Gebirge zu steigen, so ging ich über Argos, und erbat

mir bey dem dortigen Eparchen einen Griechen, der des Weges nach St. Georges kundig wäre.

Es waren damals eben einige Tausend Pallikaren in und um Argos, und der Eparch stellte mir das Gefährliche vor, bey Nacht den Weg fortzusetzen; zumal, da ich, wie er fest überzeugt sey, unter diesen Verhältnissen keinen Boten bekommen würde; ohne einen solchen aber es ganz außer der Möglichkeit läge, St. Georges zu finden. Uebrigens schickte er doch nach einem Griechen, der ihm persönlich, als sehr verläßig, bekannt war; dieser kam auch, aber er weigerte sich standhaft, Argos noch den Abend zu verlassen, da die aufgeregten Pallikaren sich eben anschickten, in die Gebirge zurück zu kehren.

Mir blieb nichts übrig, als den Tag abzuwarten. Die gastfreundliche Aufnahme der Kameraden der Cheveauxlegers-Abtheilung, welche eben in Argos lag, verkürzte mir die Nacht recht angenehm.

Das einst so berühmte Argos war nichts mehr, als ein Dorf voller Hügel von Schutt, und voller Spuren des letzten schweren Gerichtes, welches die Franzosen kurz vor unserer Ankunft über Argos und einige hundert Unruhestifter und Aufwiegler ergehen ließen.

Am 19. frühe um 4 Uhr war ich bereits auf dem Wege nach St. Georges und hatte meinen Wegweiser bey mir.

Er hieß Constantinos, war aus Argos, und hatte den ganzen Befreyungskrieg mitgemacht. Er sprach französisch und etwas italienisch, und war aufgeweckt und heiter.

Von mittlerer Größe, war sein Körper ungemein muskulös; sein Gesicht scharf markirt, aber angenehm, und er verkürzte mir den Weg mit hunderterley Histörchen.

Sein Auge war scharf, wie das eines Falken; sein Ohr ungemein fein; seine Stimme wohlklingend und von großer Stärke, und er unterhielt sich auf dem Wege, ohne zu schreyen, gar häufig mit Hirten, welche in einer Entfernung von 1/2 St. ihre Heerden auf den Bergen weideten.

Ueberhaupt gab er mir oft Beweise der ungewöhnlichen Ausbildung seiner Organe. Nicht selten geschah es, daß er auf irgend einen Gegenstand zeigte, den ich entweder mit dem Perspektive suchen mußte, oder jene meines Commandos, welche sich rühmten, ein scharfes Gesicht zu haben, erst nach einer Stunde entdecken konnte. Er war ausnehmend mäßig, und überstieg die höchsten Berge, ohne mehr als gewöhnlich zu athmen, oder angestrengt zu scheinen.

Man entschuldige, wenn ich mich zu lange mit meinem Constantinos aufhielt; aber dadurch wollt' ich nur ein schwaches Bild entwerfen von den vortrefflichen natürlichen Vortheilen, deren jeder Grieche sich erfreut, und wovon mir in der Folge Tausende von Beyspielen vorgekommen sind.

Doch, wieder zurück auf meinen Marsch nach St. Georges.

Zwey Stunden über Argos hinaus, war die ganze Gegend bebaut.

Mehrere Ortschaften lagen in der Ebene zerstreut, aber das rossenährende Argos war es nicht mehr. —

Die Landleute fand ich weniger schmutzig und zerlumpt, als ich sie in Nauplia sah, und je weiter ich kam, desto freundlicher wurden Menschen und Gegend.

Das alte, einst nicht unberühmte Mikenäe ließ ich links liegen, wo man noch die Reste des Grabmals des Agamemnon, oder nach andern, die Schatzkammer des Atreus findet. Mikenäe selbst ist nur mehr ein elendes Dorf.

Nach beyläufig 5 Stunden kam ich abwechslungsweise über guten und steinigten Boden, über mäßige Höhen, und durch schmale Thäler, bis sich endlich der Weg in die Gebirge verlor.

Er theilte sich nun in so viele Arme, daß nur ein, des Weges Kundiger, den rechten heraus finden konnte.

Auf und an den Bergen weideten eine Menge Ziegenheerden, und die gewürzigen Kräuter erfüllten die Luft mit ihren Wohlgerüchen.

Die Hirten selbst, die ich traf, gefielen mir besonders wohl; und nie mehr habe ich später wieder so reinliche, mit wahrhaft patriarchalischem Aussehen, gefunden.

Es waren lauter große, schöne Männer, ganz in weiß gekleidet, mit rabenschwarzem Barte bis auf die Brust; oder hochbetagte Greise, mit deren schneeweißem Haare die Lüfte spielten. Alt und Jung mit tiefgebräunten, markirten Gesichtern, und Augen voll Feuer, auf 7 — 8 Fuß hohe, oben gekrümmte Stäbe gestützt, kamen sie an die Wege, und riefen mir ihr **kalos orisate** [1]) entgegen.

Gegen Norden meinen Weg einschlagend, wurde derselbe nun etwas beschwerlicher; aber ohne Gefahr kamen wir leicht an tiefen Abgründen vorüber.

Eine Stunde von St. Georges stieg ich in ein Thal hinab, zu beyden Seiten von Felsen eingeschlossen, mit Lorbeeren, Oliven und Oleander dicht bewachsen, und von einer lebendigen Quelle bewässert.

Der Tag war wunderschön, und die Hitze noch zimlich erträglich.

Im Vordergrunde dieses Thales neigen sich von beyden Seiten die Felsen gegen einander, und bilden einen beengten Ausgang gegen St. Georges, welches noch 1/4 Stunde entfernt ist.

Ist man da hindurch; so erblickt man links, an einer senkrecht aufsteigenden Felswand, in einer Höhe von etwa 120 Fuß, ein Kloster, wie hingeklebt. Es führt nur ein schmaler Weg hinauf, kaum für einen Mann breit genug, hat fließendes Wasser, und diente früher als Zufluchtsort. Jetzt heißt dieses Kloster, die Kapelle zur heiligen Maria.

Damals war nur ein Geistlicher in dem Gebäude.

Nach 1/4 Stunde erreichte ich St. Georges. [2])

Dieses Dorf ist in zwey Hälften getheilt, wovon die

---

1) Schön willkommen!

2) Vielleicht Orneä?

größere an dem Wege nach Korinth, die kleinere aber 1/4 Stunde links, und von der Straße abliegt.

Der Demogeront [1]) kam mir entgegen. Ich eröffnete ihm alles hieher Gehörige mit Hülfe Constantinos; aber er schnalzte gewaltig mit der Zunge, und meinte, ich würde schlecht befriediget werden.

Zuerst ging ich in die entferntere kleine Hälfte des Dorfes. Da sah es aber bös aus; von fünfzig bretternen und Lehmhütten, welche sonst hier gestanden, waren zwischen 30—40 total verfallen und zerstört, die übrigen mehr oder minder beschädiget; darunter keines so groß, daß man hätte 10 Mann hinein legen können. Auch hatten die Bewohner kein Wasser. Nachdem ich alle Hütten durchgestöbert, lud mich der Demogeront ein, bey ihm eine Tasse Caffée zu trinken.

Zu seiner Kammer führte eine Art Treppe in der Höhe von 12 Fuß; hatte aber nur drey Sprossen, welche man überdieß herausnehmen konnte. Ich erreichte also kletternd eine Art Altane von 16 □ Fuß, von welcher man wieder die Bretter wegheben konnte. Von da aus trat ich in seine Kammer. Ich verbarg ihm meine Verwunderung über die Art und Weise, wie er sich vor plötzlichen Ueberfällen geschützt, nicht; und er versicherte lächelnd, diese Vorsicht sey nicht überflüssig, und er nähme jede Nacht die Bretter von der Thüre weg, und die 3 Sprossen an der Treppe heraus.

Die Kammer war lose mit Brettern belegt, und darunter ein leerer Raum. Plafond war keiner zu sehen, wie überhaupt jedes ächt griechische Haus keinen Plafond hat. An der Wand hing eine lange Flinte, ein Paar Pistolen, und ein Säbel. Aus einem kleinen Kartusch von Messing, sahen einige Patronen heraus. Am Kamine war eine Matte ausgebreitet, auf welche ich mich streckte, während mein artiger Wirth selbst den Kaffée bereitete; mir gegenüber lie-

1) Wörtlich Volksführer, Ortsvorsteher ꝛc.

ßen sich zwey stämmige Pallikaren nieder, und schienen mich von Fuß bis zu Kopf zu mustern. Mein Kasquet beschäftigte sie am meisten, und es gefiel ihnen sehr. Der Kaffée war schnell fertig; wir tranken alle zusammen, rauchten eine Pfeife, und nachdem sie zu Ende war, nahm ich den Demogeront in die größere Hälfte des Dorfes hinüber, und suchte die Quartiere aus.

Ich fand hier mehrere Gebäude, groß genug, um 30, 40, 80 Mann eine Nacht über zu beherbergen. Einige hatten Vorplätze mit überhängenden Dächern, und somit war die Eintheilung der Kolonne, (3 Compagnien) bald geschehen. Das schönste Haus auf der Spitze des Hügels, an welchen St. Georges sich lehnt, ließ ich für den Herrn Oberstlieutenant herrichten. Das nächste Haus gab den Stall für die Pferde.

Während ich damit beschäftigt war, hatte der Demogeront den Auftrag, für Herbeyschaffung der bezeichneten Quantität Brod und Holz zu sorgen. Fleisch bedurfte ich nicht, da die Kolonne noch von Nauplia mit sich führte; auch hätte ich zweifelsohne keines hier bekommen; denn kaum bemerkte man meine Ankunft, so sah ich auch schon im Nu alle Heerden um das Dorf auf das schnellste über alle Berge und Felsen treiben. Durch Constantinos erfuhr ich, daß diese Heerden dem Papa waren, der selbst mit wegtreiben half.

Um 3 Uhr Nachmittags waren die Quartiere hergerichtet; Brod und Holz herbeygeschafft; ein Brunnen hatte sehr frisches Wasser, und der Wein mit andern kleinen Artikeln, als Salz, Pfeffer, Eyer, ꝛc. fand sich im Ueberflusse in der Lokanda vor.

Nun besuchte ich auch mein Quartier. Ich gelangte auf einer Hühnerleiter zu einem Vorplatze, wo ich mich aber sehr in Acht nehmen mußte, um nicht durch zu brechen. Im Innern des Hauses war eine alte Frau mit einigen Kindern. Ich wurde gewaltig beym Eintreten beschrieen, und die Alte schlug Kreuz über Kreuz. Es gelang mir aber, sie durch

eine Tasse Kaffee zu beschwichtigen. Sie breitete darauf mir selbst eine Matte am Kamine auf, und legte Holz über.

Inzwischen schickte ich noch einmal die Unterofficiere in den verschiedenen Quartieren herum, um nachzusehen.

Alles war in Ordnung.

Endlich Abends 8 Uhr kam die Kolonne.

Des andern Tages früh brach ich nach Korinth auf.

Der Weg zog sich anfangs zwischen buschigten Anhöhen hindurch, stieg nach zwey Stunden sanft abwärts, und führte in jene Ebene, wo früher die nemeischen Spiele gehalten wurden.

Die ganze, wagerechte Ebene, in Form einer Elyps, ist rings umher mit sanften Hügeln umgeben. Noch stehen drey Säulen eines Tempels, den ein griechischer Officier, Lieutenant Monzallas, für einen Tempel des Apollo wollte gehalten wissen. Von einem solchen sprechen aber die alten Geschichtschreiber nicht; wohl aber von einem Tempel des nemeischen Jupiters.

Vortreffliches Wasser lauft hier aus einem, aus Marmor gehauenen Brunnen. In der Nähe bemerkte ich zwey verschüttete Eingänge. Zwey Stunden davon liegt Nemea, von dem aber nur mehr der Name übrig ist.

Nach 1/4 Stunde führte der Weg durch sehr enge, höchst unebene Felsenpfade, in ein weites, fruchtbares Thal, welches sich bis auf 1/2 Stunde von Korinth hinzieht. Man stößt in diesem Thale überall auf Wein- und Feldbau, und einige Ortschaften gewahrt man in der Entfernung von 1/2—1 St. zu beyden Seiten des Weges. In ungeheuerer Höhe erheben sich Akrokorynth und Penteskufi (Fünfmützen) und schauen in das Thal herein.

An einem klaren Bache standen früher mehrere gemauerte Mühlen, welche aber in den letzten unruhigen Zeiten gänzlich zerstört wurden. Ueber diesen Bach führt eine sehr hohe, in einem Bogen gesprengte Brücke, aus Marmor und Kiesel zusammengesetzt.

Ihre Höhe beweist, wie sehr dieser Bach anschwillt, wenn die Gebirgswasser ins Thal stürzen. Noch mehr aber zeugen von der Gewalt des Wassers, Schlünde, welche bis zu 20—40—50 Fuß tief ausgespült sind.

Große Heerden von Schafen mit schöner Wolle, weideten an den Abhängen und in den Gebüschen, und mehrere Pallicaren auf flüchtigen Rossen und mit silbernen Waffen im Gürtel, flogen an mir vorüber. Sie kamen von Korynth, und gingen nach Nauplia, um dort Dienst zu suchen.

Ungefähr 1 1/2 Stunde von Korynth steigt der Weg ein wenig bergan; hat man aber die Spitze erreicht; so genießt man der herrlichsten Aussicht.

Vor mir lag links ein freundlicher Olivenhain, und der dunkelblaue Busen von Korinth, in dessen Fluthen sich der rauhe, dicht mit Bäumen bewachsene Isthmus [1]) spiegelte. Rechts erhoben sich dunkle Felsenmassen von Akrokorynth bis in die Wolken, am Fuße dieser uneinnehmbaren Festung, Korynth selbst mit seinen Ruinen.

Ich hielt einige Minuten an, um mich an diesem herrlichen Perspektive zu weiden; aber schmerzlich wurde ich aus meinen Betrachtungen aufgeschreckt, als mein Blick auf die furchtbare Zerstörung fiel.

Korynth, einst die prächtigste Stadt, war ein kompletter Schutthaufen!

Welche Zeit wird vorübergehen, bis Griechenlands Städte sich aus ihrem Schutte wieder erheben werden?

Bey meiner Ankunft hatte bereits Herr Oberstlieutenant von Albert, (nun Oberst) mit großer Gastfreundschaft und Zuvorkommenheit für die Kolonne gesorgt, so, daß derselben bey ihrem Eintreffen nichts mehr übrig blieb, als sich an die bereitstehenden vollen Schüsseln zu setzen.

---

1) Mir ist wohl bekannt, daß man unter Isthmus eine Landenge, und hier besonders die von Korynth versteht. Uebrigens legt man jetzt dem hohen wilden Berge, der sich an dieser Landenge hin erstreckt, gleichfalls diesen Namen bey.

Das 2te Bataillon des Inf. Regmnts. La Motte, hielt damals Korynth besetzt, und die Kameraden dieses Batailons waren so artig gewesen, dafür zu sorgen, daß die Mittags-tafel für die Officiere unsers Bataillons bereit stehe, sobald dieselben eintreffen würden.

Korynth [1]) war damals ein Steinhaufen; besonders jener Theil, der sich gegen den Hafen hin erstreckte. In der obern Stadt zog sich eine einzige Straße von Nordost gegen Südwest durch, und hatte meistens sehr leichte, luftige Häuschen, aus Brettern, Lehm, und einige wenige aus Stein aufgeführt. Krambuden, Wein- und Kaffeeschenken waren bey Weitem die meisten. In Südwesten standen einige Gebäude, groß und aus Steinen oder Ziegeln, aber unvollendet. Auf einem freyen Platze stehen die Ruinen eines Tempels, der einst sehr groß gewesen seyn muß; nach einigen der Venus, nach anderen dem Poseidon geweiht. Auch zeigt man noch die Ruinen des berühmten Bades der Venus, welches man aber in seiner gänzlichen Zerstörung nicht mehr erkennen würde, wenn nicht die Cicerone darauf aufmerksam machten, deren man fast überall trifft. Uebrigens thut man wohl, ihnen nicht blindlings zu glauben. Hie und da standen türkische Bethäuser.

Nach den Resten der alten Stadtmauer, auf welche man noch sehr häufig stößt, muß der Umfang des alten Korynth sehr beträchtlich gewesen seyn.

Hätte es die Zeit und mein Geschäft erlaubt, so hätte ich gerne Akrokorynth bestiegen. Die Aussicht auf beyde Meerbusen, von Korynth und Aegina, soll göttlich seyn; man braucht an zwey Stunden, bis man dieses Felsenaest erreicht.

Am 21., an welchem die Kollonne Rasttag hielt, gieng ich wieder von Korynth ab.

Den Boden fand ich sehr gut, und überall bebaut.

---

1) Türkisch: Kordos.

In einer Entfernung von 1 1/2 Stunde von der Stadt, in nordöstlicher Richtung, nähern sich die beyden Meerbusen von Korynth und Aegina, oder der Saronische, bis auf 3/4 Stunden; dieß ist der berühmte Isthmus.

Schon die Egyptier wollten diese beyden Busen durch einen Kanal verbinden, und nach ihnen Nero; aber man fürchtete stets die Ausführung, weil sich gefunden haben soll, daß der koryntische Busen höher liege, als der saronische; daher bey einem Durchstiche, für die Inselu, die Stadt Megara, und selbst Athen sehr zu fürchten wäre. In der Nähe fand ich noch Trümmer jener Mauer, welche früher Livadien (jetzt Rumilien) von Moréa trennte. Sie wurde schon im Jahre 478 v. Chr. G. bey Xerxes Einfall in Griechenland, aufgerichtet, und verband, in einer Länge von 40 Stadien, Kenechreä mit Lechäum.

Gegen Kalamaki [1]) hin stieg ich in eine breite, tiefe Schlucht hinab, welche gegen das Meer führt. Mir schien sie mehr durch Kunst, als durch ein Natur-Ereigniß entstanden zu seyn; denn sie war sehr regelmäßig, und führte gegen den Hafen von Korynth zu. Möglich, daß man wirklich einmal daran war, diese beyden Meere zu verbinden.

Aus dieser Schlucht kam ich in eine, mit Gebüschen bewachsene Ebene, auf welcher viele Pferde weideten. Hier sah ich auch jene Hunde, welche unter dem Namen der Moloßen bekannt sind. Sie sind sehr groß, ungemein wild, und sollen sich nicht mit anderen Raçen vermischen. Den Hirten leisten sie gegen die Wölfe gute Dienste.

Von hier kommt man an die Bay von Kalamaki, an welcher der Ort gleiches Namens liegt. Er bestand damals nur aus einer Lokanda, der ärmlichen Hütte des Demogeronten, mehreren Stallungen für Lameele und Esel, und einer kleinen Kapelle. Diese wurde meinem Commando eingeräumt, aber erst, nachdem der Demogeront sich überzeugt hatte,

1) Kenchreae, (Kechries).

daß es aus lauter Christen bestehe; er forderte nämlich mehrere auf, das Kreuz zu machen.

Hier soll früher ein Theater, ein Stadium und Tempel des Poseidon gestanden haben; wie denn überhaupt der Isthmus besonders dem Gott des Meeres geheiligt war.

Hier blieb ich über Nacht. Lieutenant Mouzallas, welcher der Kolonne als Verpflegs-Commissair beygegeben war, und von St. Georges an bey mir blieb, bereitete einen herrlichen Pilaw, und richtete Fische zurecht, die ich von den Fischern kaufte. Der Pilaw, eine türkische Speise, besteht aus Reis, welcher nur so lange kochen darf, bis er anfängt, etwas weich zu werden. Darauf wird das Wasser abgeschüttet, der Reis eine kurze Zeit auseinander gebreitet, und dann in dem herrlichen Olivenöle geröstet, aber wieder nur so lange, bis er nur wenig damit überzogen ist. Er schmeckt recht gut. Will man ihn besser haben, so mischt man Schinken oder Hühner darunter. Auf einer hölzernen Erhöhung legten wir uns zwischen Weinschläuchen schlafen, welche, vermöge ihrer Elastizität, ein gutes Kopfkissen ersetzten.

Am 22. früh 5 Uhr brach ich nach Kolandgiki [1]) (sp. Kolandschiki) auf, einem elenden Dorfe auf einer Anhöhe, 2 Stunden von Kalamaki.

Eigentlich war Kenetta als die Station zwischen Korynth und Megara bestimmt; da aber dieser Ort gänzlich demolirt, und weder eine Quelle noch eine Zisterne in der Nähe war; so wählte ich Kolandgiki, und steckte einen Bivouak ab, da ich es nicht wagen wollte, die Mannschaft in die Hütten zu legen, deren Aussehen unter aller Beschreibung elend war.

Der Hügel, auf welchem ich den Bivouak absteckte, war 500 Schritte vom Meere entfernt, und gewährte eine schöne Aussicht auf die Inseln Salamis, Pontenisia und

---

1) Auf einigen Karten findet man an dieser Stelle Pisa, auf andern Kafsidi.

Egina, war voller Gesträuch und Bäume, und aus dem Gebirge im Rücken lief ein Bach klaren Wassers dicht am Bivouak vorüber. Der Tag war überaus schön.

Mittags kam die Kolonne an, und ich hatte das Vergnügen, zu sehen, wie angenehm Allen dieser Lagerplatz war.

Meine griechischen Lastthiertreiber giengen mich öfters an, aufzubrechen, indem noch vor Einbruch der Nacht eine höchst beschwerliche Stelle zu übersteigen wäre, welches, besonders Nachts, mit Gefahren verbunden sey.

Sohin brach ich um 3 Uhr auf, und kam gegen Abend in die Ebene von Kenetta, voll von Oel- Feigen- Nüß- und Mandelbäumen. An den letztern war eben die Frucht im Hervorbrechen, oder schon in der Größe einer mäßigen Bohne. Die Griechen kletterten auf die Bäume, und brachten mir ganze Büschel mit der unreifen Frucht, welche sie um diese Zeit für sehr gesund halten, und stark essen. Ich kostete davon; sie hatte einen bitter säuerlichen Geschmack, und zog mir den Mund ganz zusammen.

Ueber Kenetta hinaus lief der Weg so dicht am Meere hin, daß die gewöhnliche Bewegung des Wassers den Fuß benetzte. Bey Wind oder Sturm ist diese Passage unmöglich. Es führt zwar noch ein anderer Weg nach Mégara, über den Paläo vuno (der alte Berg); er ist aber nicht minder beschwerlich, dabey auch länger, und muß gleich von Korynth aus eingeschlagen werden.

Ich stand nun am Fuße der berüchtigten molurischen [1]) Felsen, welche hier weit in die See hinaus hängen. Da der erste Felsen sehr steil ist, so steigt man in vielen Zickzacken empor. Der Weg ist durchgehends nicht breiter, als daß eben Mann hinter Mann, und Maulthier hinter Maulthier gehen kann. Noch hundert Fuß höher fängt eigentlich

1) Eigentlich die Skironidischen Felsen, worunter der Moluris der bemerkenswertheste ist. Von ihm soll sich Ino und Melicertes ins Meer gestürzt haben.

erst der böse Weg an, welchen die Griechen, wie überhaupt jede schlimme Passage über Felsen, Scala nennen.

Bald sperren große Felsenblöcke den Weg; bald wird er so schmal, daß kaum Fuß hinter Fuß Raum findet; links erheben sich himmelhohe Wände in glänzender Weiße; rechts gähnen Abgründe, und drohen den Zagenden, den Unvorsichtigen zu verschlingen. Jetzt klettert man in die Höhe, jetzt rutscht man über Steingerölle hinab, ohne irgend einen Halt, und zerfleischt sich die Hände.

Völlige Nacht war eingetreten. Von der Insel Salamis (Koluri) herüber fiel der Schein eines Fanars; das Auge suchte ihn begierig, aber geblendet von dem Glanze, bedurfte es mehrerer Sekunden, um sich wieder zu sammeln, und den schmalen blassen Faden zu finden, der den Weg bezeichnete.

Hier überzeugte ich mich zum erstenmale von der ausserordentlichen Nützlichkeit und unfehlbaren Sicherheit der Pferde, Maulthiere und Esel, unter denen jedoch die Maulthiere noch den Vorzug haben.

Die Vorsicht, die sie bey diesem gefährlichen, nächtlichen Uebergange bey jeder Gelegenheit blicken ließen, war wirklich bewundernswerth. Sie überschritten oder übersprangen die gefährlichsten Stellen mit einer Sicherheit, wie es der Mensch kaum kann. Oft ließen sie sich auf alle vier Füße nieder, und rutschten eine ziemliche Strecke den glatten Pfad hinab, daß das Gepäcke an der Felsenwand rauschte, und die Feldkessel rasselten; aber stets erhoben sie sich nach einer solchen Rutschpartie unbeschädigt wieder.

Oft hörte ich den ersten Führer laut rufen; diesen Ruf wiederholten die folgenden Treiber, und sogleich sah ich die Thiere die Köpfe senken. Im nächsten Augenblicke übersprang eines nach dem andern eine Kluft oder einen Spalt. Manchmal blieben sie, wenn die Kluft etwas breit war, davor stehen, und schienen die Stelle sehr genau zu untersuchen; dann sprangen sie hinüber, und gaben über das

Gelingen des Sprunges ihre Freude durch lautes Wiehern oder Geschrey zu erkennen.

Alle Thiere wurden, als ich aus dem Bivouak aufbrach, sehr schmal, aber so hoch wie möglich bepackt, damit nicht das eine oder das andere, durch Anstreifen an die Felsenwand in den Abgrund gestoßen werden möchte.

Endlich, nach drey langen Stunden war die famöse Scala ohne Unglück zurückgelegt, und es gieng nun sicherer bergein, gegen Megara zu, welches ich um Mitternacht erreichte.

Ich gewahrte nichts, als eingestürzte Mauern; nirgends ein Dach, oder irgend etwas, das einer Wohnung gleich gesehen hätte. Wir riefen laut, aber alles blieb still; endlich sahen wir Licht durch eine Mauer; Mouzallas rief, sie sollten öffnen, es wären Bayern da. Nun hörte man Bewegung und Geflüster, und die Weisung, auf die entgegengesetzte Seite zu gehen. Hier fand ich eine niedere Thüre, durch welche ein starkes Licht den Schein warf. Behutsam wurde die Thüre von Innen geöffnet. Ein rascher Druck mit der Hand verschaffte mir schnell den Anblick von sechs Griechen mit ihren langen Flinten, welche hinter einem Feuer standen, das in der Mitte einer erbärmlichen Kaverne brannte.

Ich sprach sie gleich mit dem Worte: Patrioti! [1]) an, und ließ ihnen durch Mouzallas sagen, was ich wollte.

Allmählig faßten sie Vertrauen, und ich wurde bald der Gegenstand allgemeiner Betrachtung. Gefolgt von allen Männern, deren Zahl sich unterwegs vermehrte, führte man mich zum Eparchen der Stadt.

In einer niedern elenden Hütte, von einer Lampe schwach beleuchtet, fand ich auf einem zerbrochenen Stuhle einen Mann in Frack und Pantalon, der sich mir in sehr geläufiger Sprache, als Maire und Gouverneur zugleich ankündigte.

---

1) Mit den Worten: patriot, Camerad wurden wir gewöhnlich von den Griechen angeredet; später nannte man uns nur Bavarese.

Sehr bereitwillig gieng er in meine Forderungen und Bedürfnisse ein, und nachdem alles besprochen war, ließ er mich in das Haus eines seiner Verwandten führen, welcher unter die ersten Honoratioren der Stadt gehörte; er war Wein- und Kaffeewirth, und im Nothfalle auch Lokandist.

Das Gerücht meiner Ankunft hatte sich schnell verbreitet, und es fehlte nicht an Neugierigen, welche mir in der sehr engen Kammer höchst beschwerlich fielen. Doch ließ ich sie absichtlich einige Zeit gewähren. Sie waren immer noch nicht gewiß, daß der König wirklich in Nauplia sey, und kaum konnten Mouzallas und ich ihre Zweifel heben. Endlich wurde mir der Knoblauchgeruch doch unerträglich, und ich hieß sie mich verlassen, was sie zögernd thaten. Mein Hauswirth hatte mir seine eigene Liegerstätte, die er eben mit seiner jungen Frau verlassen, angeboten. Ich überließ sie aber Herrn Lieutenant Mouzallas, und legte mich auf eine Art Sofa. Des andern Tages war Mouzallas voll Ungeziefer.

Mein Erstaunen war grenzenlos, als ich mit Tages Anbruch aus meinem Quartiere gieng, und in ganz Megara kein Haus und kein Dach sah.

Die Stadt war so gräßlich zerstört, wie mir bisher noch nicht vorgekommen. Sie war ein vollkommener Schutthaufen in einem Umfange von 3/4 Stunden, und doch sollten unter diesen Trümmern über 200 Familien hausen, wie der Herr Eparch mich versicherte!

Bey Aufsuchung der Quartiere löste sich das Räthsel. Wo nämlich noch zwey Mauern in geringer Entfernung, und in einer Höhe von 5 — 8 Fuß standen, wurden armsdicke Stangen darüber gelegt, mit Reisig verflochten, und Erde darauf festgestampft. So waren damals die Wohnungen der Megarenser. Auf diese Weise waren mehr, als 7/8 der Wohnungen ganz platt, und man konnte über diese Kavernen hinweg, fast durch die ganze Stadt kommen.

Sehr häufig sah ich Männer und Weiber auf diesen Plateaus sich in die Sonne legen, oder rauchen.

Der Vornehmste und Reichste der Stadt räumte sein ganzes Haus dem Herrn Commandanten der Kolonne ein. Eine Wohnung, wie sie der Aermste bey uns nicht hat.

Der ganze Hausrath der Megarenser bestand aus einem Teppiche, oder einer Binsenmatte, einem, meistens zerbrochenem Topfe, und einem Gefäße mit Wasser. Mein Hauswirth hatte überdies noch einen Tisch mit 3 Füßen, ein Sofa und einen hölzernen Stuhl. Bey einigen Familien fand ich einen Trapezi; das ist nämlich eine runde Scheibe von Holz, welche auf 6 Zoll hohen Füßen ruht. Da herum sitzt das ganze Hauspersonale auf dem Boden, und verzehrt das höchst einfache Mahl mit den Fingern.

Kinder im höchsten Schmutze kugelten nackt am Boden herum; und die Mütter hockten am Feuer oder an der Thüre, oft nicht mehr, als ein, über alle Begriffe schmutziges Hemde am Leibe.

Die Offiziere mußten sich in der That erbärmlich behelfen.

Die Kolonne hatte Befehl erhalten, bis auf weiteres in Megara zu bleiben. Ich benützte diese Zeit, mich weiter umzusehen.

Megara liegt terassenförmig an einem Berge, mit der Aussicht auf das Meer, von welchem es 1/2 Stunde entfernt ist. Das Land dazwischen ist bebaut, und hat einige Oelbäume.

Die Insel Salamis und einige andere liegen in der Nähe.

An den beiden Enden der Stadt stehen die Reste venetianischer Thürme. Ein Schulgebäude wurde vom Grafen Capodistria angefangen, aber nicht vollendet.

Nach Aussage der Eparchen sollen wohl hier und in Egina mehrere Alterthümer früher aufgefunden worden seyn. Wo sie aber hingekommen, wußte er nicht.

Ich sah mehrere geöffnete Gräber.

An dem östlichen Ende der Stadt fand ich einen Mosaik-

Boden von lazurblauen Steinen. Ein Grieche hatte sein Haus mit sammt dem Eselsstalle darauf stehen.

In einer Entfernung von beyläufig 300 Schritten von diesem Mosaik-Boden lagen mehrere Trümmer des Thores, durch welches man früher an das Meer kam. Die fast ganz verwischte Inschrift ließ mich mit genauer Noth noch den Namen Δημήτριος (Demetrius) herausstudiren.

Dreyviertel Stunden von der Stadt, gegen Norden, fand ich zwey unterirdische Gänge.

In den ersten mußte ich auf Händen und Füßen hineinkriechen, und konnte auch innen nicht aufrecht stehen. Da er ganz verschüttet war, war es mir unmöglich, tiefer, als 15 — 20 Schritte einzudringen. Ein Grieche leuchtete mit einer Kienfackel.

Der zweyte gestattete bis auf 200 Fuß vorzudringen. Der Eingang mußte gleichfalls kriechend gewonnen werden, aber dann konnte ich meistens aufrecht stehen. Beyde Gänge waren durch die Kunst geschaffen; die Decke war Felsen, und ganz gleich gemeiselt. Dieser zweyte hatte eine Breite von 8 Fuß.

Zu beyden Seiten bemerkte ich in gleichen Intervallen, Nebengänge mit behauenen Steinen. Sie waren aber alle mit schweren Blöcken vermacht, und mir unmöglich, einen zu öffnen. Nachdem ich ohngefähr 200 Fuß tief vorgedrungen war, fand ich die Decke eingestürzt, und ich mußte wieder zurück.

Dieser Gang hatte, so weit ich ihn nämlich verfolgen konnte, seine Richtung gegen die Stadt zu; der erstere aber von der Stadt ab.

Der Hafen, eine halbe Stunde von der Stadt, verdient eigentlich diesen Namen nicht. Er ist nur ein Landungsplatz für Küsten- und andere kleine Fahrzeuge.

Um ganz Megara ist viel Waldung, darunter auch Eichen, obwohl klein. Der Boden ist ausgezeichnet, und die ganze

Lage höchst malerisch. Die Megarenser sind fleißig, und haben viel Feldbau und einige Kameele.

Wenn Megara wieder aus seinem Schutte ersteht, so muß es hier höchst angenehm zu wohnen seyn.

Ein königliches Regierungsblatt, das erste, welches mir zu Gesicht kam, enthielt die Verordnungen über die Auflösung der irregulären Truppen.

Am 30. endlich kam der lang ersehnte Befehl, unverzüglich nach Athen aufzubrechen.

Um 9 Uhr Abends war ich schon auf dem Wege nach Eleusis, wo ich Nachts um 2 Uhr ankam.

Der Weg zog sich meistens am Meere hin, und der Mond verbreitete sein Licht mit einem Glanze, daß man in sehr großer Ferne sehen konnte.

Eleusis [1]) war so sehr von Knoblauch-Geruch geschwängert, daß es kaum zu ertragen war.

Einst so berühmt durch den Dienst der Ceres, und die eleusinischen Geheimnisse, ist Eleusis jetzt nur mehr ein sehr geringes Dorf.

Mit mir zugleich trafen viele Pallikaren ein, welche theils hier zu Hause, theils hieher beschieden waren, um sich über ihren Eintritt in die Linien-Bataillone zu erklären, zu welchem Zwecke ein Major des k. gr. Lanzen-Reuter-Regiments nach Eleusis geschickt wurde.

Viele dieser Pallikaren waren 8 — 10 Jahre vom Hause abwesend, ohne je etwas von sich hören zu lassen.

Mein eigener Hauswirth z. B. trat nach zehnjähriger Abwesenheit zugleich mit mir in sein Haus. Seine kräftige Frau schaukelte eben einen derben Buben auf ihrem Schoose. Der Mann grüßte sein Weib kurz, hing seine Waffen an die Wand, stopfte die Pfeife und setzte sich zu mir ans Feuer, ohne sich weiter um Mutter oder Kind zu bekümmern,

---

1) Nun Lepsina oder Lefsina.

nicht anders, als wäre er eben nur einige Stunden über Land gewesen.

Diese Pallikaren hatten wenig Lust, sich einreihen zu lassen. Sie hatten in Nauplia ihre Kameraden gesehen, wie sie in Kravatte und sorgfältig zugeknöpftem Rocke schwitzten, und ihre Füße in den ungewohnten Schuhen bluteten, und zogen ein freyes Leben auf ihren Bergen, bey Oliven und Knoblauch, dem ihrer Brüder, bey Suppe und Bockfleisch vor.

Unter den Weibern von Eleusis sah ich schöne, große Gestalten in sehr reicher Tracht, und viele mit blonden Haaren, da alle bisher gesehenen nur tief schwarzes Haar hatten.

Der Hügel an Eleusis, auf welchem man noch einige Trümmer eines Venus- oder Ceres-Tempels findet, gewährt eine hübsche Aussicht auf die Inseln, die große, wohlbebaute Ebene mit mehreren Dörfern, und auf die Ruinen des einst berühmten Aquäduktes.

In einer Pfütze lag die kolossale Figur eines Heros von blendend weißem Marmor.

Auf einem zweyten Hügel stehen die Ruinen eines Kastells.

Nachdem die Kolonne angekommen und einquartirt war, setzte ich meinen Weg nach Athen fort, und eilte, es noch vor Einbruch der Nacht zu erreichen.

Obwohl nur 4 Stunden von Eleusis entfernt, so hielt doch das viele Steingerölle, welches nach 1 1/2 Stunden beginnt, sehr auf, und bis zum Kloster Daphne war der heilige Weg nichts weniger als angenehm.

In der Nähe dieses Klosters findet man Ruinen von Tempeln.

Nachdem ich ungefähr 3 1/2 Stunde marschirt war, bog ich auf der Höhe des Klosters rechts ein, und war ungemein aufgeregt bey dem Gedanken, der erste Bayer in Athen zu seyn. Der Weg zog sich nun süd-östlich in eine Ebene hinab, auf welcher ich einen Wald zu bemerken glaubte,

da die Nacht schon im Hereinbrechen war. Darüber hinweg erhob sich eine große Nebelmasse. Mit aller Anstrengung suchte ich Athen, als die Treiber plötzlich **Athinae, Athinae!** riefen. Das Herz klopfte mir; über dem Nebelstreife hinweg sah ich die Akropolis in dunklen Umrissen.

Allmählig stieg der Mond herauf, und ich sah nun die Felsenburg in ihrer ganzen Ausdehnung, und konnte deutlich die Säulen des Tempels unterscheiden.

Ein nicht zu beschreibendes Gefühl bemächtigte sich meiner.

Noch lag mir die Stadt verborgen; da ich bergab gieng, so war sie von dem vor mir liegenden Oelwalde ganz verdeckt.

Ich betrat nun den Olivenhain, und war ganz mit der früheren Geschichte Athens, diesem Sitze aller Wissenschaften, Künste und Größe beschäftigt; als plötzlich Millionen von Fröschen ihre Stimmen erhoben. Ich glaubte, in Abdéra zu seyn. Die tausend Arme, Pfützen und Sümpfe, die der Kephissos hier bildet, geben diesen Schützlingen Latona's einen unvergleichlichen Tummelplatz.

Auf eine solche prosaische Weise aus meiner Begeisterung herausgerissen, hämmerte ich mit aller Macht die Lenden meines Langohrs, um diesem höllischen Wrekekek Koar Koar zu entfliehen, und stand um 8 Uhr innerhalb dem heiligen Thore.

Das Blitzen der Bayonette meines Commandos lockte die Athenienser herbey, und sie führten mich unter **sito** Rufen zur Nomarchie.

Das erste, was mir hier von dem Herrn Nomarchen gereicht wurde, war eine lange Pfeife, darauf Kaffee. Rauchend wurden die Verhandlungen über die Einquartierung gepflogen, und als wir damit zu Ende waren, wurde mir ein hübsches Weinhaus als Quartier angewiesen.

Die Volksmenge hatte sich bedeutend vermehrt, und alles strömte mir nach. Am Quartiere zahlte ich die Lastthiertreiber mit lauter neuen Thalern aus.

Die Griechen, welche bisher nur türkisches Gold und Silber gesehen, waren über den Glanz dieser neuen Münze ganz entzückt, und Jeder wollte einen solchen Thaler sehen, und sie tobten und schrieen so lange, bis ich denn endlich ein Stück aus meinem Sacke hingab, in der Voraussetzung, daß es nicht mehr zurückkommen würde.

Sämmtliche Treiber waren bereits befriedigt, und ich wollte mich zurückziehen, als ich die Griechen ganz exaltirt, und meinen Thaler beym Scheine der Fackeln über ihren Köpfen glänzen sah, und unter dem steten Rufe: **Kalo bavarese! Viva! vive le roy! Sito Othon!** von ihnen an Mund und Stirne gedrückt, mir endlich wieder zurückgegeben wurde.

Man war der Meinung, daß die Athenienser, von unserer Ankunft in Kenntniß gesetzt, alles zur Aufnahme und Bequartierung, oder vielmehr zur Kasernirung der Truppen vorbereitet hätten. Die Moscheen erwartete man in Kasernen umgewandelt, und Alles, was darauf Bezug hat, hergerichtet.

Von allem dem war noch nichts geschehen, und als ich am andern Morgen auf die Polizey schickte, um jene Männer zu bekommen, welche, nach der Aeußerung des Herrn Nomarchen, mir sämmtliche Quartiere anweisen sollten, ließ man mir von dort her sagen: man habe jetzt wichtigere Gegenstände zu verhandeln, nach deren Beendigung sollte mir willfahrt werden.

Mein persönliches Erscheinen hatte keinen bessern Erfolg, obwohl ich die ganze Verantwortlichkeit dieser Verzögerung, dem Polizey-Commissär nachdrücklich zu verstehen gab.

Endlich schickte man mir um 9 Uhr zwey Männer, welche jene Häuser bezeichnen sollten, die mit Offizieren und Mannschaft belegt werden könnten. Dieses Aufsuchen der Quartiere war bey dem ungeheuern Steinhaufen nicht minder zeitraubend und beschwerlich, als unangenehm. Die meisten Griechen hatten ihre Thüren verschlossen, oder weigerten sich

mit Schimpfen gegen die beyden Polizeydiener, bis diese, mit Gewalt eindringend, die Schreyer zum Schweigen brachten. Am meisten wehrten sich die Weiber, und wollten durchaus nicht weichen.

Endlich gegen Mittag war dieses fatale Geschäft beendigt, und in Schweiß gebadet, gieng ich der Kolonne entgegen, welche bereits im Olivenwalde angekommen war.

## VI.

Einzug der Kolonne in Athen. Feyerlichkeiten dabey. Osman Effendi, bisheriger Pascha von Attika und Euboea. Besuch der türkischen Besatzung auf der Akropolis. Türkische Pferde. Türkisches Bad. Besitznahme der Akropolis. Ende der großen Fasten. Volks-Belustigungen. Beschreibung der Akropolis. Beschreibung der Stadt Athen. Hymettus und Anchesmos. Eintheilung Griechenlands in Nomarchien und Eparchien.

Am 1. April 1833, Mittags 12 Uhr hatten die Athenienser das wahrscheinlich nie geahntete Schauspiel eines Einzuges von dreyhundert bayerischen Kriegern in ihren Mauern.

Die meisten Athenienser waren schon einige Stunden früher vor dem heiligen Thore auf dem Aschenhügel versammelt. Die Schuljugend saß auf beyden Seiten der Straße, welche zum heiligen Thore führt, auf dem Boden; die Demogeronten und Polizey-Commissaire giengen der Kolonne bis an den Oelwald, 1/4 Stunde von der Stadt, entgegen. Der Erzbischof mit der Geistlichkeit wartete am Theseus-Tempel.

Endlich kam die Kolonne aus dem Oelwalde hervor, und wurde mit einem gewaltigen Sito von den Deputirten und

den übrigen Atheniensern empfangen; die Schuljugend stimmte händeklatschend in den Jubel ein, und alles strömte nun dem Theseus-Tempel zu, wo der Despot [1]) die Kolonne mit einer kurzen Anrede empfing.

Von der Akropolis herab sahen die Türken diesem feyerlichen Einzuge zu. Sie waren noch im Besitze derselben, und wurde erst einige Tage später an uns übergeben.

Der Jubel der Athenienser schien groß zu seyn, und sie wußten in ihrer ersten Freude viel von ihrem vorletzten Pascha zu erzählen, den sie nur den Mann vom Schwerdte nannten, indem er alles gleich kurz abmachte; während der gegenwärtige, Osman Effendi, Egribosli, statt des Säbels, ein silbernes Schreibgefäß, stets und an jedem Orte im Gürtel mit sich führte, und deßhalb, im Gegensatze zu seinem Vorgänger, der Mann von der Feder hieß. Er blieb noch lange nach dem Abzuge der Türken in Athen, und gewann durch sein leutseliges, ruhiges Betragen unsre Achtung.

Die ersten zwey Tage gab es gegenseitig mancherley Beschwerden. Die Athenienser kannten die Last der Einquartierung auf der einen Seite nicht, auf der andern meinten unsre Soldaten, sie hätten denn doch auf einen andern Empfang zählen zu können geglaubt, als sie nun würklich erfüh/ren. Uebrigens glichen sich diese Differenzen nach und nach aus; der Grieche gewöhnte sich an seine Einquartierung, und diese — an griechische Quartiere.

Am 4. machten wir, auf Einladung des Pascha, einen Besuch auf der Akropolis. Die Türken waren so artig, mehrere Reitpferde zu schicken, darunter zwey herrliche Schimmel türkischer Raçe, deren Bewegungen eben so leicht und anmuthig, als rasch waren. Den einen davon bestieg ich, den andern tummmelte ein Türke.

---

1) Jeder Bischof wird von den Griechen so genannt, und kann als Ehrentitel angesehen werden; eigentlich bedeutet es: Herr.

Wir ritten auf der Stadtseite den Berg hinauf, kamen in der Nähe des alten Leichenhügels durch eine schlecht verwahrte Barrière zu den Propyläen, wo die türkische Besatzung, aus 60 — 70 Mann bestehend, aufgestellt war.

Ihre Gewehre hingen an der Wand; Säbel, Pistolen und Yatagans stacken im Gürtel. Die meisten Waffen waren von Silber, so zerlumpt und schmutzig auch die Türken selbst waren.

Sie begrüßten uns, indem sie die Finger der rechten Hand an Mund und Stirne legten, und sich ein wenig verneigten.

Innerhalb der Propyläen stiegen wir von den Pferden.

Allenthalben bot sich die gräßlichste Zerstörung dar. Bey jedem Schritte waren wir genöthigt, über Trümmer von Säulen, Kanonenkugeln, und Stücke zersprungener Bomben und Granaten zu steigen.

Da der eigentliche Zweck diesmal nur war, bey dem türkischen Commandanten der Akropolis, Ali Alendar Bosnali, eine Tasse Kaffee zu nehmen, und eine Pfeife zu rauchen, so verschob ich eine genauere Untersuchung dieser Felsenburg mit ihren gewaltigen Trümmern auf eine bessere Zeit, und weidete mich nur einige Augenblicke an der göttlichen Aussicht auf das Meer.

Ali Alendars Wohnung war eine finstere Kammer, mit schwarz geräucherten Bretterwänden und einem Herde; nach Abzug der Türken, die Wohnung des, von vier zu vier Wochen auf die Akropolis kommandirten Offiziers unsers Halbbataillons. Der Ober-Mauthoffizier Dervend Aga war gleichfalls zugegen.

Wir nahmen zwischen den Türken, und zwar auf ihre Weise, mit gekreuzten Beinen, an den Wänden herum Platz. Ein Wachtmeister des königl. griechischen Lanzenreiter-Regiments, der sieben Sprachen mächtig war, machte den Dollmetscher.

Osman Pascha sagte uns viel Verbindliches, und war

sehr aufmerksam. Man reichte uns zweymal Kaffee, und zweymal Pfeifen; eine Auszeichnung, welche sich der Türke selten zu Schulden kommen läßt.

Sie fragten viel über Bayern, erzählten von ihrem großen Verluste durch Krankheiten, und warnten uns vor einer gewissen Frucht, die ihnen in den Sommermonaten von 6000 Mann 2000 weggerafft hätte. Sie baten uns öfters, ihre Freunde zu seyn, und sie zu lieben; sie wollten auch nach Konstantinopel schreiben, wie freundlich die Bayern wären, u. dgl. m. Zum Ueberflusse schrieben sie ihre Namen in unsre, und wir mußten unsre Namen in ihre Schreibtafeln schreiben. Osman Effendi führte den Beynamen Egribosli, d. h. von Egribos oder Euböa; Ali Alendar: Bosnali, aus Bosnien; und Dervend Aga: Sophiali, oder von Sophia. Effendi heißt eigentlich: Eure Herrlichkeit, und wird nur jenen gegeben, die ein hohes Amt oder Commando haben. Sie schrieben alle von der rechten zur linken Hand, und schief aufwärts.

Nachdem die Conversation etwa eine Stunde gedauert, ritten wir zur Stadt zurück. Bey diesem Ritte hätte ich leicht verunglücken können.

Ich tummelte nämlich meinen Schimmel wacker herum, und ließ ihn, was er ausgreifen mochte, über eine, mit Gras bewachsene Fläche dahinstürzen, als er plötzlich den Kopf in die Höhe hob, die Ohren spitzte, und ohne sich im Laufe aufhalten zu lassen, über 5 — 6 Vertiefungen und verwahrloste Cisternen hinwegsprang; dieß gieng so rasch, daß ich erst das Gefährliche bemerkte, als ich darüber weg war. Das Gras hatte mir diese Vertiefungen verborgen. Der Türke, dem der Schimmel gehörte, ließ mir sagen, daß er sehr in Aengsten gewesen wäre, da er diese Gegend kenne; übrigens sich sehr freue, daß ich mich so gut in die türkische Manier zu reiten, gefunden hätte.

Des andern Tages besuchte ich eines der türkischen Bäder, deren zwey in Athen waren.

Das Gebäude hatte von Außen die Form einer Moschee, und zwey Hauptabtheilungen

In der ersten zog ich mich aus. An der Wand herum lief eine marmorne Erhöhung von 2 Fuß, mit Teppichen oder Matten belegt, und zum Ausruhen nach dem Bade bestimmt. In einer Ecke stand ein Herd mit Kohlen, um Kaffee zu Kochen, und die Bade-Tücher schneller wieder zu trocknen; zu welchem Zwecke eine eigene hölzerne Vorrichtung über den Herd gebaut ist.

In der Mitte stand ein marmornes Becken auf einem 4 Fuß hohen Gestelle, und hatte früher springendes Wasser. Das Licht fiel durch zwey Fenster am Eingange.

Nachdem ich mich entkleidet, kam ein Türke, und wickelte mir eine breite Schürze von buntem Baumwollenzeug um die Lenden, welche bis auf die Knöchel reichte. Unter die Füße erhielt ich Holzschuhe mit sehr hohen Absätzen, auf welchen ich in das zweyte Gebäude hineinklapperte.

Ehe man dahin kömmt, geht man oft noch durch zwey drey finstere Gewölbe, wo die Hitze immer zunimmt, und wird so gleichsam auf die erstickende Empfindung vorbereitet, welche einen überfällt, wenn man in das Innerste gelangt. In diesem Badhause war jedoch nur ein Zwischengewölbe, aus welchem ich unmittelbar in die zweyte Abtheilung trat.

Hier war in der Mitte ein marmornes Polygon von 1 Fuß Höhe und 12 Fuß im Durchmesser. Das Ganze war rund, mit vier Nischen, und einer Kuppel mit runden und sternförmigen dicken Gläsern, durch welche das Licht hereinfiel. Alles war verschlossen, und vor Luftzug geschützt. Unterirdische Oefen erhitzten den Marmor.

Der Türke hieß mich nun auf den Rücken auf das Polygon legen, und so den Schweiß abwarten, der denn auch bald in großer Menge von mir floß.

Jetzt kam er, seine Hände in Handschuhen von feinen Haaren, und fing an mich am ganzen Leibe damit zu reiben.

Dieß dauerte 1/2 Stunde. Darauf drückte er alle muskulösen Theile meines Körpers mit großer Gewalt, zog, bog und renkte die Glieder mit Gewandheit, machte Füße und Arme in den Gelenken knacken, kreuzte meine Arme über die Brust, legte mich auf die Seite, und warf sich nun selbst mit aller Schwere seines Körpers auf mich, und drückte Schultern und Brust so zusammen, daß alles krachte, und nicht anders anzusehen war, als wollte er mich erwürgen.

In dieser Lage erhielt er mich einige Zeit, ließ mich dann los, und rief mir ein wohlgefälliges **kalo**! [1]) zu.

Ich war im ersten Augenblick wie gerädert.

Von hier gieng ich in eine der Nischen, wo ich dreymal vollkommen eingeseift, und mit Wasser übergossen wurde.

Nachdem auch dieß überstanden, klatschte er viermal in die Hände; ein anderer Türke kam, brachte weiße Tücher von Baumwolle, hüllte mich darein, wand mir aus demselben Zeuge einen Turban, und führte mich in die erste Abtheilung zurück.

Hier blieb ich auf einer Matte liegen, bis der Körper ganz trocken war, kleidete mich an, trank eine Tasse Kaffee, und gieng in meine Wohnung. Das ganze Bad, das ungefähr eine Stunde dauerte, kostete 3 Piaster, oder 24 kr.

Mir bekam dieses Bad sehr wohl! jedoch dürfte es nicht Jedem anzurathen seyn. Es gehört eine starke gesunde Brust dazu; und selbst in diesem Falle muß der öftere Gebrauch dieses Bades nachtheilig auf den Körper würken.

Ich gebrauchte während meines 2 1/2 jährigen Aufenthaltes in Griechenland, vier solche Bäder, und fand die innere Einrichtung überal anders. Das Badehaus in Patras; war das reinlichste.

Das andere Geschlecht gebraucht diese Bäder wöchentlich; und diesem häufigen Gebrauche schreibt man besonders sein ungemein frühes Verwelken zu.

---

1) Gut, schön, brav ꝛc.

Am 11. April kam der Herr Obrist von Baligand [a]) in der Eigenschaft eines königl. griechischen Commissaires, von Negroponte herüber, um auch hier wie dort die Festung von den Türken zu übernehmen.

Zur Ablösung der türkischen Besatzung wurde die Schützen-Compagnie des Bataillons kommandirt.

Am 12. Morgens 10 Uhr begaben sich der Herr Obrist von Baligand, in Begleitung des Herrn Commandanten unsers Bataillons, Oberstlieutenant Herbst, und des Offizier-Corps, der übrigen anwesenden königl. griechischen Offiziere, des Herrn Nomarchen und der verschiedenen Behörden, mit dem Erzbischofe und der gesammten Geistlichkeit, auf die Akropolis, wo bereits der bisherige Gouverneur, Osman Effendi mit seinen Offizieren, die anwesenden Herren Consuln, und viele Fremde sich eingefunden hatten.

In großer Menge strömte das Volk nach.

In einer kurzen Rede in französischer Sprache, eröffnete der Herr Obrist von Baligand die Ursache seiner Sendung, und nahm im Namen Sr. Majestät, König Otto I. von Griechenland, Besitz von der Festung Akropolis.

Der Erzbischof hielt ein Gebeth, welches die Anwesenden Griechen mit einem dreymaligen Amen schloßen.

Die verschiedenen Posten wurden nun von uns besetzt, und der Pavillon des Königs auf einer hohen Stange mit einer Krone auf der Spitze, an einer Stelle aufgepflanzt, wo er über die Stadt hinweg, weit gesehen werden konnte.

Die Türcken zogen ruhig ab, und Niemand von den zahlreichen Griechen legte ihnen etwas in den Weg. Osman Effendi mit Ali Alendar und Dervend Aga blieben zurück, um dem **Dejeuner á la fourchette** beyzuwohnen, welches der Herr Oberst nach dieser Feyerlichkeit veranstaltete.

Dieses **Dejeuner** war originell, sowohl wegen seiner Zusammensetzung, als des Ortes wegen, wo es gehalten wurde.

Die Tafel war nämlich im großen Minerva-Tempel auf-

---

[a]) Damals Oberst im k. b. Inf.-Rgt. Herzog Wilhelm, nun im I.-R. König.

gestellt, und von Bayern, Griechen, Engländern, Franzosen, Russen, Türken, Arabern, Amerikanern, und vielen Künstlern und Gelehrten umstanden.

Ein dreymaliges Lebe hoch! dem Könige, wirbelte mit Exaltation in die Luft; der Türke strich sich den Bart, hob das Glas mit dem Feuerweine und mischte sein Allah Kerim! [1]) unter den allgemeinen Jubel der Freude und Begeisterung.

Das athenienſische Volk war wie toll, die gefährlichsten Stellen des Parthenons wurden erklettert, und ein lang gedehntes **Sito ho Basileus!** wälzte sich über die Stadt in die Gebirge und zu den Häfen.

Der Lokandist Casallis, damals sicher der erste in ganz Griechenland, hatte die Tafel vortrefflich bestellt, und lange nachher sprachen die Athenienser noch von der „noblen Manier" wie sie sich ausdrückten, des bayerischen Obersten.

Nach der Tafel konnte man bemerken, daß der Türke nichts weniger als ein Verächter des edlen Rebensaftes ist. Alles war fröhlich, und frohlockend suchten die Athenienser ihre Wohnungen in der Stadt, um den Zurückgebliebenen von der gesehenen Herrlichkeit zu erzählen.

Um diese Zeit gieng auch die vierzigtägige Fasten der Griechen zu Ende.

Diese und alle andern Fasten, deren der Grieche nahe an 2/3 Theile des Jahres haben muß, hält er ungemein strenge, und, wie ich mich in der Folge noch öfters überzeugte, aus religiösem Sinne, und nicht etwa deßhalb, weil das griechische Klima ein zeitweise Diät nothwendig macht.

Mein Führer Constantinos z. B. fastete auf dem ganzen Marsche, und genoß nur Knoblauch, Zwiebel, Oliven, Brod und ein wenig Wein, und ich sah ihn zu verschiedenen Malen seinen Gürtel enger schnallen. Ich bot ihm öfters gebratene Hühner, Eyer rc., er schlug aber mein Anerbieten jederzeit aus, und zwar mit dem Beyfügen, daß, wenn

---

1) Gott ist groß!

er etwas genöße, was von einem Thiere komme, er nicht nur allein von seinen Brüdern (d. h. von allen Griechen) verachtet, sondern auch von seinem Papa exkommunizirt werden würde, indem er sich des größten Verbrechens dadurch schuldig machte.

Dieses Glaubens fand ich in der Folge noch Hunderte, obwohl man unter den Aufgeklärten Beyspiele findet, die auf ein nicht so enges Gewissen hindeuten.

So strenge und geräuschlos die Tage der Fasten sind, so lebhaft sind die ersten nach der Fasten, besonders nach Ostern, und diese Fasten ging gerade jetzt zu Ende.

Da durch ganz Griechenland eine und dieselbe Weise herrscht, so mag ein Beyspiel hinreichen.

Am vorletzten und letzten Tage der Fasten, werden Hämmel und Lämmer gekauft, und keine Familie, und wäre sie noch so arm, bleibt darin zurück. Und wenn der Grieche, im Vergleiche mit andern Ländern, gar nicht bettelt, so thut er es jetzt, um so viel zu erhalten, daß er der allgemeinen Sitte nachkommen kann.

Die Hirten treiben schon zwey, drey Tage vorher zur Stadt, und der Bauer bringt auf seinem Esel Bratspieße, meistens aus jungen Lerchen, oft in der Länge von 15 Fuß, an denen zwey und drey Lämmer zugleich gebraten werden können.

Endlich ist der lang ersehnte Tag angebrochen. Das Haus wird gescheuert, das alte Küchengeräth auf die Straße geworfen, und beyde Geschlechter legen ihren besten Staat an.

Vor dem Hause wird ein Feuer angemacht, die Hämmel und Lämmer gebraten, und die ganze Familie versammelt sich darum. Vornehme oder reichere Griechen bleiben in ihren Häusern.

Ist der Braten, der aber auch wirklich köstlich ist, gar, so wird er rasch zerstückt oder mit den Händen zerrissen, und Jedem seine Portion gereicht, und bey Brod, Knobblauch

und Zwiebeln und vollen Weinkrügen schnell, und nicht selten im Uebermaße verzehrt.

Gesang und Tanz folgen, aber das andere Geschlecht darf nicht daran Theil nehmen. Während die Männer singend, tanzend und lärmend die Straßen durchziehen, bleiben die Weiber und Mädchen in ihren Häusern, oder suchen von den Männern entfernte Orte, um sich auch durch Tanzen und Singen zu belustigen, wo dann nicht selten eine zusammengeschrumpfte Hekuba Vortänzerin oder Vorsängerin ist. Die Männer aber durchschwärmen die ganze Nacht, ziehen von einer Weinboutique zur andern, und hundertfach hört man den dumpfen Ton einer baskischen Trommel, oder das Tambourin in Begleitung einer Geige, oder einer schnarrenden Klarinette.

Dieses Toben dauert oft durch acht volle Tage.

In Athen war um diese Zeit der Theseus-Tempel der Haupttummelplatz. Alt und Jung, Arm und Reich, Vornehm und Gering, tanzte hier Hand in Hand zu einer Geige, einer Trommel und einer Art Mandoline mit langem Halse; und mit vier Drahtsaiten bezogen, welche mit dem Daumen der rechten Hand, oder mit einem getheilten Federkiele gekratzt werden.

Andere sitzen am Boden umher bey gefüllten Weinkrügen, und lassen einen herzbrechenden Gesang durch die Nase hören, und der ist ein Meister-Sänger, der am stärksten näselt und tremulirt. Man findet bey den Griechen wohl Lieder, besonders kriegerische, von erhabenem Inhalte, aber ihr Vortrag ist schrecklich.

Es begegnete mir Anfangs wohl, daß ich von Mädchen, die sich durch Schönheit oder höhere Bildung vor den übrigen auszeichneten, wünschte, irgend ein Lied zu hören; einige waren auch so artig, meinem Wunsche zu willfahren, aber, gerechter Gott! dieses Näseln, dieses Tremuliren, dieses Dehnen der letzten Sylbe einer jeden Strophe, war mehr als eine Marter, und jeder vortheilhafte Eindruck,

den die Sängerin vorher machte, verschwand gänzlich schon beym ersten Tone.

Nur nothgedrungen hörte ich in der Folge ihren Gesängen zu.

Ihre Tänze bey diesen Gelegenheiten waren nicht immer der Albanitiko und die Romaika allein; sie hatten noch mehrere andere, zu denen sie Strophen absangen, welche meistens verliebten Inhalts waren.

Aber bey all diesem wilden Leben, wo der sonst mäßige Grieche auch seinem Feuerweine stark zuspricht, fand ich nie blutige Auftritte, und entsteht ja ein Zank, so bleibt es bey Schimpfworten und unerfüllten Drohungen. Niemals, bey den hundert Volksbelustigungen, denen ich zusah, floß Blut; ja, es kam nicht einmal zu geringen Raufereyen, was man in unsern civilisirten Ländern eben nicht sagen kann.

Es giebt wohl welche, die nach den ersten 8 Tagen noch einen sogenannten blauen Mondtag halten; übrigens schließen sich in der Regel die Ergötzlichkeiten nach der großen Fasten, mit den ersten acht Tagen, oft auch früher.

In konversationeller Hinsicht hatten wir wohl sehr gegen Nauplia gewonnen. Die Künstler und Gelehrten, die Konsuln und mehrere Fremde, besonders Engländer, und der gebildetere Theil der Athenienser versammelten sich zu kleinen Soirées, Thées dansantes ꝛc. und wir fanden in diesen Zirkeln angenehme Unterhaltung. Oft konnte man fünf und sechs verschiedene Sprachen hören; und von uns wurde selbst zur lateinischen Zuflucht genommen, welche übrigens, beyläufig gesagt, von den griechischen Geistlichen nicht verstanden wird, worüber wir uns anfangs sehr wunderten. Selbst französisch oder italienisch sprechen die wenigsten von ihnen, welche Sprachen man doch bey den gemeinsten Griechen durchs ganze Land findet.

Ich habe gefunden, daß der Grieche eine vorzügliche Gabe in Erlernung fremder Sprachen besitzt. In Nau-

plia lernte ich einen griechischen Offizier des Lanzenreiter-Regiments kennen, der eilf Sprachen sprach, und sein Bruder, Wachtmeister im nämlichen Regimente, sieben. Beyde Brüder waren noch nicht über 26 Jahre alt.

Drey, vier Sprachen, außer der griechischen, ist nichts Seltenes. Am ausgebreitesten findet man die italienische und französische; die türkische wird häufiger in Rumilien als in Moréa gesprochen. Der deutschen Sprache waren noch wenige mächtig, aber wir hatten Beyspiele, daß sie auch diese Sprache in unglaublich kurzer Zeit erlernten.

Uebrigens hatten die Meisten die fremden Sprachen sich nur durch Umgang eigen gemacht, daher sie sehr selten diese auch schreiben konnten.

In Athen war ein gewisser Herr King, ein Amerikaner, welcher sich sehr thätig um die Jugend annahm.

Am 17. zogen die Türken, die bis auf weitere Befehle, in der Stadt in dem ehemaligen Pallaste des Pascha, der aber gänzlich zerstört war, geblieben waren, nach Negroponte.

Am 18. machte ich den ersten Ausflug nach der Akropolis, um mich genauer dort umzusehen.

Von den Propyläen am Eingange gegen Westen, stehen noch einige Säulen, mit Zwischenmauern verbunden, da die Akropolis bisher als Festung betrachtet wurde.

Die hier gestandenen Tempel der Siegesgöttin, des Aesculaps, der Venus ꝛc. und das Grabmal des Thalos, sind bis auf die letzte Spur verschwunden, so wie die Statüen, z. B. des Hermes, der Grazien u. s. w.

Vor 300 Jahren wurden diese Propyläen durch ein türkisches Pulvermagazin zerstört, welches ein Blitz entzündete.

Innerhalb der Propyläen stand das Hieron der Athene, der Tempel der Minerva Polias, und das Parthenon.

Von allen diesen Herrlichkeiten sind nur noch wenige Trümmer übrig, welche aber von der ausnehmend schönen und künstlichen Bearbeitung des pentelischen Marmors noch genügend Zeugniß geben.

Das Parthenon wurde durch ein Pulvermagazin, in welches eine genuesische Bombe fiel, in der Mitte auseinander gesprengt, und nur im Vorder- und Hindergrund stehen noch die gewaltigen Säulen, auf eine gräßliche Weise durch Kugeln verstümmelt.

In den leeren Raum hatten die Türken eine Moschee gesetzt, von uns nun als Kaserne benützt.

Trümmer der alten Herrlichkeit und Größe, lagen in Masse umher, unter ihnen gebleichte Schädel, und der Vogel der Göttin klagte in den Nächten über die Zerstörung des Heiligthums. Disteln verwundeten den Fuß, und eine verpestete Cisterne hauchte ihr Gift aus.

Furchtbar war diese Zerstörung! Blickte man gegen Norden über die Mauer, so traf am Fuße des Berges das Auge auf ein Meer von Schutt, gestürzten Mauern, Trümmer gebrochener Säulen, unter welchen hie und da ein ganzes Gebäude auftauchte, wodurch aber das Gräßliche dieses Anblicks nur um so schauderhafter hervortrat.

Mit schmerzlichen Gefühlen mich abwendend, eilte ich an die entgegengesetzte Seite, und suchte in der wunderherrlichen Aussicht auf die See, den Eindruck zu verwischen, den dieser gräuliche Anblick auf mich gemacht.

Vor sich hat man den weiten Busen von Aegina mit seinen Inseln. Links reicht das Auge über Cap Colonne [1]) hinaus. Rechts zieht sich der Oelwald bis an die Bay von Phaleron. Ueber den Olivenwald hinweg ist der kleine Hafen Munichia, noch weiter westlich der Porte Leone. [2]) Eine Viertel Stunde davon liegt das weitschichtige Landgut des Admirals Miaulis.

Gegen Norden über den Olivenwald hinweg erhebt sich das Parnes-Gebirge.

---

1) Sunium Prom.

2) Porte Leone oder Piräus; er hat wieder seine ursprüngliche Benennung erhalten, wie überhaupt alle alten Benennungen wieder hervorgesucht werden.

Einen freundlichen Anblick gewährt der Ort Patissia, mit dem Landgute des englischen Admirals Malcolm, welches später von Sr. Majestät, König Otto, gekauft worden seyn soll.

Schwer trennt man sich von dieser göttlichen Aussicht, denn das entzückte Auge fällt nun wieder überall auf den Greuel der Verwüstung.

Ich sah auf der Akropolis behauene Marmorstücke von 3 Fuß Dicke, und 20—24 Fuß Länge. Der Marmor, welcher zu diesen Tempeln gebraucht wurde, ist von dem Berge Pentele (Pentelikon) 5 Stunden von Athen.

Die noch stehenden Säulen des Parthenons, mögen eine Höhe von 40—44 Fuß haben. Der viele Schutt ließ mich dieß nicht genau bestimmen. Jede Säule bestand aus 9 Stücken über dem Schutte; diese Stücke selbst hatten 4 Fuß Höhe und 6 Fuß im Durchmesser, und sind so genau auf einander gefügt, daß man selbst da, wo Kanonenkugeln angeschlagen haben, nicht immer mit Bestimmtheit angeben kann, wo sie auf einander liegen.

Ich untersuchte die umherliegenden, und fand diese Stücke in der Mitte, in einem Quadrat von 16 Zoll, durchgemeißelt; um dieses Viereck ist der Marmor in einem Kreise herum sehr rauh behauen; ein zweyter Kreis ist minder rauh, und das übrige ganz glatt polirt. So wurden diese Stücke auf einander gesetzt, und die Flächen wahrscheinlich mit irgend einer Materie bestrichen, da solche Stücke nur mit größter Gewalt getrennt werden können. Durch die Mitte der ganzen Säule soll Bley gelaufen, und diese Entdeckung, wie mich der griechische Herr Conservator versicherte, zum großen Nachtheile für dieses Parthenon gewesen seyn, indem sowohl Türken wie Griechen, alles zertrümmert hätten, um das Bley zu gewinnen, woraus sie Kugeln goßen. [1])

---

1) Da ich nicht hinreichend Kunst- und Bauverständiger bin; so wird man mir eine ausführlichere Beschreibung dieser Alterthümer um so mehr erlassen, da diese Blätter keine gelehrten Untersuchungen, sondern, wie schon gesagt, nur Erinnerungen aus Hellas enthalten sollen.

Am Eingange in die Akropolis, innerhalb der Propyläen, steht ein hoher viereckiger Thurm, der nur von Außen mit einer Strickleiter erstiegen werden kann. Er ist von den Venetianern erbaut.

Einige Tage später besah ich die Stadt.

Sie war damals ein entsetzlicher Schutthaufen, und hatte einen Umfang von 5/4 Stunden.

Die wenigen Häuser der hier wohnenden Fremden und Konsuln, stehen zu dieser Verwüstung in einem gewaltigen Contrast. Das schönste war unstreitig jenes des russischen Herrn General-Konsuls Paparegopulo, dann jenes des Herrn von Vlachuzi, und des Schotten Finlai. Diese Häuser waren von außen schön, und von Innen gut eingerichtet, und dem Klima angemessen gebaut.

Auch in der Stadt trifft man noch hie und da Spuren der alten Zeit.

Da, wo in den ältesten Zeiten der Marktplatz war, stehen noch einige Reste des Thores, und eine viereckige Säule mit den Marktgesetzen, wovon noch Vieles gelesen werden kann. In gerader Richtung von da westlich gegen den Piräus zu, muß die Marktstraße gegangen seyn. Man findet in dieser Richtung, unweit des Theseus-Tempels wirklich Spuren einer Straße, mit der kolossalen Statüe eines Tritons. Kopf und Arme fehlen zwar, aber die ganze Haltung des Körpers, so wie der Fischschwanz, der von den Knieen auslauft, lassen einen Triton unmöglich verkennen.

In geringer Entfernung, diesem Triton schräge gegen über, stand eine zweyte Statüe, von der aber kaum mehr, Kopf und Brust herausstudirt werden konnten. Diese Straße kann nicht über 6 Schritte breit gewesen seyn.

Der Theseus-Tempel, unweit des heiligen Thores auf einem Hügel, ist noch am besten erhalten, obwohl sein Kapital auch von einer Bombe beschädigt ist. Er ist nach dorischem Style gebaut, hat in der Fronte 6, und an den Seiten 13 Säulen.

Innen war der Raum leer; am Boden lag eine Marmorplatte mit einer verlöschten Inschrift. Früher dem Helden geweiht, dessen Namen er führt, wurde er später in einen Tempel des heiligen Georgs umgewandelt. So sind viele alte Tempel in Kirchen und Kapellen umgeschaffen; aber jederzeit habe ich bemerkt, daß man für die Götter, Göttinen und Helden, entsprechende Heilige gewählt hat. Viele Ceres- und Minervatempel z. B. fand ich als Kirchen und Kapellen der heiligen Maria.

Auf dem Hügel der Musen stehen die Reste eines Monuments des Philopapus. Die Kanonenkugeln haben es scheußlich zugerichtet; was aber noch zu sehen ist, läßt ein Meisterstück erkennen.

Nicht weit davon zeigt man zwey kleine, in Felsen gehauene Gewölbe, welche man dem Fremden gar gerne als das Gefängniß des Sokrates nennt, was aber mit den alten Klassikern nichts weniger, als übereinstimmt.

Die Pnyx hat jetzt eine ganz andere Bestimmung, als sonst. Sie ist nun in mondhellen Nächten der Tummelplatz jener Frauen, welche kinderlos sind. Sie begeben sich auf die Spitze des Felsens, und rutschen pfeilschnell eine geglättete Straße hinab, in der gewissesten Ueberzeugung, daß sie nun Kinder bekommen werden.

Daß diese Rutschparthie sehr frequentirt werden muß, beweiset das ungemein Glatte dieser Straße, welche in einer mondhellen Nacht wie ein Silberstreifen glänzt.

Von dem Areopag, dem Eleusinium, dem Pritaneum, dem bescheidenen Hause des Phocions, und so vielen merkwürdigen Gebäuden, Statüen, Brunnen rc. ist nichts mehr zu sehen. Ich durchkletterte über Schutt und Trümmer wohl alle diese Stellen, aber kein Hauch der Vergangenheit wehte mich an. Die großen Werke sind dahin, wie die großen Männer.

Fast in der Mitte der Stadt steht eine geschwärzte Mauer der berühmten Stoa, Pökile genannt, worin Gemälde

und Statüen aufbewahrt wurden. An diese stieß nun der weite Raum, in welchem sich der Pallast des Pascha von Attika befand, von dem aber nurmehr ein ganz kleines, verfallenes Seitengebäude stand, an welches ein Gärtchen mit Orangen und Zitronenbäumen stieß. Nahe bey ist ein viereckiger Thurm mit der prahlenden Inschrift: **Thomas, Comes de Elgin, Atheniensibus dedit anno Dmini 1814.**

Für die großen Kunstschätze, welche der schottische Graf aus Athen geschleppt, hat er, wie er sagt, den Atheniensern diesen Thurm geschenkt, der weder Glocke, noch Uhr hat.

In östlicher Richtung von diesem Thurme kommt man zu dem Tempel der Winde; er ist ein Oktogon aus Marmor, und stand bey meiner Anwesenheit in Athen 15 Fuß tief im Schutte.

Acht Winde sind figürlich darauf in erhabener Arbeit vorgestellt.

Die sogenannte Laterne des Diogenes steht etwa 300 Schritte weiter in derselben Richtung. Dieses Monument von Iphykrates, hat 6 korynthische, gestreifte Säulen von etwa 6 Fuß Höhe. Oben herum sind Figuren in halb erhabener Arbeit angebracht. Man hatte es ringsherum vom Schutte befreyt, und kam erst in einer Tiefe von 15 Fuß auf den ursprünglichen Grund der Stadt.

Die Stoa des Hadrians, ganz im Osten der Stadt, ist bis auf einen Bogen von der Erde vertilgt. Dieser Bogen, durch welchen man vor die Stadt kommen kann, war mit Steinen zugelegt, die aber abgetragen wurden, nachdem die Athener Gewißheit hatten, daß König Otto kommen werde.

Dieser Bogen hat zwey Inschriften; gegen die Stadt zu steht: dieß ist Theseus Stadt; gegen den Tempel Jupiter Olympicus hin: dieß ist Hadrians Stadt.

Aus diesem Bogen tritt man unmittelbar vor die mächtigen Säulen des olympischen Jupiters. Noch stehen sechs-

zehn, jede in einer Höhe von 60 Fuß, bey einem Durchmesser von 6 Fuß. Dieser hochberühmte Tempel, an welchem durch mehrere Jahrhunderte hindurch gebaut, und der erst zu Hadrians Zeit vollendet wurde, soll an 2000 Fuß im Umfange gehabt haben. Er bestand aus parischem Marmor, und trug einst auf seiner Zinne das kolossale Standbild des Jupiter Olympicus, von Phidias gebildet. Noch sieht man einzelne Fußgestelle, und Bruchstücke von Kapitälern mit Gras überwachsen. Rings um die noch stehenden Säulen ist der Boden gepflastert.

Links von diesem Tempel des olympischen Jupiters, sohin außerhalb der Stadtmauer, waren das Lyceum, Gymnasium und die Akademie, wovon kaum mehr die Stellen mit einiger Genauigkeit angegeben werden können.

Das Theater des Bachus, in westlicher Richtung, ist wohl noch gut zu erkennen, es stehen noch Mauern, und die Sitze mit Schutt und Gras bedeckt, bemerkt man deutlich. Vom Tempel der Erde ist nichts mehr zu sehen.

Der Leichenhügel, in der Ortsbestimmung der alten Schriftsteller liegend, ist schon zu oft umgegraben worden, als daß man da noch etwas zu finden hoffen dürfte.

Jetzt wird er nicht mehr benützt; sondern die Athenienser begraben die Todten dicht an den Kirchen oder Kapellen, deren Zahl einmal auf 300 gestiegen seyn soll.

Das Bette des Ilyssus ist fast ganz ausgetrocknet, und nunmehr ein sehr unbedeutender Bach, wird ohngefähr 1/2 Stunde von der Stadt in eine gemauerte Wasserleitung gebracht, und füllt am Olivenwalde ein Bassin, an welchem die Hirten ihre Schafe tränken.

Die Stadtmauer ist um vieles näher gegen die Stadt gerückt worden; ist von unbedeutender Höhe, sehr beschädigt, und hatte damals sieben Thore, jedoch nicht mehr unter den alten Benennungen. Das heilige Thor z. B. hieß Apostel-, das Dipylon, Judenthor, u. s. w.

Eine wunderschöne Aussicht genießt man von dem Berge

Anchesmos. [1]) Er liegt nur 1/4 Stunde vor dem Hypades=Thore, und ragt weit über die Akropolis empor. Die Häfen, die Inseln Salamis und Aegina, und mehrere andere erblickt man mit freyem Auge. Das bewaffnete Auge erreicht selbst Akrokorynth. Auf seiner Spitze steht jetzt eine verlassene Kapelle der heiligen Maria; früher soll hier ein Tempel des Poseïdon Hyppios gestanden haben.

Nordwestlich liegt das Dorf Batissia, dahinter dehnt sich der Oelwald, von der Bey von Phaleron heraufkommend, in mäßiger Breite aus, und biegt in einer Entfernung von 3 Stunden, nordöstlich ein.

Der Hymettus [2]) 1/2 Stunde von der Stadt, nimmt seine Richtung südlich. Er ist kahl, und erglänzt in der Abendsonne rosenroth. Das Kloster Siriani, nordöstlich von der Stadt, fast am Fuße des Hymettus, hat eine sehr romantische Lage.

In den letzten Tagen des Monats April, erschien ein Regierungsblatt, welches nachstehende Eintheilung des Königreiches in 10 Nomarchien [3]) enthielt:

1. Argolis und Korynthia.
2. Achaja und Elis.
3. Messenien.
4. Arkadien.
5. Lakonien.
6. Akarnanien und Etolien.
7. Phokis und Lokris.
8. Attika und Böotia.
9. Euboea.
10. Die Kykladen.

---

1) Jetzt St. Georgs=Berg

2) Türkisch: Typo vuni.

3) Nomarchia: Kreis. Nomarchos: General=Kreis=Kommissär.

Kreishauptstädte:

1. Nauplia. 2. Patras. 3. Arkadia. (Kyparissia) 4. Tripolitza. (Tripolis) 5. Mistra. (Sparta) 6. Vrachori. (Agrinion) 7. Salona. (Amphissa) 8. Athen. 9. Chalkis (Negroponte) 10. Hermopoulos auf Syra.

Ferner wurden 42 Eparchien [1]) errichtet.

## VII.

Ausflug nach den Häfen. Grabmal des Themistokles. Landgut des Miaulis. Patissia. Kloster und Berg Pentele. Kephyssia. Einzug Sr. Majestät des Königs Otto in Athen. Commando auf der Akropolis. Krankheiten. Griechische Heilmethode. Räuber. Papades. Kirchen. Taufe. Begräbnisse. Ludwigsfest. Die Athenienser. Altgriechische Münzen.

Den ganzen Monat April hindurch, war die Witterung im Allgemeinen angenehm, wiewohl einigemal auf dem Parnes Schnee fiel, welcher aber nie die Ebene erreichte. Gegen Ausgang dieses Monats stieg die Hitze schon zu einem empfindlichen Grade. Mit dem Monat May hatte Athen unausgesetzt den herrlichsten Himmel; aber die Hitze wurde fast von Tage zu Tage merklicher, und drückender.

In dienstfreyen Stunden besuchte ich in dem Monate Mai, täglich die Häfen; theils um sie und das Land kennen zu lernen, theils um die Seebäder zu gebrauchen, wozu der Phaleron vortrefflich, wenn auch etwas weit, gelegen war.

Der nächste Weg dahin führte südlich am Saume des

---

1) Eparchia: Bezirk. Eparchos: Bezirksrichter.

Olivenwaldes hin. Die Sümpfe, welche hier der Ilyssus und Kephissus bilden, bestehen eigentlich nur im Winter, wo die vielen Enten und Wasservögel zur Jagd einladen. In den Sommermonaten trocknen die meisten Sümpfe aus, und die Griechen benützen dann das Land zum Anbau verschiedener Küchengewächse, und des welschen Korns.

Weder der Kephissus noch Ilyssus münden in das Meer. Beyde verlieren sich in dem sumpfigen Boden.

Die Bey von Phaleron ist halb mondförmig, und das Ufer flach und sandig.

An dem südlichen Horne dieser Bey stehen Ruinen einer Kapelle. Das rechte Horn endet in hohe Felsen, welche gewaltig von der anströmenden Fluth ausgehöhlt sind.

Der ganze Halbkreis beträgt eine Stunde.

Ich ergötzte mich gerne an dem Spiele der Wellen, die, besonders wenn der Lips 1) blies, in ungeheurer Ausdehnung gegen das Land schoben.—

Dicht dabey stehend, schien es oft, als wollten mich diese Wellen verschlingen; aber nachdem sie eine gewiße Höhe erreicht hatten, und aus der größern Tiefe, in das seichtere Wasser kamen, überschlugen sie sich, und rauschten mit mäßiger Gewalt ans Ufer, Muscheln aller Art auswerfend.

Von der Stadt Phaleros (Phalereus), welche früher durch die südliche Mauer mit Athen zusammenhing, sieht man keine Spur mehr, eben so wenig von der Mauer.

Wenn man die Beschwerlichkeiten des Kletterns über Felsen nicht achtet; so kann man, immer am Meere hin, von Phaleron über Munichia zum Piräus kommen, und genießt dabey einer herrlichen Aussicht.

Der Hafen von Munichia ist nur Fischerbooten zugänglich. Wenn man genau Obacht giebt, so findet man hinter diesem Hafem noch große behauene Steine und Mauer-

---

1) Ein bey den Alten beliebter Wind, weil er die Schiffe in den Piräus brachte.

trümmer unter Disteln und Gesträuche, welche noch von der alten Stadt herzurühren scheinen.

Zwischen Munichia und dem Piräus ist das Grabmal des Themistokles; jetzt nichts mehr, als eine, in Felsen gehauene, grabähnliche Vertiefung, voll Meerwasser. Auf der Höhe sind Gewölbe, aber deren Eingänge dicht mit Nesseln verwachsen. Sie dienten damals den Hirten zum Nachtlager.

Die Einfahrt in den Piräus ist enge, und wird durch einen Felsen, der aus dem Meere hervorragt, oft gefährlich. Es sind schon mehrere Schiffe da gescheitert.

Der ganze Hafen ist von unbedeutender Größe, und so verschlammt, daß er fast unpraktikabl ist. Wie ich später hörte, wird man vor Allem darauf bedacht seyn, ihn zu reinigen.

Von den Tempeln, Theatern und Bädern, ist keine Spur mehr vorhanden, unddie ganze Herrlichkeit bestand in einem bretternen Kaffeehause mit einem Billard, einer schmutzigen Lokanda, und 5 — 6 erbärmlichen Weinboutiken; in einer langen Barake war das Depot für Bauholz, und vor einer verfallenen Kapelle schlugen die Griechen ihre unzähligen Kreuze.[1])

Kleine Schiffe von den Inseln, gehen stets hin und wieder; größere aber laufen nicht gern ein. Kriegsschiffe ankern gewöhnlich zwischen dem Piräus und Salamis, da, wo die Schiffe der Perser vernichtet wurden.

Meine Spatziergänge unternahm ich gewöhnlich früh Morgens, vor der großen Hitze; badete im Phaleron oder Piräus, aß in der Lokanda, wartete da die Mittagsglut ab, und ging Abends zur Stadt zurück.

---

1) Es ist keine Kirche, keine Kapelle so verfallen und zertrümmert, wo der Grieche nicht davor stehen bleiben, und zum mindesten sieben Kreuze schlagen sollte; ja selbst vor dem Platze, auf welchem einmal eine Kapelle gestanden hat, thut er das. Das Kreuzschlagen der Griechen ist jederzeit mit einer tiefen Verbeugung verbunden.



Bayerische
Staatsbibliothek
München

In dem Monate May ißt man im Piräus einen vortrefflichen Fisch; er hat von diesem Monate seinen Namen, und eine Länge von 10 — 12 Fuß. Er wird im May häufig gefangen, und zur Stadt gebracht. Dazu trank ich gewöhnlich Samos-Wein oder Malvasier, wovon die Bouteille 6 — 8 kr. kostete. Diese Weine sind weiß, sehr ölig, vermischen sich schwer mit Wasser, und werden, ihres Feuers wegen, leicht der Gesundheit nachtheilig; übrigens sind sie von vortrefflichem Geschmacke.

Eine Viertel Stunde nördlich vom Piräus liegt das weitschichtige Landgut des Miaulis, mit einem Oekonomie-Gebäude und einem großen Garten. Im Hause fand ich mehrere Antiken. Im Garten zeigte mir der Verwalter zwey große marmorne Gräber, und machte mich auf die menschlichen Gebeine aufmerksam, welche noch darin lägen. Statt aller Antwort zog ich das Brustschild eines Vogels, und den derben Knochen eines Pferdefußes heraus, und hielt sie ihm vor. Er lächelte und legte sie wieder hinein.

Den Rückweg zur Stadt nahm ich immer durch den Olivenwald, der eine Breite von 3/4 Stunden haben mag.

Von jener Mauer, welche von Athen nach dem Piräus lief, sind noch Spuren zu finden; eben so von einer Straße, welche aber keineswegs der alten Zeit angehören kann, sondern in die Epoche der Venetianer fallen muß; da sie ganz die Form und Bauart mit allen denen gemein hatte, die ich später noch sah, und von allen gelehrten Reisenden als venetianische Wege erkannt und beschrieben sind.

Von Athen zum Piräus sind 2 Stunden. In dem Olivenwalde sind viele Gärten, mit Gemüse und Fruchtbäumen.

Ein angenehmer Spatziergang am Abend ist jener nach Patissia, 3/4 Stunden von der Stadt.

Der Ort an sich war damals unbedeutend und sehr verfallen; hie und da traf ich einige Gärten. Es läßt sich aber vermuthen, daß er sich vortheilhaft heben wird, indem die Athenienser es sehr lieben, den Sommer hindurch hier

zu wohnen; und das schöne Landhaus des brittischen Admirals Malcolm, mit dem großen Garten, ohne Zweifel vieles dazu beytragen dürfte, respektablere und bequemere Wohnungen entstehen zu sehen, besonders wenn der König, wie man sagt, seinen Sommeraufenthalt hier nehmen wird.

Dieser schöne Landsitz war, als ich ihn sah, noch nicht ganz fertig; aber man konnte schon Eleganz mit Bequemlichkeit in allen Theilen bemerken. Die Marmorplatten in den Salons waren mit großer Kunst eingelegt.

Die Altane gewährt eine herrliche Aussicht auf die Häfen und das Meer, und mit einem Perspektive kann man die Flaggen der Schiffe erkennen.

Der kaiserlich russische General-Konsul zu Athen, Herr Paparegopulos, von Geburt ein Grieche, überraschte mich sehr angenehm mit einer Einladung auf sein Anwesen in Kephissia, 3 Stunden nördlich von Athen. Schon früher war er einmal so artig, das ganze Offizier-Corps zur Tafel zu laden. Seine Gefälligkeit erstreckte sich aber nicht blos darauf, mir und den übrigen Geladenen sein Anwesen in Kephissia zu zeigen, sondern er führte uns noch vorher über Chalandri nach dem Kloster und dem Berge Pentele (Pentelikon), wo der herrliche Marmor gebrochen wird.

Am 17. Morgens ritten wir zum akarnanischen Thore hinaus. Liebliche Düfte verbreiteten die Kräuter des Anchesmos und Hymettus, zwischen welchen wir durchritten. Die Sonne war bereits über den Horizont herauf, und der Feigenbaum hauchte seine Wohlgerüche aus; aber den göttlichen Morgen begrüßte keine Lerche; keine Nachtigall schlug in den Gebüschen des Olivenhaines; diese lieblichen Sänger fliehen aus der Umgegend der Stadt, wo ihre Todfeinde, tausend und tausend Sperber, die Luft mit ihrem Gekrächze erfüllen.

Unsern Weg nach Nord-Ost verfolgend, kamen wir nach 2 Stunden nach dem Dorfe Chalandri.

Dieses Dorf liegt zum Theile im Olivenhaine versteckt, und hat fließendes Wasser.

Bey unsrer Ankunft waren alle Männer abwesend, und die Weiber und Mädchen beschäftigt, am Bache ihre Wäsche zu reinigen.

Sie wären bey unserer Annäherung sicher geflohen, hätten sie nicht den Herrn General-Konsul erkannt, welcher ihnen zurief, ohne Furcht zu seyn, und zu bleiben.

Sie waren Albanesen; schöne, große Gestalten, am Halse und an den Handgelenken mit farbigen Glasperlen geschmückt. Mehrere trugen auch am Vorderarme Ringe von gefärbtem Bleche. Ihre ganze Bekleidung bestand aus einem Hemde bis an die Knöchel, und nur wenige hatten einen braunen Ueberwurf darüber, der übrigens zu beyden Seiten bis unter die Arme aufgeschlitzt war.

Die Kinder trugen an der Stirne viele türkische Goldstücke, einige auch Silbermünzen. Mehrere erwachsene Mädchen, hatten ihr dichtes Rabenhaar in Zöpfe geflochten, welche manchem bis zur Wade reichten, und in diese Zöpfe waren gleichfalls Gold- und Silberstücke befestigt.

Diesen Kopf- und Haarschmuck lieben besonders die Albaneserinnen, und ist unveräußerlich. Ich sah in der Folge Mädchen, die ihre langen Zöpfe voll Thaler hängen hatten, so, daß sie ihnen im Gehen hinderlich waren. Eine türkische Sitte, die bey den Albanesen und Rumilioten hoch in Ehren steht.

Nach einer kleinen Rast ritten wir nach dem Kloster Pentele.

Der Weg zog sich zwischen Oliven, über Wiesen, Felder und abgebranntes Gesträuch hin, bog dann gegen Osten ein, und nach einer Stunde sah über die Gipfel mehrerer Bäume die Spitze der Klosterkirche herüber.

Dieses Kloster steht mitten unter Oliven, Lorbeern, Kirsch- Nuß- Feigen- und andern Bäumen, die den erquickendsten Schatten verbreiteten.

Wein- und Küchengewächse waren im Ueberflusse in der Nähe. Die Artischocke wucherte überall; sie war eben nicht sehr groß, aber von sehr gewürzreichem Geschmacke. Das Kloster selbst ist mehr durch die Zeit, als durch Menschen in Verfall gekommen. Nach Paparegopulos ist dieses Kloster eines der reichsten in Griechenland. Hier wissen nun eben auch die geistlichen Herren so gut, wie anderswo, die passendsten Plätze für ihr beschauliches Leben zu finden.

Damals war nur noch ein Mönch da, den wir aber nicht dafür erkannt hätten, hätte man es uns nicht gesagt. Er war ein Greis von 92 Jahren, aber rüstig, wie ein Fünfziger.

In dem Klostergarten setzte sich die ganze Gesellschaft auf Matten, und ließ sich, **sub tegmine Fagi**, ein **Dejeuner à la Fourchette** vortrefflich schmecken, für welches unser gefälliger Wirth reichlich gesorgt hatte.

Der Mönch genoß nichts als einen Knoblauch, ein Stückchen Brod und ein Glas Wein.

Nicht weit vom Kloster ist das Dorf Pentele, auch Mendeli genannt.

Nach eingenommenem Frühstücke setzten wir unsern Weg nach dem Berge Pentele weiter, und kamen gegen 11 Uhr am Fuße desselben an.

Wir fanden eine Menge Schildkröten. Die Hitze war drückend, und der Berg steil und hoch.

Wir überließen die Pferde den Griechen, und stiegen, den Mönch an der Spitze, den Berg hinan.

Dieser 92 jährige Greis beschämte uns wahrlich; ohne auszuruhen, stieg er unermüdet bis zur Spitze, und ließ uns eine ziemliche Strecke zurück.

Den ganzen Berg hinauf fand ich kein Hälmchen, kein grünes Blatt, nichts was Leben hätte; alles von der Sonne verbrannt; die Steine glühend, und der Glimmer dem Auge sehr empfindlich.

Mit Schweiß bedeckt und keuchend, hatten wir endlich jene Stelle erreicht, wo der herrliche Marmor schon in den ältesten Zeiten gebrochen wurde.

Vieles hab ich gelesen und gehört von den Reitzen des Pentelikon. Meine Erwartung war etwas groß. Aber, wie sehr wurde ich getäuscht!

Wie unbeschreiblich arm ist die ganze Gegend umher! wo das Auge hintrifft, nichts als nackte Felsen; nur hie und da mit kaum Fuß hohen, stachlichten Büscheln besetzt, die den Fuß verletzen. In der Fläche kein Haus, keine Seele, nicht einmal ein Vogel sichtbar; nur in einer Entfernung von 3 Stunden zog sich der schmale Streifen des Olivenwaldes hin.

Ueber mir und unter mir Glut! Wahrlich! bis jetzt, und noch mehr in der Folge, war ich gar oft in dem Falle, das nicht finden zu können, wo Andere vor Entzücken außer sich geriethen; und ich mußte der Ueberzeugung seyn, daß Viele, die über Griechenland geschrieben haben, entweder nicht selbst an Ort und Stelle gewesen waren, oder diese schreckliche Devastation müßte in dem kurzen Zeitraume von 3 — 4 Jahren vor unserer Ankunft geschehen seyn; denn ich las Bücher über Griechenland von den Jahren 1828 — 30 welche noch von den wunderbaren Schönheiten der Natur, den unvergleichlichen Reitzen des Landes, und von großen Wäldern sprechen.

Allerdings findet man hie und da, aber wahrhaftig sehr sparsam, noch Stellen, die entzückend, paradisisch genannt zu werden verdienen, wozu besonders jene gezählt werden müssen, welche den Anblick des Meeres erlauben; aber nimmermehr kann ich eine, von der Sonne verbrannte Gegend, wo kein Strauch, kein Baum steht, kein Vogel nistet, nur nackte Felsen das Auge ermüden, und ungeheueres Steingerölle das Fortkommen höchst beschwerlich machen, entzückend, paradisisch heißen!

Der Pentelikon ist mit seiner Umgebung weder paradisisch

noch wild romantisch, oder überhaupt romantisch. Die Erinnerung allein begeistert mich hier; die Erinnerung an die Wunder, wozu dieser Berg seinen Marmor gab; die Erinnerung an die Männer, an den Geist dieser Männer, der diese Herrlichkeiten schuf, die wir noch in ihren Trümmern anstaunen, bewundern; in der Erinnerung an die Vorzeit war ich selig, und in dem Gedanken, nun selbst in diesem Wunderlande zu seyn!

Unbedenklich alles in den Himmel zu erheben, dazu kann ich mich unmöglich verstehen. Sind wir doch tausendmal auf eine höchst prosaische Weise, aus unsern Entzückungen aufgeschreckt worden!

Die große Vorliebe für dieses Land, das allgemeine Interesse an diesem klassischen Boden und seine Bewohner, muß, wie mir scheint, Manchen bestochen und verleitet haben, das zu sehen, was wohl einmal gewesen, aber nicht mehr ist. Um das schöne, hochgepriesene, paradisische Hellas wieder zu finden, müssen Menschenalter vorüber gehen!

„Schöne Welt, wo bist du? Kehre wieder,
„Holdes Blüthenalter der Natur!
„Ach! nur in dem Feenland der Lieder
„Lebt noch deine fabelhafte Spur.
„Ausgestorben trauert das Gefilde,
„Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick;
„Ach! von jenem lebenswarmen Bilde
„Blieb der Schatten nur zurück!

Schiller.

Aus diesen schmerzlichen Betrachtungen weckte mich der Ruf eines Kameraden, und machte mich auf eine Vertiefung aufmerksam, welche die Kunst hier in den Stein gebrochen; links an der Wand hieng wie ein Schwalbennest ein kleines Häuschen, ohne sichtbaren Zugang, in einer Höhe von etwa 40 Fuß.

Wir verfolgten die sehr geräumige kleine Vertiefung und kamen rechts in eine kleine Kapelle, welche hier in den Marmor gehauen ist. Hinter dieser Kapelle senkt sich die

Höhle, und wird enger, feucht und finster. Daß von da ein natürlicher unterirdischer Gang bis noch Negroponte gehen soll, wie man mich versicherte, ist nicht möglich, und darf füglich unter die vielen Erdichtungen geworfen werden, die man uns unaufgefordert so gerne führ Wahrheit zu verkaufen bereit war.

Zwey Stunden von diesem Berge gegen Nord-Ost liegt das berühmte Schlachtfeld von Marathon. Es ist mir ein Problem, wie auf dieser höchst beschränkten Fläche die Hundertausende der Perser sich lagern, noch weniger, wie die Massen der Griechen und Perser hier mit einander kämpfen konnten?

Nach einer Stunde stiegen wir wieder den Berg hinab, setzten uns zu Pferde, und erreichten auf einem gräßlichen Wege voll Felsentrümmer, Abstürze und Schluchten endlich nach einer guten Stunde Kephissia, wo wir durch eine vortreffliche Tafel überrascht wurden, welcher wir auch, nach dieser beschwerlichen Tour, alle mögliche Ehre erwiesen, und unsere vertrockneten Gaumen mit vortrefflichem Chier, gekühlt in der Quelle der Nymphen, erquickten.

Wir saßen im Freyen unter Feigen und Reben, welche durch alle Aeste der umherstehenden Bäume sich ausbreiteten. Nur durch ein Wunder konnte dieses herrliche Plätzchen der allgemeinen Verwüstung entgangen seyn, und stach gräßlich ab gegen die Leere, aus welcher wir eben kamen.

Paparegopulos, der eben so viel Geschmack als Sinn für das Schöne hat, und dem die Mittel zu Gebote stehen, wird wohl in kurzer Zeit ein kleines Paradies hieher zaubern, wo die einst so berühmte Grotte der Nymphen, noch jetzt wie sonst, plätschernd ihren kühlenden Quell ergießt.

Eine halbe Stunde davon liegt das Dorf Kephissia, ein Sommeraufenthalt der Athenienser, versteckt hinter einem vorspringenden Arm des Olivenhaines, und mit einer nie versiegenden Quelle, deren Wasser auch in der heißesten Jahreszeit kühl bleibt.

Um 7 Uhr Abends waren wir wieder in Athen. Des andern Tages speiste ich bey dem Herrn General-Konsul, und hatte wiederholt Gelegenheit, seine ausgebreiteten Kenntnisse zu bewundern.

Am 23. zog Se. Majestät, König Otto in Athen ein, begleitet von dem königlichen Bruder Maximilian.

Der König kam über Megara und Eleusis. Mehrere Athenienser waren entgegengeritten, und eine große Menschenmasse war theils vor dem Piräus-Thore, theils am Theseus-Tempel versammelt.

Nach 7 Uhr Abends verkündete ein Kanonenschuß die Ankunft, und 1/2 Stunde später fand der Einzug statt, wobey 101 Kanonenschüsse gelöset wurden.

Da weder die Stadt Athen, noch wir Pulver hatten, so wurde der noch gegenwärtige Pascha Osman angegangen, damit auszuhelfen, wozu er sogleich bereit war, und Griechenlands König wurde sohin mit türkischem Pulver und türkischem Geschütze salutirt.

Unser Halbbataillon war auf dem Hügel des Theseus-Tempels aufgestellt. Der Bischof in seinem Ornate, an der Spitze der gesammten Geistlichkeit, empfing Se. Majestät dicht am Tempel, und die Schuljugend sang das Lied: Heil unserm König, Heil!" welches der Amerikaner King ins Griechische übertragen hatte.

Hierauf begaben sich die königlichen Brüder in das Haus des Herrn von Vlachuzi, und blieben dort für die Dauer ihres Aufenthaltes.

Nach fünf Tagen verließen Se. königliche Hoheit, der Kronprinz Maximilian, und des andern Tages Se. Majestät der König wieder Athen, begaben sich im Piräus zu Schiff, und segelten nach Nauplia zurück.

Am 1. Juny segelte die erste Hälfte der 7. Comp. nach Karysto (Castel rosso) auf Euböa, um die bisherige bayerische Besatzung dort abzulösen.

Am 15. erhielt ich das Commando auf der Akropolis.

Es war nun die Zeit eingetreten, in welcher die Hitze unerträglich zu werden beginnt, und die ganze bayerische Besatzung erkrankte. Diese Krankheit ist ganz eigener Natur, und war für uns höchst unangenehm und schmerzhaft.

Von den Handgelenken bis zur Hälfte des Vorderarmes, dann von den Knöcheln bis zur halben Wade, erhoben sich rothe Punkte, die sich allmählig vergrößerten, bey einigen bis zu einer Linse oder Erbse, ja bey mehreren sogar bis zur Hälfte einer mittelmäßigen welschen Nuß. Wo sie sich aber in letzterer Größe zeigten, waren sie auch mehr am Körper verbreitet, liefen am Nacken herum, und ergriffen Wange und Stirne, und verursachten ein unausstehliches Jucken und Brennen.

Dazu kam noch der Stich der Insekten, worunter besonders die Konubia marternd über uns herfiel. Dieses Insekt ist so klein, daß es nicht gleich mit dem Auge entdeckt wird; der Körper ist weiß, und die Flügel noch einmal so lang, als das ganze Thierchen. Es führt einen höchst empfindlichen Stachel. Die reichern Griechen schützen sich dagegen, indem sie ihre Lagerstätte ganz in feines Gaze hüllen; wodurch aber wieder eine andere Marter entsteht, indem man in solchen Lagerstätten stets im Schweiße gebadet ist.

Diese Beulen, in Verbindung mit den Stichen der Insekten und der großen Hitze, machten die Qual unerträglich, und man wurde von der Wuth ergriffen, sich selbst mit den Nägeln zu zerfleischen. Die Haut war dabey ungemein angespannt.

Nach einigen Tagen gesellte sich zu diesem äußern Uebel auch ein inneres. Man verlor den Appetit, bekam Ueblichkeiten, Schmerzen im Unterleibe, besonders am Kreuz und an den Lenden; wurde schwindlich, und war über alles verdrüßlich und ärgerlich; dabey unterlag das Gedächtniß einer großen Schwäche.

Dieser Zustand währte im Allgemeinen 4 — 6 Wochen. Wer sich in dieser Zeit vernachläßigte, oder nicht sehr

diät lebte, den ergriff es stärker, die Krankheit wurde nervös, und raffte mehrere Soldaten hin.

Auch Herr Lieutenant Aussin unsers Bataillons, starb in Folge dieser Krankheit.

Die Griechen wenden dagegen zeitig Aderlaß oder Blutegel an, in Verbindung mit großer Diät, und zwar mit gutem Erfolg, wovon ich später in Theben hinlängliche Beweise hatte.

Durch die vier Wochen, welche ich auf der Akropolis kammandirt war, erlag ich dieser ärgerlichen Krankheit. Drey Tage war ich so sehr vom Schwindel befallen, daß ich wie ein Betrunkener taumelte, so oft ich mich erheben wollte.

Eine Menge Blutegel, welche ich mir um die Lenden und das Kreuz setzen, und deren gemachte Wunden ich, mittels Ueberlage von nassen Tüchern, durch 18 Stunden bluten ließ, brachten Blut und Gehirn wieder in Ordnung.

Ungleich bedeutender war der Krankenstand des 2. Halbbataillons in Negroponte; eben so des 1. Bataillons des Inf.-Rgts. Herzog Wilhelm, in Nauplia; auch die Aerzte erkrankten, und die Spitäler füllten sich immer mehr, und dieser Zustand dauerte, bis die große Hitze nachließ.

So lange ich auf der Akropolis war, schlief ich auf dem Pflaster des Parthenons; denn in dem niedlichen Häuschen Ali Alendars wimmelte es von Ungeziefer, von Nattern, Ratten und Mäusen, welche bey Tag wie bey Nacht, aus und ein, oder an den Mauern auf und ab spatzirten. Aber auch im Freyen blieb man nicht verschont, und Eidechsen von zwey Fuß Länge machten sich's auf unsern Matrazen bequem, oder rutschten pfeilschnell darüber weg, wähernd die kleine geöhrte Eule durch ihr monotones Geschrey den wenigen Schlaf störte, welchen die Hitze zuließ.

In den ersten Tagen des Monats July zeigte sich bey Kephissia eine Räuberbande. Sie hatte einen französischen Ingenieur-Capitain, mit seinem Bedienten überfallen, mißhandelt, beraubt und den Capitaine mit Weiden an einen

Baum gebunden, wo er durch 24 Stunden in der unerträglichsten Hitze, ohne einen Tropfen Wasser, und unter den martervollen Stichen der Insekten, dem Tode des Verschmachtens entgegensah, bis er glücklicher Weise von Bauern entdeckt, und noch zur rechten Zeit gerettet wurde.

Mehrere Streifzüge, und ein Commando von einem Offiziere und 30 Mann nach Minidi, 5 Stunden von Athen, und 2 von Kephissia, der Unsicherheit wegen auf mehrere Wochen dahin commandirt, blieben ohne Erfolg. Später wurden drey von diesen Räubern eingefangen. Weiter unten werde ich wieder darauf kommen.

Der griechische Räuber erscheint und verschwindet in demselben Augenblicke, und findet in den Gebirgen stets Schlupfwinkel, die nur ihm bekannt sind.

Vor Verrath brauchte sich damals der Klefte [1]) noch nicht zu fürchten; denn nicht selten waren ganze Ortschaften mit im Einverständnisse.

Die griechischen Papades [2]) stehen auf einer äußerst niedern Stufe der Bildung. Von Kindheit an diesem Stande geweiht, hören und sehen sie nichts anders, als was darauf Bezug hat, und dieses muß sehr wenig seyn, nach dem, was ich bisher, und später noch zu beobachten Gelegenheit hatte.

Ich habe unter den höhern Geistlichen nur einen gefunden, der außer seiner Muttersprache, auch noch der französischen mächtig war.

In ihrem Aeußern sind sie sehr unreinlich, und haben keine Idee von äußerlichem Anstande.

Mit Ausnahme der Bischöfe und der Klostergeistlichen, ist es den niedern Geistlichen erlaubt, einmal zu heyrathen. Der heiligen Maria bezeugen sie ganz besondere Vereh-

1) Kleftis, Klefte, war nichts weniger als ein ehrloser Name, und viele brüsteten sich damals, daß sie Klefte waren.

2) Papas; im Allgemeinen heißt jeder Geistliche so.

rung; halten das Meßopfer und alle Gebete in altgriechischer Sprache, haben das Abendmahl unter beyden Gestalten, reichen dasselbe aber aus ungesäuertem Brode, mit Wein getränkt zugleich.

Prediger habe ich nicht gehört.

Der Patriarch lebt in Konstantinopel; die regenerirte Synode ist aus mehreren Bischöfen zusammengesetzt. Die Himmelfahrt Mariä halten sie unter die ersten Kirchenfeste.

In ihren Kirchen ist keine Musik; das andere Geschlecht ist über dem Eingange, hinter sehr dichtes Gegitter, von den Männern abgesondert.

Ihre Bilder sind niemals geschnitzte oder erhabene, nur Gemälde dürfen in der Kirche hängen. In einigen Kirchen sah ich Heilige mit silbernen Händen.

Jede Kirche hat ein Heiligthum, durch einen Vorhang den Augen der Profanen verborgen, dahinter der eigentliche Gottesdienst gehalten wird.

Die Taufe geschieht, indem die Kinder dreymal ganz unter das Wasser getaucht werden, nachdem vorher alle mölichen Verwünschungen gegen den Bösen ausgestoßen worden.

Die Todten bleiben einige Zeit im Sarge in der Kirche ausgestellt, und werden meistens, ohne überdeckt zu seyn, durch die Straßen getragen, weßhalb man sie nach Möglichkeit herausputzt, und mit Blumen bekränzt.

Selten wird der Todte in einem Sarge begraben; meistens ist er nur in weiße Tücher gehüllt, und wird auch so durch die Stadt getragen. Wird er in das Grab gelegt, so schüttet der Priester Wein und einige Früchte über ihn aus, wirft drey Schaufeln Erde darauf, und die Verwandten erheben nun ein großes Geschrey, und zerraufen sich die Haare. Bey Reichen oder Vornehmen kann man noch die Klageweiber finden, wie vordem.

Am 25. August versammelten wir uns in der **Auberge d'Europe**, und feyerten das Namensfest Sr. Majestät unsers Königs Ludwig. Abends hielt die Schützen-Compagnie in

dem Garten eines gewissen Herrn Hartmann, 1/2 Stunde von der Stadt, ein Scheibenschießen.

Am 28. August erhielt ich den Befehl, mit der zweyten Hälfte der 7. Compagnie Athen zu verlassen, und nach Theben zu marschiren; theils zum Schutze des dortigen Tribunals, und der Reinhaltung der verschiedenen Passagen, theils zur Bewachung der Räuber, welche schon eingebracht waren, und täglich noch eingebracht wurden.

Während meines fünf monatlichen Aufenthaltes in Athen, hatte ich verschiedenemale Gelegenheit, den Charakter der Athenienser zu beobachten. Ohne mir ein entscheidendes Urtheil darüber anzumassen, so glaube ich doch aus Ueberzeugung sagen zu können, daß Lucians Schilderung der alten Athenienser noch recht gut auf die neuen paßt; mit dem Unterschiede jedoch, daß die schlimmen Seiten jetzt noch etwas greller hervortreten.

Sie theilen ihr Betragen gegen Fremde gleichsam in drey Perioden. In der ersten zeigen sie sich ungemein gefällig, zuvorkommend und einschmeichelnd; in der zweyten machen sie sich rar, werfen sich in die Brust, und lassen ihrem Witze vollen Lauf; in der dritten endlich sind sie des Gastes satt, und möchten ihn gerne zum Hause hinausjagen. Hat der Fremde jedoch viel Geld, so mag er bleiben, denn die Parades liebt der Grieche über alle Maßen.

So weit ich in Griechenland herum kam, so fand ich nur allein in Athen und Eleusis Männer und Weiber mit blonden Haaren und blauen Augen, obwohl nicht in großer Anzahl.

Ich war hier so glücklich, zwey altgriechische Silbermünzen zu erhalten.

Die eine ist eine atheniensische, und muß in die allererste Epoche der Stadt zurückfallen; die Umrisse eines Kopfes, und der Eule sind noch wohl zu erkennen. Sie hat die Größe eines 3 kr. Stückes, ist sehr unförmlich und dick.

Die zweyte ist ungefähr in der Größe eines 6 kr. Stückes.

Um den mit Lorbeer gekrönten Kopf, der aber einem römischen Imperatorn anzugehören scheint, ist eine Umschrift, von welcher aber nur mehr ΑΥΤΟΚΡ... deutlich zu lesen ist. Auf der Kehrseite ist ein (ohne Zweifel weibliches) Brustbild, welches mit der rechten Hand etwas vor das Gesicht hält. Von der Umschrift sind nur einzelne Buchstaben zu erkennen.

# VIII.

Abmarsch nach Theben. Kalibia. Parnes Gebirge. Kasha. Ankunft in Theben. Ablösung der königl. griechischen Lanzen-Reuter-Abtheilung. Gefängnißthurm. — Meine Wohnung. Das Tribunal. Griechische Gensd'armes. Krankheiten unter meinem Commando. — Eigentliche Bestimmung meines Commandos in Theben. Die Stadt Theben mit den nächsten Umgebungen.

Am 29. August Abends 6 Uhr marschirte ich mit 41 Mann von Athen ab, schlug den heiligen Weg ein, und kam um Mitternacht nach Kalibia, einem Dorfe auf der eleusinischen Ebene, wo ich im Freyen bivakirte.

Am 30. früh 4 Uhr brach ich von da auf, und marschirte an 2 Stunden in dieser Ebene fort, welche hie und da Felder, kleines Gebüsch, und Eichen von mittlerer Größe, hatte. Zur Rechten sah ich Ruinen eines Aquäducts, wahrscheinlich desjenigen, welcher früher aus dem Gebirge nach Eleusis führte, das in einer Entfernung von 2—3 Stunden links lag.

Nach zwey Stunden wand sich der Weg durch sehr dichtes Gebüsche, welches viel an der Pagage zerriß; wurde sehr steinigt, und war stellenweise gleich einer Laube überwachsen.

Zwischen olivenbesetzten Bergen, in einem Kessel, stieß ich

auf eine große Cisterne, welche uns alle höchst willkommen war. Zur Seite stand eine Kapelle mit einer halb verfallenen Hütte, aus welcher bey meinem Erscheinen sogleich ein äußerst schmutziger Einsiedler trat, unterm Arme die fast unkenntlichen Reste einer **hagia Maria**,[1]) (Mutter Gottes) und in der Hand eine hölzerne Schüssel haltend, der mich und die Soldaten um ein Almosen für „die arme Maria", wie er sagte, ansprach.

Ich gab ihm eine Drachma mit dem Bemerken, daß das Bild darauf jenes seines Königs sey. Er achtete aber dessen wenig, sondern wollte nur den Werth der ihm noch unbekannten Münze wissen. Als ich ihm sagte, diese Münze gälte 100 Lepta, oder 120 Parades, war er sehr zufrieden, und entfernte sich.

Nachdem wir uns alle an dem frischen Wasser erquickt, setzte ich den Marsch weiter fort.

Der Weg zog sich nun immer bergan, über schroffe Felsen, und loses Gestein. Um Mittag hatte ich den Rücken des Parnes Gebirges erreicht. Dieses Gebirge ist eben nicht sehr hoch, aber reich an Holz, und romantischen Parthieen.

Zwey große Oefen, die ich hier fand, ließen mich vermuthen, daß von Zeit zu Zeit Kalk gebrannt werden müßte.

Ich stieg nun gegen Norden zu bergab, und kam in eine sehr steinigte Ebene, welch dessen ungeachtet viele Felder hatte.

Gewöhnlich ging ich auf solchen Märschen, die Jagdflinte unterm Arme, meiner Abtheilung ein wenig voraus, welches auch dießmal der Fall war.

Die Jagdlust führte mich von dem eigentlichen Wege ab, und um einen Hügel biegend, stand ich an einigen Hütten, in welchen ich Griechen sah. Ich gieng in die erste hinein, und begehrte Wasser. Während mir ein Weib dasselbe brachte,

---

1) Auch Panhagia, Allheilige genannt.

sprachen die Griechen leise unter sich albanesisch. Nachdem ich getrunken, entfernte ich mich, und wollte gerade über den Hügel nach dem Wege zu gehen, den mein Kommando kommen mußte; als drey von den Griechen, mit Stöcken bewaffnet, mir nachliefen, und mich mit großem Geschrey aufforderten, stehen zu bleiben. Ich drehte mich rasch um, und sah, daß sie sich getrennt hatten, und mich in die Mitte zu bekommen suchten. Der Eine schrie mir zu, das Gewehr weg zu werfen, während der Dritte mir von hinten beyzukommen suchte. Gegen diesen wendete ich mich ganz ruhig, rief ihm ein steka, (steh) zu, und legte auf ihn an. In demselben Augenblicke wurden sie mein Kommando ansichtig, und mit dem Rufe stratiotai! (Soldaten) liefen sie wieder dem Dorfe zu. Ich folgte ihnen rasch nach, und fand sie in großer Verlegenheit in der Hütte. Endlich brachte einer einen verrissenen Porte d'armes mit dem Stadtwappen von Athen, und sie gaben sich als, chorophilakai [1]) aus. Da ich von solchen Portes d'armes wußte; so ließ ich es dabey bewenden, und zog, um keine Zeit zu verlieren, weiter, da ich mich ohnedieß nicht ausführlicher hätte verständlich machen können.

Um 5 Uhr Abends kam ich in Kasha, einem einzeln stehenden Wirthshause am Fuße eines Berges an, wo ich die zweyte Nacht bivakirte.

Nicht weit von Kasha, auf einem hohen Felsen, links, bemerkte ich Ruinen. [2])

Hier waren sehr starke Ziegenheerden, von 1000 und mehrern Stücken, welche an den Bergen herum hinlängliche Nahrung fanden.

In der Nacht kamen etliche zwanzig Athenienser zu Pferde

1) Landmiliz, auch Gensd'armes; eigentlich Landsicherheitswache, sie verrichteten später den Dienst mit den Gensd'armes.

2) Vielleicht Erythréa? —

von Theben her; sie waren auf Erkundigung dahin geschickt worden.

Am 31. marschirte ich mit Tages Anbruch über den Berg, auf welchem ein marmorner Brunnen sehr frischen Wassers ist, und kam gegen 7 Uhr über einen beschwerlichen Weg in die Ebene, die der Asopos durchschleicht.

Von der Höhe des Berges konnte ich eine ziemliche Strecke dieser Ebene übersehen, welche sich gegen Negroponte hinzieht.

Links thürmte sich der Helkion empor. Theben blieb dem Blicke noch versteckt; aber darüber hinaus blitzte zwischen großen, nackten Felsenbergen, das Wasser des Likaris-Sees herüber.

Eine halbe Stunde vor Theben wurde ich durch die Menge frischen Wassers, welches in der Dicke eines Mannes, von unten herauf aus einem Felsen bricht, und ein Bassin füllt, sehr angenehm überrascht.

Erst, nachdem ich bey diesem Wasser um die Ecke eines Felsens bog, sah ich in einer Entfernung von ungefähr 1000 Schritten, Theben vor mir liegen; rechts, aber tiefer, das Dorf St. Theodor.

Um 10 Uhr Morgens marschirte ich in Theben ein.

Große Erinnerungen gingen an mir vorüber! Epaminondas, Pindar, Pelopidas, Herkules — welche große Namen! Die Geschichte hat ihr Andenken bewahrt, und ihre Thaten und Lieder begeistern uns noch!

Ich kam von der südlichen Seite in die Stadt; eine einzige Straße führt nordwärts durch. Schmutz, Ruinen, Schutthaufen zu beiden Seiten, erbärmliche Hütten, aus Lehm oder Brettern schlecht aufgeführt, beherbergen einen derben Schlag Menschen, — Böotier.

Obwohl dieses Commando von der Stadt und dem Tribunale selbst begehrt wurde; so fand ich doch eine schlechte Aufnahme; ja der Demogeront ließ mir sogar sagen: „ich hätte bleiben können, wo ich war.“ Eine angemessene Zu-

rechtweisung hatte ihn aber für die ganze Zeit meines Commandos in Theben, sehr geschmeidig und bereitwillig gemacht. Da weder für Quartiere für mich und die Mannschaft gesorgt war, und ungeachtet meiner Requisition an die Eparchie, keine Anstalten gemacht wurden, und man mich in der brennenden Sonne stehen ließ; so nahm ich so lange von dem Schulgebäude mit meiner ganzen Mannschaft Besitz, bis ich Quartiere angewiesen erhielt.

Ich übernahm sogleich den Dienst und alle Posten von der Abtheilung des kgl. griech. Lanzenreiter-Regiments, welche bisher hier lag, und nach Argos zurückbeordert war.

Der Thurm, [1] in welchem die Gefangenen saßen, stand auf der nördlichen Abdachung gegen die Ebene zu, und es saßen damals 28 Räuber darin, die sich aber in kurzer Zeit bis auf 100 vermehrten.

Am 1. September zog die Lanzenreiter-Abtheilung ab, und mit ihr der Arzt, der, wie es hieß, beordert war, nun den Sanitätsdienst bey meinem Commando zu verrichten, indem weit und breit weder Arzt noch Apotheke war; da er aber keinen Befehl zu bleiben erhalten hatte, so kehrte er gleichfalls nach Argos mit zurück.

Von Seiten der Eparchie waren am 1. September noch keine Anstalten zur Unterbringung meines Commandos getroffen. Mir blieb also nichts anders übrig, als dasselbe in jenes Haus zu legen, welches bisher die Lanzenreiter inne hatten, so sehr der Hauseigenthümer dagegen protestiren mochte. Eben so nahm ich für mich die Wohnung des Commandanten dieser Lanzenreiter-Abtheilung.

Solche ständige Quartiere wurden für die Hauseigenthümer sehr lästig; denn jede nachfolgende Abtheilung unsers Hülfs-Corps und der übrigen Truppen, legte sich, oder wurde

---

1) Man findet noch sehr viele Thürme aus den Zeiten der Venetianer; solche Thürme bezeichnet der Grieche durchgehends mit dem Worte pyrgi. —

von den Behörden sicher immer wieder in jene Häuser gelegt, in welche die allerersten einquartirt waren; so, daß mancher Grieche unausgesetzt belästiget war.

Obwohl von unserer Seite selbst dagegen protestirt, und den Behörden jede Vorstellung über das Drückende dieser Lage für den Quartierträger gemacht wurde; so nahm man doch darauf keine Rücksicht. Mancher Hausbesitzer wurde gezwungen, sein Haus zu verlassen, und es ganz zur Disposition seiner Einquartierung zu stellen. Besonders hart geschah hierin den Einwohnern von Missolunghi, welche Stadt vom Monate May 1834 bis März 1835 von uns besetzt war, und in dieser langen Zeit immer dieselben Häuser als Lazarethe und Kasernen benutzt wurden, so viele Vorstellungen man auch der Nomarchie gemacht. Die Reichen und Vornehmen aber blieben stets mit Einquartierungen verschont. Daher in der Folge der große Haß der Bürger gegen uns, welchen zu schüren, bey keiner Gelegenheit von Seiten der Uebelgesinnten, unterlassen wurde.

Doch, darauf werde ich später noch zurück kommen.

Eine kleine Beschreibung meiner Wohnung in Theben, wird hinreichen, um einen Begriff von den Häusern zu bekommen, wie sie uns fast durchgehends, mit Ausnahme von Athen, Zeitun und Patras, zu Theil wurden.

Diese Wohnung hatte 80 □ Fuß, war ohne Plafond und ohne Fenster; die zwey Fensteröffnungen nur mit zerbrochenen Läden versehen. Die Seitenwände geborsten, daß ich, da dieses nette Häuschen auf zwey Balken in die Straße hinaus hing, eine bequeme Durch- und Aussicht links und rechts hatte. Der Boden war mit Brettern belegt, durch deren Zwischenräume ich und mein Hauswirth, ein Krämer, uns bequem sehen, und mit einander correspondiren konnten, das Dach sehr ruinös, und überall hatte Wind und Regen freyen Zutritt. Ratten und Mäuse tummelten sich Tag und Nacht herum, und fraßen und schleppten Alles weg,

was sie finden konnten, der übrigen Annehmlichkeiten gar nicht zu gedenken.

Daß ich beym Eintritte des Winters hier nicht bleiben konnte, wird man leicht begreifen. Ich machte darüber dem Herrn Eparchen Vorstellungen, und ersuchte ihn um ein anderes Quartier. Nach drey Tagen schickte er einen jungen Menschen mit einem Schreiben, worin er mir sagte, ich sollte ohne Umstände von dem Hause Besitz nehmen, welches mir sein Sekretär zeigen würde; und im Falle die Eigenthümer nicht gutwillig das Haus räumten, so sollte ich sie mit dem Bayonette hinaustreiben lassen.

So empört ich darüber war, so ging ich doch in das Haus, um die Bewohner, die bereits die Willensmeinung ihres Pascha's gehört, zu beruhigen, und ihnen zu sagen, daß sie bleiben, und in keinem Falle verdrängt werden sollten; ging aber darauf selbst zum Eparchen, um ihm meine Meinung über sein Ansinnen zu verstehen zu geben.

Ich ließ nun mein Kabinettchen so gut wie möglich herrichten und ausflicken, und kaufte Strohmatten, um sie in Ermanglung von Brettern, an die Dachsparren zu nageln, damit mir doch Nachts der Regen nicht gar zu dick auf die Nase fallen möchte. Diese Strohmatten wurden ein prächtiger Tummelplatz für die Ratten, welche sich nun so zahlreich einstellten, daß sie oft Nachts auf mein Lager herabfielen.

Dieses kleine Gemälde einer griechischen Wohnung sey hinreichend.

Der Gerichtshof in Theben war gerade in voller Arbeit. Von jenen Räubern, welche bey Kephissia den französischen Capitaine beraubten, waren drey eingebracht, und die Verhandlungen hatten begonnen; einer derselben wohnte ich bey.

In einem elenden Gebäude saßen der Präsident und die Richter. Eben wurden mehrere Zeugen eidlich vernommen; bey der Eidesleistung war ein Papa zugegen. Die Angeklagten saßen auf dem Boden umher, und eine Menge Thebaner

hatte sich eingefunden, da das gerichtliche Verfahren öffentlich ist.

Die drey Räuber wurden zum Tode verurtheilt; zwey davon in der Folge durch die Guillotine hingerichtet, und einer mit 20jähriger Kettenstrafe belegt.

Die Herren des Tribunals waren lauter Männer, welche ihre Bildung im Auslande erhalten hatten. Besonders angenehm war mir die Bekanntschaft des Herrn Staatsprokurators Rhally; ein Mann von vielseitigen Kenntnissen und feiner Bildung. Er lebte früher in Wien und Paris, und war auch mehrerer fremden Sprachen, darunter der deutschen, mächtig. Später wurde er nach Athen als General-Procurator versetzt.

Am 4. September kam eine Abtheilung Gen'darmes, unter Commando des königl. griech. Oberlieutenants Grivas, eines Verwandten des vielbekannten Pallikaren-Chefs, nach Theben. Die Bekleidung dieser Leute war gut, ob zweckmäßig, will ich nicht entscheiden. Im gewöhnlichen Dienste trugen sie hechtgraue Oberröcke, welche sie aber, nach Pallikaren Manier, nachläßig über die Schultern warfen. Sonst hatten sie noch dunkelblaue Röcke mit weißen Schnüren und Knöpfen, und dunkelblaue oder weiße Pantalon; als Kopfbedeckung eine Schirmmütze und einen, etwas schweren Helm mit gelbem Beschläge. Bewaffnet waren sie mit einer Bayonett-Flinte, und einer Pistole, an der Patrontasche angebracht; später führten sie auch die sogenannten türkischen Infanterie-Säbel, kurz, gekrümmt und mit sehr breiter Klinge. Sie blieben in Theben stationirt.

Schon in den ersten Tagen erkrankten mir mehrere meines Kommandos, darunter drey lebensgefährlich. Eine mißliche Lage, da ich ohne Arzt und ohne Apotheke war.

Es blieb mir nichts anders übrig, als die Krankheiten zu beobachten, und eine Geschichte davon nach Negroponte an das 2. HalbBataillon zu schicken, um von dorther Medizin und Verhaltungs-Regeln zu bekommen, da es unmöglich

war, einen Arzt herüber zu schicken. Es bedarf keiner weitern Auseinandersetzung, wie unvollständig und zeitraubend ein solches Verfahren seyn mußte.

Aus dieser peinlichen Verlegenheit riß mich der griechische Arzt Klatho, der, auf einer Geschäftsreise nach Livadia begriffen, durch Theben kam. Er verschob seine Reise um fünf Tage, und behandelte während dieser Zeit meine Kranken mit so viel Aufmerksamkeit, und so gutem Erfolge, daß selbst der Gefährlichste schon am siebenten Tage wieder seiner Genesung entgegen sah.

Vor seiner Abreise gab er mir Instruktionen für künftige Fälle, und ich hatte die Freude, sie jederzeit mit Erfolg angewendet zu sehen.

Ueber dieses menschenfreundliche, ausgezeichnete Benehmen des Herrn Klatho, hielt ich mich verpflichtet, an das königl. Bataillons-Commando zu berichten.

Meistens war es der Fall, daß Commando's, auf kürzere oder längere Zeit, ins Land hinein, oder gegen Klefte entsendet, keine Instruktionen erhielten; und dieß war auch nicht immer möglich. Außer den allgemeinen dienstlichen Vorschriften in solchen Fällen, blieb es sohin gewöhnlich dem Offiziere überlassen, nach Befund der Sachen und der Orts-Verhältnisse zu handeln.

Mein erstes Geschäft in Theben war sohin, mich mit der Eparchie und dem Tribunale zu besprechen, von den Verhältnissen zu unterrichten, und heraus zu finden, welche Physiognomie denn eigentlich Theben selbst habe, um die möglichst richtige Uebersicht des Ganzen zu gewinnen.

Ich fand bald, daß mein Commando einen höchst beschwerlichen Dienst zu versehen haben würde. Außer der Bewachung der Gefangenen im Thurme, und vieler einzeln Eingebrachter, die, vermöge ihrer frühern Stellung, oder ihrer Verbindungen wegen, von den übrigen abgesondert, besonders bewacht werden mußten, hatte mein Commando auch noch die Aufgabe, die Verbindung zwischen Livadia, The-

ben und Negroponte, von Theben und Athen, und von Megara stets offen, und von Räubern rein zu halten; zu diesem ausgedehnten, beschwerlichen Dienste standen mir aber nur ein und vierzig Mann zu Gebote.

Dazu kamen noch zeitweise Escorte von 30 — 45 Räubern von Massi nach Theben, oder von da nach Negroponte, der Requisitionen nicht zu gedenken, denen die verschiedenen Commandanten jederzeit nach Möglichkeit zu entsprechen hatten. Da ich die Gensd'armes, ihrer eigenen Bestimmung wegen, nicht zu meinem Dienste verwenden konnte, ihre Zahl sich auch nur auf 7 — 9 Köpfe belief; so läßt sich leicht entnehmen, daß ich die 17 Wochen hindurch, welche ich in Theben lag, hinreichende Beschäftigung hatte.

Doch, solche Anstrengungen theilten alle Kameraden mit mir, und es ist sohin überflüssig, ein Mehreres darüber zu reden.

Ich komme wieder auf die Stadt selbst zurück.

Theben liegt auf einem Bergvorsprunge, der, von Süden gegen Norden laufend, zwischen den Dörfern Piri und St. Theodor, sich in das Thal verliert, welches sich von Negroponte her, in westlicher Richtung nach Livadia zieht. Die Stadt hat, wie ich schon früher bemerkte, nur eine Straße. Aus meiner eigenen Wohnung läßt sich auf die übrigen schließen; fünf bis sechs etwa ausgenommen, die sich in einem etwas respektablern Zustande befanden, wie z. B. das Schulhaus, das Haus des Bischofs, des Eparchen, Ephoren ꝛc. ꝛc. Die Straße hätte hinlängliche Breite gehabt; aber sie lag voller Schutt und Unreinlichkeit, und die Metzger trieben da ihre Schlachterey. Zu beyden Seiten waren Kram- Wein- und Kaffee-Buden, und Speisehäuser in unbeschreiblicher Unreinlichkeit. Die übrigen Häuser, meistens Strohhütten, lagen zu beyden Seiten des Berges unter lauter Trümmern. Auf der östlichen und westlichen Seite stehen zwey Kirchen. Bey der östlichen fand ich drey Stücke einer Säule nach dorischem Style; die ganze

Ausbeute, welche ich in Theben von Alterthümern fand. Von den ältern sieben Thoren findet man nichts mehr. Aus neuerer Zeit findet man noch Reste eines Thorbogens gegen St. Theodor zu. Der Thurm, in welchem die Gefangenen gesperrt waren, steht auf der nördlichen Abdachung, und ist ein Werk der Venetianer.

Diese Thürme, deren man sehr viele findet, sind sich alle gleich. Sie bestehen meistens aus sehr harten, behauenen und unbehauenen Steinen; schauten bald von der Spitze eines Felsens, bald aus der Mitte eines Dorfes in die Thäler herab, und dienten Eulen, Geyern und Dohlen zum Aufenthalte.

Der Thurm in Theben mochte noch eine Höhe von 50 — 60 Fuß haben. Seine Mauern waren sehr dick. Zu unterst war ein schwarzes, finsteres Gewölbe, in welches ich gewöhnlich die unruhigsten Köpfe sperrte; eine Nacht war hinreichend, um sie wieder auf mehrere Wochen in Ordnung zu erhalten. Das zweyte Gewölbe, zu welchem man auf einer halb steinernen, halb hölzernen Stiege gelangte, war jedoch hell, und hatte immer frische Luft. In diesem Gewölbe, das sehr geräumig war, hielt ich alle Verbrecher gefangen. Zu oberst, wohin man auf einer steinernen Treppe vom zweyten Gewölbe aus gelangte, stand eine schöne türkische Haubitze, welche der griechische General Krizottis dahin bringen, und gegen die Stadt richten ließ.

Das Klima ist sehr gesund; das Wasser sehr frisch und im Ueberflusse.

Die Thebaner sind ein großer, derber Schlag Menschen. Der Rath, den einst die Athener gaben, „nicht nach Böotien zu gehen, wenn man keine Schläge haben wolle", dürfte auch jetzt noch in Anwendung kommen.

Zunächst an Theben, gegen Westen, sind große Gemüsegärten, welche nach Belieben bewässert werden können. Diese Gärten laufen bis an das Dorf Piri vor. Auf der Ostseite, dicht am Berge, ist das vertrocknete Bette eines

Baches, muß aber früher, wie es scheint, ein Stadtgraben gewesen seyn; man sieht noch einzelne Mauern, und zwey Brücken, die darüber führen. Weiter hinaus sind Hügeln mit Feldern, und eine Kapelle mit einem sehr großen steinernen Sarge, über dem ein marmorner Deckel liegt. Die griechische Inschrift zu beyden Seiten ist ziemlich deutlich, und ich glaube nicht zu irren, wenn ich diesen Sarg in jene Zeit versetze, wo das Christenthum in Griechenland gepredigt wurde. Der Sarg selbst war leer, und zu gewißen Zeiten brannten die Weiber darin ein Licht.

Von der Kadmea ist kein Steinchen mehr zu finden.

In der Ebene vor Theben, in einer Entfernung von 2 Stunden gegen Norden, erheben sich hohe Felsen, welche den Likaris- [1]) See einschließen. In ihn ergoß sich sonst das Flüßchen Ismenos, von welchem man kaum mehr das Bett erkennt. Der See liegt indessen bedeutend tiefer als die Ebene. Einzelne Tropfen eines, durch Regen gesammelten Wassers, sickerten durch das Gestein, und benetzten die Schlingpflanzen, die über jene grauenhafte Schlucht hingen, durch welche früher der Ismenos bey Hochwasser sich Bahn in den See gebrochen haben muß.

Hier sind auch viele Felder von Gerste, Mais, Tabak und Baumwolle. Der Boden ist ungemein fruchtbar.

Südlich dehnt sich die Fläche bis an einen Arm des Parnes aus; hat hie und da sumpfige Stellen, viel Wachholder, aber weniger Feld, als im Norden. Sehr träge schleicht der Asopus durch, und ergießt sich in den Kanal von Egribos. Man trifft hier Stein- und Rebhühner, und um ganz Theben eine Menge Schildkröten.

Näher bey Theben liegt südwestlich das Dorf Tabachna; südöstlich Tachi. Letzeres hat mehrere türkische Familien, welche die Rothgerberey treiben, und sich sehr vortheilhaft in Reinlichkeit des Körpers und der Kleider auszeichnen.

---

1) hylica palus vielleicht.

In größerer Entfernung, südlich und südwestlich, liegen Leuktra und Plataä, einst berühmt durch die dort gelieferten Schlachten. [1])

Bey Kokla trifft man noch mehrere sehr dicke Mauern und Stücke zerbrochener Säulen. Weniger bey Lefka.

Eine Stunde südwestlich von Theben, sind viele und große Weinberge, und eine Menge Schluchten laufen in die Ebene aus. Die Berge um Theben bestehen aus sehr lockern Sandsteinen, hie und da sind Felsen.

Trauben und Melonen sind hier von vorzüglicher Güte. Von letzern giebt es drey Gattungen; wovon die Wassermelone die beste, die Karbusia aber, oder gemeine Melone, die schlechteste ist. Die mittlere hat röthlich gelbes Fleisch, ist aber um Vieles geringer, als die Wassermelone mit blaßgrünem Fleische. Gerste und Waizen ist herrlich; Korn und Haber werden aber nicht gebaut.

Die Baumwollen- und Tabakspflanze, Kohl, Rüben, Rettige, Selerie, wiewohl dieser unansehnlich, Zwiebel und Knoblauch, wachsen um Theben in großer Menge. Zahlreiche und schöne Heerden von Ziegen und Schafen weiden auf den Hügeln und Bergen herum, und eine Menge schwarzer Schweine lagern sich an den Ausflüssen der Bäche in die Ebene.

Ueberhaupt ist die Gegend um Theben sehr fruchtbar, und das Dorf St. Theodor gilt für sehr reich.

Damals lagen leider ungeheuere Strecken wüst und öde; und das ganze Thal, welches sich von Negroponte her, an Theben vorüber, bis Livadia, in einer Ausdehnung von 20 Stunden erstreckt, war kaum zum dreyßigsten Theile bebaut.

Während meiner Anwesenheit wurden mehrere hundert Morgen um Theben herum ausgeboten; aber es fanden sich keine Käufer und keine Pächter, so vortheilhaft auch die Bedingungen waren. Am unzufriedensten waren sie mit jener

1) Nun Lefka und Kokla genannt; unansehnliche Dörfer.

Bedingung, welche sie verpflichtete, Bäume um ihr Anwesen zu pflanzen; dieß, sagten sie, machte ihnen zu viele Mühe, obgleich die ganze Gegend um Theben dieses herrlichen Schmuckes und Vortheils entbehrt.

Den Bauer ausgenommen, arbeitet der Grieche sehr ungern, und selten mehr, als er eben für seinen Unterhalt bedarf, immer noch eingedenk der Zeit, in welcher ihm das Ueberflüssige stets genommen wurde.

Noch schwerer arbeitet der Grieche um Taglohn. Zur Zeit der Bestellung der Felder und der Ernde, kommen Tausende von den jonischen Inseln nach Griechenland, verbreiten sich im ganzen Lande, und arbeiten fleißig; während tausend Griechen es vorziehen, müssig zu gehen, geschäfts- und arbeitslos herum zu ziehen, und sich auf eine Weise den Unterhalt zu verschaffen suchen, die sie noch aus den Zeiten ihres Klefte-Handwerks gewohnt sind.

Diese Klasse, und sie ist stark, in Verbindung mit den vielen vornehmen und reichen Unzufriedenen, werden noch lange die öffentliche Sicherheit gefährden.

# IX.

Ankunft neuer Räuber. Ankunft des Lanzenreiter-Regiments und 50 Gensd'armes zu Pferd. — Ursachen dieser Bewegung. Vereitelte List der Thebaner. Arrestationen in Livadia, Theben und Negroponte. Versuchte Unruhen unter meinen Gefangenen. Ankunft des könig. griechisch. 1. Lin.-Inf.-Bataillons. Unruhen und Standrecht auf der Insel Tinos, und bey Lepanto. Ankunft des 2. Halb-Bataillons von Negroponte. — Die Thebaner verweigern ihrem Eparchen den Gehorsam. Wochenmärkte in Theben. Nachrichten über den Zustand Griechenlands aus der jüngsten Epoche nach Capodistrias Tode. Münzfuß. Witterung. — Hinrichtung zweyer Räuber.

Die Zahl der Gefangenen hatte sich inzwischen sehr vermehrt. Viele waren wahre Scheusale. Hals und Brust nackt, von der Sonne tief gebräunt, trugen die Meisten nichts, als ein höchst unreinliches, zerrissenes Hemde, von einem zerlumpten Gürtel an den Hüften festgehalten, darüber einen braunen oder weißen Kapot von Ziegenhaaren oder Schafwolle; die Füße nackt, nur wenige mit zerfetzten Sandalien versehen; das Haar lang und verwildert, den Kopf blos, oder in einer Mütze, oder einem herumgewundenen Stücke Zeug steckend; auf dem Gesichte Mord, Raublust, und alle Leidenschaften, welche den Menschen zum Teufel machen; — so kamen sie an, und wurden von den schon Anwesenden mit wildem Jubel begrüßt, und aufgenommen.

Bemerkenswerth ist, daß mir als Wärter dieser Verbrecher, ein ehemaliger Pallikaren-Capitaine, beygegeben wurde.

Aus ganz besonderem Vertrauen ward ihm dieser Posten übertragen. Er hat aber auch diesem, allerdings großem Vertrauen, vollkommen entsprochen, und bey allem Ernste, und aller Verantwortlichkeit seines Amtes, hat Capitaine Janny stets viel Menschlichkeit bewiesen.

Am 18. September kam ganz unverhofft das Lanzenreiter-Regiment unter Commando des k. b. Herrn Majors Baron von Scharfenstein-Pfeil, in Theben an, und machte in dem Dorfe Piri Halt. Kurze Zeit darauf kamen auch 50 Gensd'armes zu Pferd. Bald enthüllte sich das Räthsel dieser außerordentlichen Bewegung.

Livadia war damals der Hauptsitz der Mißvergnügten. Sich dieser unvermuthet zu versichern, geschahen diese Bewegungen.

Die Thebaner mochten bereits das Wahre der Sache errathen haben; sie waren überrascht, und man bemerkte ein unruhiges, geheimnißvolles Hin- und Herlaufen, und kurz vor dem Aufbruche des Lanzenreiter-Regiments nach Livadia, waren plötzlich alle Treiber mit ihren Lastthieren, unter dem Vorwande, sie zu tränken, unter dem Schutze der Dunkelheit verschwunden. Hiedurch glaubten sie die Expedition aufzuhalten, und den Mißvergnügten in Livadia Zeit zu verschaffen, zu entkommen. Allein, sie hatten sich verrechnet. Ich übernahm sogleich Cassa und Bagage des Regiments, und schon zwey Stunden vor Tagesanbruch hatte der Herr Major Baron von Scharfenstein-Pfeil, Livadia umstellt, und die Mißvergnügten wurden aus ihren Betten geholt.

Von Theben bis Livadia sind 11 Stunden. Kurz nach dem Abzuge der Lanzenreiter von Piri, wurde durch einen Gensd'armerie-Offizier der Palikaren-Chef Sp... Ml... und des andern Tages die Chefs J... St... und Ap... durch mich arretirt, und in Negroponte der Palikaren-General K... aufgehoben. Alle wurden einige Tage später nach

Nauplia gebracht, und dort auf Palamidi, Itsch-Kali und Bourdji festgesetzt.

Diese Arrestationen hatten auch jene des alten K..., des G... und des K... P... zur Folge.

Die Unruhen, welche diese Mißvergnügten unter dem Volke zu verbreiten suchten, sollen schon sehr ausgebreitet gewesen seyn.

Auch meine Gefangenen hatten in dieser Epoche angefangen, unruhig zu werden. Sie waren nicht ohne Nachricht von den Umtrieben geblieben, und setzten darauf ihre Hoffnungen. Es war nicht zu vermeiden, daß ihnen über das, was vorgehen solle, von dem nächsten Berge aus Nachricht gegeben wurde. Ein einzelner Ruf durch die Nacht reichte hin. Meine Maßregeln waren übrigens so getroffen, daß sie nicht einmal einen Versuch zum Ausbrechen machten. Sie hatten mich früher schon kennen gelernt, und ergaben sich knirschend in ihr Schicksal.

Die Thebaner waren nun plötzlich herabgestimmt, und setzten sich kopfhängend in die Kaffeeboutiquen zusammen, immer fürchtend, es möchten noch mehrere aus ihrer Mitte geholt werden.

Das 1. köngl. griechische Infanterie-Bataillon, unter Commando des Herrn Majors Gössmann, bestimmt, unser 2. Halb-Bataillon in Negroponte abzulösen, kam am 20. September in Theben an, und verweilte da 5 Tage.

An diesem Tage traf auch Bergartillerie, unter Commando des k. b. Artillerie-Hauptmanns Schnitzlein ein, und hatte ihre Bestimmung nach Livadia. Auch der Staab unsers Bataillons verließ Athen, und kam auf seinem Marsche nach Salona, am 21. September durch Theben. Wenige Tage nach seiner Ankunft in Salona, wurde derselbe nach Livadia verlegt.

Auch in der Nähe von Lepanto, und auf der Insel Tinos, brachen gleichzeitig Unruhen aus, und das Martial-Gesetz wurde an beyden Orten verkündet. Ueberall fand man das

Volk von den unruhigen Köpfen aufgereitzt, und bearbeitet, die Abgaben zu verweigern.

Am 23. September kam die erste Hälfte der 7. Compagnie, welche bisher in Karysto stand, und am 24. das 2. Halb-Bataillon von Negroponte, in Theben an. Erstere setzte des andern Tages ihren Marsch nach Livadia, Letzteres nach Nauplia weiter.

Das 2. Halb-Bataillon mußte 130 Mann krank in Negroponte zurück lassen; die übrigen waren alle, in Folge überstandener Krankheit noch sehr schwach, und hatten ein sehr ungesundes Aussehen.

Dem damaligen Herrn Oberstlieutenant von Albert, (jetzt Oberst im Inf.-Rgte. Herzog Wilhelm) wurde das Truppencorps-Commando in ganz Rumilien, über die königl. bayerischen und königl. griechischen Truppen übertragen, und in Livadia ein Haupt-Spital errichtet.

Kaum hatten sich die Thebaner wieder von ihrem Schrecken erholt, so traten sie gegen ihren Eparchen und gegen den Demogeronten auf, und verweigerten den polyzeilichen und andern Verordnungen den Gehorsam.

Es war lustig anzusehen, wie der gemeinste Kerl seiner Obrigkeit ins Gesicht schnalzte, oder die fünf Finger, oder gar alle zehn, ihr entgegen warf, was nichts weniger als ein Compliment ist; und auf alle Befehle und Anordnungen ein hämisches lächelndes ochi [1]) vernehmen ließ. Bäcker, Wirthe und Metzger, und alle Krämer sperrten ihre Boutiquen, und die Eparchie sah sich in der größten Verlegenheit. Die Gensd'armerie rührte keinen Fuß, und alles fing an, darunter und darüber zu gehen.

Obwohl jeder Commandant irgend eines Postens oder einer Stadt die Weisung hatte, sich jeder Einmischung in das innere Wesen städtischer Verordnungen rc. rc. zu enthalten; so nahm ich doch die Verantwortung des Einschreitens

---

1) Nein; auch: ich mag nicht.

hier auf mich, und in einem Nachmittage waren alle Boutiquen wieder geöffnet, und das Ansehen des Eparchen und Demogeronten wieder gesichert, ohne daß in der Folge ein zweyter ähnlicher Fall sich ereignet hätte.

In Theben war jeden Samstag großer Markt, welchen oft tausend Landleute besuchten.

Sie kamen stets mit ihren Familien, und der treue Gefährte, der Esel, trug geduldig Frau, Kinder und Gepäcke. Sie brachten ihre Produkte zu Markt, und kauften dagegen wieder, was sie bedurften. Das Gewühl war groß, größer die Unreinlichkeit, am größten, oder vielmehr am schrecklichsten aber, das Geschrey von vielen hundert Eseln, und der alles durchdringende Knoblauchgeruch, der an solchen Tagen die Stadt wahrhaft verpestete.

Man denke sich nur die Menge Bauern, und jeder kaut an zwey, drey Knoblauchen! Es war zum Umsinken.

Der merkwürdigste Akt kam aber erst nach dem Markte. Da erschienen die Metzger, und trugen auf 20 Fuß langen Stangen zwey und drey gebratene ganze Hämmel, zerhieben oder zerrissen sie mit den Händen, und legten die Stücke um sich her.

Nun kommt der Bauer; er will sich einen guten Tag machen; betrachtet Stück für Stück, und nimmt endlich eines, und drückt einigemale, um zu sehen, ob es weich ist. Er traut nicht recht, schnalzt mit der Zunge, und will weiter. Der Metzger spricht ihm zu, lobt den Braten, und reicht dem Bauer ein anderes Stück hin. Dieser bohrt nun zur bessern Ueberzeugung, mit dem Finger ein Loch in den Braten; er ist immer noch unschlüssig; jetzt wird der Metzger ärgerlich, aber gewiß nicht über das Unappetitliche der Sache; er wird ärgerlich, daß der Bauer seinem vortrefflichen Braten keine Gerechtigkeit widerfahren läßt. Er schreit, zankt, schimpft, ergreift das Stück, haut mit der Gier eines Tigers seine Zähne ein, reißt ein Stück herunter, und hält es dem Bauer triumphirend unter die Nase. Dieser

nun vollkommen von der Güte des Bratens überzeugt, ruft **Kalo adelfe!** (gut Bruder) greift zu, und verzehrt ihn gemüthlich, nimmt etwas Brod dazu, setzt ein Glas Wein darauf, und holt zum Dessert noch einen Knoblauch aus seinem Zwergsacke hervor.

Solche Scenen hatte ich jede Woche vor meiner Wohnung; aber nie habe ich in den 17 Wochen meiner Anwesenheit in Theben gehört, daß je ein Landmann sich etwas unrechtmäßiger Weise zugeeignet hätte, so groß auch das Gewühl, und so günstig die Gelegenheit war. Der Landmann ist brav und ruhig, und darf, wenn von Ruhestörern und von Gesindel die Rede ist, nicht mit diesen vermengt werden.

Der Arzt, der früher schon bestimmt war, bey meinem Commando zu bleiben, kam endlich an. Er war ein Sachse und als Philhellene schon fünf Jahre in Griechenland. Er war eben so unermüdet als menschenfreundlich, und den Namen Hübel nennt noch jeder Soldat meines damaligen Commandos mit Achtung und Liebe.

Ich hörte Vieles über den Zustand Griechenlands nach des Präsidenten, Grafen Capodistrias, Tode.

Da ich keine Ursache habe, an der Wahrheitsliebe des Erzählers zu zweifeln, der selbst alles mit angesehen, ich die Bestätigung dessen auch von vielen Griechen selbst gehört; so will ich das Eine und Andere davon hier wieder erzählen.

Es gab eine Zeit, vorzüglich bey den Rumelioten, unter dem Namen der Syntagma bekannt. Es war so etwas nach Art der weiland französischen Freiheit und Gleichheit. Die Rumelioten sollen darin sehr stark gewesen seyn. Sie aßen und tranken, und zahlten mit Syntagma; sie nahmen, und entschuldigten sich mit der Syntagma; sie lebten ganz nach ihren Gelüsten und Leidenschaften, auf Rechnung der Syntagma. Für den armen Landmann soll dieß ein fürchterliches Wort gewesen seyn, es raubte ihm Hab und Gut, und jagte ihn von Haus und Hof. Dieß war die

schrecklichste Zeit für das unglückliche Land. Der Türke war aus dem Lande getrieben, und nun wüthete der Grieche in seinen eigenen Eingeweiden. Vertrauen und Glauben waren verschwunden; Verrath, Raub und Mord war an der Tagesordnung; der Schwächere unterlag dem Stärkern; kein Recht, kein Gesetz galt mehr, und haufenweise sah man die Unglücklichen zu ihren Todfeinden, zu den Türken fliehen vor ihren eigenen Brüdern. Der Pallikare war der Herr, und alles zitterte bey seinem Erscheinen.

Wie die Mächtigsten diese Zeit benützten, ist bekannt. Schauderhaft und empörend sind die Thatsachen, die noch kurze Zeit vor der Ankunft des Königs, von einigen Häuptlingen verübt wurden; und mit geheimen Schauer nannten selbst die Griechen einen ihrer Hauptchefs nur den Tiger.

Das Triumvirat in Nauplia, auf Palamidi, Itsch-Kali und Bourdji, hatte seine Lust daran, Bomben in die Stadt zu schicken, so oft einer dieser schrecklichen Dreymänner Geld wollte.

Die Beyspiele von Grausamkeit sollen fürchterlich gewesen seyn.

Doch genug hievon. Es ist ohnedieß zu viel aus jener Schreckenszeit der Welt bekannt, und es ist überflüßig, ein Mehreres, wenn auch auf Wahrheit gegründet, hinzu zu fügen.

Bey unserer Ankunft in Griechenland fanden wir Gold- und Silbermünzen fast aller Länder, mit Ausnahme der Kronthaler. Am häufigsten und beliebtesten waren die spanischen Colonaten zu 2 fl. 30 kr. dann französische und englische Münzen.

Türkisches Geld war noch allgemein im Gange; im Monate Oktober wurde es aber verboten. Die Goldstücke, Floria genannt, galten 2 fl. 30 bis 40 kr. Das Silbergeld bestand aus Piastern und Thalern von 4 kr. bis 2. fl. 30 kr.

Die griechische Münze, die wir damals fanden, war von Kupfer; denn die Silber-Phönixe wurden schon früher

verboten, da die meisten falsch waren; sie standen ungefähr unsern 24 kr. Stücken gleich. Sie hatten in der Mitte einen Phönix, wie er sich aus den Flammen erhebt, und in einen aus den Wolken brechenden Sonnenstrahl sieht; über ihm schwebte das griechische Kreuz. Die Jahreszahl auf dieser Seite, mit griechischen Buchstaben αωκα, ist 1821, wo der Befreyungskampf begann, mit der Schrift: ἑλληνικὴ πολιτεία. auf der Kehrseite ist das Jahr, in welchem die Münze geprägt wurde, mit der Umschrift: Κυβερνήτης I. A. Καποδίστριας; Dasselbe Gepräge hatten die Kupfermünzen, und es gab deren zu 1 Lepton, 5 — 10 — 20 Lepta; und ein Lepton war gleich 1 Pf.

Die Obolen, eine jonische Kupfermünze, kursirten gleichfalls, und hatten den Werth von 1 1/2 pf.

Mit dem Erscheinen der königlichen Münze verschwanden auch die Lepta des Capodistrias.

Die neue Münze zeichnet sich durch Gepräge und Gehalt sehr vortheilhaft aus, und es ist dabey der Decimalfuß angenommen.

Sie besteht in Lepta von 1 bis 10 Stück; 1/4, 1/2 und ganzen Drachmen, zu 25, 50 und 100 Lepta; Thalern zu 5 Drachmen, und Ottos d'or zu 20 Drachmen. Eine Drachma ist gleich 25 kr.

Da die Griechen, besonders der Landmann, bisher nur türkisches Geld kannte, so hielt es sehr schwer, sie an die neue Münze zu gewöhnen. Sie rechneten nur nach Parades, der kleinsten türkischen Münze, deren 120 dem Werthe einer Drachma gleichgehalten wurden. Uebrigens blieben sie über den Gehalt der Drachmen und Thaler nicht lange im Zweifel, und ein großer Theil dieses neuen Geldes, wanderte zu den Nachbarn, den Türken, welche leicht aus einer Drachma zu 25 kr. zwey Piaster, jeden zu 40 kr. schlugen. Der Türke bezahlte dem Griechen für jede Drachma 35 bis 40 kr.

Es wurde wohl ein schweres Verbot auf diesen verderb-

lichen Handel gelegt, konnte jedoch, besonders an der Grenze, nicht gehindert werden.

Bis zur Mitte November war das Wetter ziemlich gut. Heftige Winde traten zwar hie und da ein; aber noch war es in den erbärmlichen Wohnungen auszuhalten.

Jene drey Räuber, von denen ich oben sprach, sollten nun ihre Strafe erleiden. Zwey waren zum Tode durch die Guillotine, und einer zu zwanzigjähriger Kettenstrafe verurtheilt. Letzerer wurde aus dem Grunde mit dem Leben begnadigt, weil er den Hieb auffing, der dem Bedienten des französischen Capitains den Kopf spalten sollte.

Zwey Tage vor der Hinrichtung wurde die Guillotine, welche in Nauplia verfertigt worden, in Theben aufgerichtet, und zwar auf einem Platze, wo sie von den Gefangenen im Thurme und der ganzen Stadt gesehen werden konnte.

Um allenfallsigen Unruhen vorzubeugen, beorderte das Truppen-Commando von Rumilien eine Abtheilung der bayerischen Besatzung von Livadia mit einem Offizier, Herrn Lieutenant Berks, und einigen Lanzenreitern, und von dem 1. griechischen Bataillon in Negroponte, zwey Compagnieen nach Theben. Zugleich erschien der Herr Commandant von Rumilien, Herr Oberstlieutenant von Albert, selbst.

Die Hinrichtung gieng ohne alle Störung vorüber. Die beyden Delinquenten, Pallikaren, starben mit vieler Entschlossenheit; baten zuvor die Versammlung um Vergebung ihrer Verbrechen, riefen den Himmel an, und bestiegen ohne Zittern und Zagen das Schaffot.

Der Erstere hatte drey Jahre vorher, ganz auf demselben Platze, wo er nun das Leben lassen mußte, mit eigener Hand drey Türken im Kampfe ermordet, dessen er kurz, bevor sein Kopf fiel, noch mit Stolz Erwähnung that.

Zuschauer waren sehr wenige zugegen; die Thebaner sagten, das Kopfabschneiden wäre ihnen nichts Neues.

Da noch sehr Viele im Thurme saßen, die auf den Tod angklagt waren, so verbreitete diese Hinrichtung Furcht und

Schrecken unter ihnen; und da sich ihre Zahl um 39 Köpfe vermehrt hatte, welche ich von dem Dorfe Massi, 6 Stunden von Theben, einbrachte; so suchten sie wiederholt einen Ausbruch vorzubereiten, an dessen Gelingen sie wahrscheinlich um so weniger Zweifel hatten, als sie in Erfahrung gebracht, daß in zwey Tagen abermals 25 Seeräuber eingebracht werden sollten. Sie sangen, pfiffen, und blickten höhnisch auf die Wachen herab; dabey ließ sich bey Anaferi, 4 Stunden von Theben, gegen Negroponte zu, wieder eine Bande Räuber sehen. Daß die Gefangenen im Thurme mit jener Bande in Korrespondenz standen, war mir eine leicht erklärliche Sache; zu hindern aber war diese Korrespondenz durchaus nicht, da oft Nachts, auf einer Entfernung von 1/2 Stunde, einzelne Rufe gehört, und von denen im Thurme beantwortet wurden.

Die Gensd'armes konnte ich bey solchen Gelegenheiten nicht verwenden; sie liefen den ganzen Tag, nach ihrer Angabe, im Lande herum, thaten geheimnißvoll und geschäftig, während sie ganz ruhig 3 — 4 Tage in irgend einem Dorfe sitzen blieben, bis die Krisis vorüber war, und dann wieder zurückkamen, ohne je etwas gesehen oder gehört zu haben. Auf diese Leute konnte ich mich also nicht verlassen, und gebrauchte sie auch niemals, und zu keinerley Art von Dienst.

Eine Verstärkung von 1 Unteroffizier und 12 Mann, welche ich auf Ansuchen vom Truppen-Corps-Commando aus der Besatzung von Livadia erhielt, verwendete ich zu unausgesetzten Patrouillen bey Tag und Nacht in der Umgegend; verstärkte die Stadt-Patrouillen, und vermehrte die Posten.

Dieser höchst fatiquirende Dienst dauerte durch vierzehn Tage, aber die Räuber bey Anaferi waren vertrieben, und meine Gefangenen jeder Aussicht und Hoffnung zu entkommen beraubt.

Einzige zwey machten einen Versuch, beym Wasserholen zu entspringen. Der eine gegen die Schluchten zu, der an-

dere in die Fläche hinaus. Die beygegebenen zwey Soldaten feuerten ihre Gewehre ab, aber das eine versagte, und das andere verfehlte sein Ziel. Deßohngeachtet waren die Flüchtlinge von den Soldaten eingeholt, und saßen nach Verlauf von 3/4 Stunden wieder im Thurme. Sie verließen sich zu sehr auf ihre schnellen Füße.

Im Monate Februar 1834 fand ich diese beyden Gefangenen wieder in Zeitun, und zwar als Gensd'armes.

Uebrigens haben solche Leute in der Folge gute Dienste geleistet; sie waren mit allen Wegen und Schlichen bekannt, und kannten alle, deren man habhaft werden wollte, persönlich.

## X.

**Verlegung des Tribunals nach Negroponte. Tiefer Schnee und große Kälte. Meine Wohnung droht den Einsturz. Brand in meiner Wohnung. Benehmen der Thebaner dabey. Transport von Gefangenen nach Negroponte. Gratulations-Gebräuche. Dinér bey Grivas Hochzeits-Gebräuche. Aberglauben der Griechen.**

In der zweyten Hälfte des Monats November traten Stürme ein, und der Winter war im Anzuge.

Die Herren des Tribunals hatten schon früher nachgesucht, das Gericht nach Negroponte zu verlegen, indem sie in Theben unmöglich eine Wohnung für den Winter finden könnten.

Am 27. November traf auch schon die Verlegung des Tribunals nach Negroponte ein. Die Herren waren aber sehr in Aengsten, sie möchten auf dem Wege dahin überfallen werden. Deßhalb gab ich ihnen Bedeckung mit, und sie kamen mit der Registratur und der Guillotine unangefochten nach Negroponte.

Nun mußten auch sämmtliche Gefangene nach Negroponte geschafft werden, welche sich in dieser Zwischenzeit wieder sehr vermehrt hatten, so, daß bald der Raum im Thurme nicht mehr hinreichte. Ich ließ sie in Abtheilungen hinüber transportiren.

In der Nacht vom 13. auf den 14. Dezember, war ein ausserordentlicher Sturm mit einem starken Erdbeben, und in der Nacht vom 14. fiel eine solche Menge Schnee, daß mehrere Wohnungen, darunter auch meine, buchstäblich eingeschneit wurden.

Als ich nämlich am 15. Morgens erwachte, war alles finster; nicht einmal durch die Ritzen der Läden fiel ein Strahl, und doch mußte der Tag schon angebrochen seyn. Ich rief meinem Bedienten; auch er war schon wach, und konnte sich gleichfalls diese Finsterniß nicht erklären. Ich hieß ihn aufstehen, und die Hausthüre öffnen, die in seine Kammer führte. Er schob und zog nach allen Kräften; endwich sie gegen ihn, und — so hoch die Thüre, so hoch lag der Schnee davor. Jetzt war das Räthsel gelöset. Der Schnee wurde mit vieler Mühe weggeschafft, die Läden geöffnet, und ganz Theben lag verschneit. Alles war wie todt; keine Seele regte sich. Am schlimmsten waren die Wachen und Posten am Thurme daran. Sie standen bis an den Leib im Schnee.

Solch einen Winter hätt' ich nicht in Griechenland gehofft.

Schon einige Wochen früher habe ich den Versuch gemacht, ein ganz leer stehendes Haus zu bewohnen; aber ich verließ es sogleich wieder, nachdem einmal ein Kamerad, der mich besuchte, über das Brett hinab stürzte, welches in einer Höhe von 12 Fuß, von einer Mauer herüber in den Eingang dieses Hauses führte, und bey dieser Gelegenheit leicht sein Leben, oder wenigstens seine geraden Glieder hätte einbüßen können. Wer griechische Wohnungen nicht gesehen hat, kann sich nicht wohl einen Begriff davon machen. In Nauplia, Athen und Patras, ließ sich freylich

wohnen; wer aber so im Lande herum geworfen wurde, wie wir, der hat die Annehmlichkeiten in ihrer ganzen Vollkommenheit gekostet.

Dieser unglückliche Fall, und der Umstand, daß das Wasser in dieser Wohnung umher floß, und Wind und Wetter auf allen vier Seiten freyen Zutritt hatten; veranlaßte mich, daß ich mein altes niedliches Kämmerchen wieder bezog. Da aber der Winter so heftig hereinstürmte; so mußte vor allem gesorgt werden, daß eine Art Herd oder Kamin in meiner Wohnung angebracht werde. Ich ließ daher Soldaten kommen, die des Mauerer-Handwerks kundig waren, und einen Kamin setzen. Kaum aber war dieser, so leicht er auch gebaut war, bis zu einer Höhe von 3 Fuß gediehen; als mein Kämmerchen plötzlich anfing vorwärts zu sinken, und die Mauern zu beyden Seiten, sich weit auseinander gaben. Es mußte schnell eingehalten werden, wenn nicht alles zusammenstürzen sollte; denn die ganze Kammer ruhte nur auf zwey Balken, welche über das Gewölbe des Krämers hinweg, in die Straße hinausliefen.

Dieser Fatalität war übrigens bald abgeholfen. Ich kaufte einen Balken, und mein Pionier stützte damit das Häuschen, und trieb es wieder in die Höhe, so, daß die Mauern sich bis auf 4 Zoll wieder schloßen.

Nun wurde der Kamin vollendet, und ich setzte mich vergnügt an das wärmende Feuer. Aber, o Schicksal! der Mauerer hatte vergessen, einen Dachsparren, der gerade über die Mitte des Kamins weglief, zu entfernen; die Flamme ergriff ihn, (denn so tief hing da das Dach herab) und mein Kämmerchen stand in lichten Flammen. Ueberall nur Holz und Strohmatten, konnte es sich im Nu verbreiten. Ich stieg schnell auf das Dach, hieb die Sparren entzwey, warf Schnee in das Feuer, während mein Bedienter und einige Soldaten den Kamin wieder einrissen, und ausräumten; aber kein Thebaner legte Hand an; kaum daß der Hauseigenthümer zu bewegen war, Wasser herbey zu

schaffen, obwohl gerade unter mir sein Kram war. Er hoffte wahrscheinlich ein besseres Haus zu bekommen, wenn diese elende Barake abbrenne.

Auf der Straße standen die Griechen, und lachten recht herzlich! Ich war wüthend; aber was half es? kannte ich doch dieses heillose Volk. Ja, im nächsten Augenblicke mußte ich selbst über meine Situation und mein geschwärztes Gesicht lachen, obwohl mir nicht entgieng, daß ich eben so leicht durchbrechen, als wegen des vielen Schnee's ausglitschen, und auf die Straße hinunter stürzen konnte.

Endlich wurde ich des Feuers Meister. Das Dach wurde wieder geflickt, das Holzwerk war entfernt, und der Kamin selbst wurde wieder aufs Neue gebaut, und diese fatale Szene wiederholte sich nicht mehr.

Wie ganz theilnahmlos der Grieche bey einer Feuersbrunst ist, haben wir alle uns nur zu oft überzeugt. Ja, es geschah sogar einmal, daß ein Grieche an dem Brande eines Hauses, ganz ruhig seine Pfeife anzündete, und dem Umsichgreifen der Flamme gemüthlich zusah!

Die Wege waren um diese Zeit auf mehrere Tage gesperrt. Zwey reitende pressante Ordonanzen, nach Livadia bestimmt, mußten drey Tage in Theben liegen bleiben, bis sie es wagen durften, ihren Weg fortzusetzen. Dabey heulte der Sturm auf das Gräßlichste, und die Erde bebte.

Schlimmer ist es noch, wenn der Schnee schmilzt; die kleinsten Bäche werden zu reißenden Strömen, welche dann in Ermanglung von Brücken, allein oder mit Hülfe eines Pferdes durchschwommen werden müssen. Beydes ist nicht immer ohne Gefahr. Brücken giebt es sehr selten, und wo ich sie fand, waren sie sehr ruinös.

Bey diesem ausserordentlichen Sturme gingen viele Schiffe zu Grunde, und man zählte über tausend verunglückte Menschen.

Nachdem die Wege wieder gangbar waren, ließ ich weitere 45 Gefangene nach Negroponte hinüber transportiren.

So sehr die Thebaner auch hofften, daß bey diesen starken Transporten hie und da Einer der Gefangenen entwischen möchte, so wurde diese Hoffnung doch jederzeit vereitelt.

Ich sage Hoffnung, und hier mit vollem Rechte; denn der sehnlichste Wunsch der meisten Thebaner war, daß alle Gefangenen sich retten möchten. Hierüber sprachen sie sich laut genug aus, als, wie oben erwähnt, jene zwey den Versuch zu entspringen wirklich wagten.

Der schwere Dienst der Mannschaft war nun seinem Ende nahe, und die Freude darüber sehr groß; und ich muß offen gestehen, daß ich mich selbst darauf freute, und mit großem Vergnügen der Stunde entgegen sah, welche mich dieses beschwerlichen Amtes entheben, und von Theben abrufen würde, wo ich nur mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen, und mit schwachen Eparchen und Demogeronten zu schaffen hatte.

Die Zeit einer freyern Muße benützte ich nun, mich etwas genauer nach den Sitten und Gebräuchen, besonders in den innern häuslichen Verhältnissen der Thebaner, umzusehen. Die schönste Gelegenheit bot sich mir dar.

Grivas Namensfest trat eben ein; er gab ein großes Diner, und bat mich zu Gast.

Um aber keine der Formalitäten bey solchen Gelegenheiten zu übersehen, muß ich gleichwohl schon mit dem frühen Morgen anfangen.

Der Gratulanten sind da unzählige; besonders wenn der Gefeyerte reich oder vornehm ist, oder in höhern Verbindungen steht, was alles hier zusammentraf.

Schon vor 8 Uhr Morgens, am Tage des Festes, strömte Alles, Männer und Weiber, Jung und Alt, zu Grivas Hause, und Abends 6 Uhr war der Gratulanten noch kein Ende.

An solchen Tagen nun, wird das Zimmer etwas von dem alten Schmutze gereiniget. Die gefeyerte Person putzt sich nach Möglichkeit. Frische Teppiche werden aufgebreitet,

das Sofa abgestaubt, oder, in Ermanglung desselben, Matten in die Nähe des Herdes auf den Boden hingebreitet, und nun die Besuche erwartet. Im Sommer beginnen diese schon um 7 Uhr.

Ohne anzuklopfen, wenn eine Thüre da ist, und ohne besondere Zeremonie, tritt nun der Gratulant ein, legt die rechte Hand auf die Brust, verneigt sich ein wenig, schickt ein **kali' méra,** [1] voran, und sagt darauf mit kurzen Worten seine Wünsche her. Die gefeierte Person dankt, und ladet den Gratulanten mit den Worten: **kopiaste,** [2] oder **kathiste,** [3] ein, Platz zu nehmen.

Nun kommt irgend ein Glied der Familie, oder ein Diener, und präsentirt glyko, [4] meistens aus Syrup, Eingemachten, oder anderm Naschwerke bestehend, wovon die Griechen große Liebhaber sind; darauf trinkt man Wasser, und zum Schlusse ein Gläschen Liqueur oder Branntwein, und wünscht, bevor man es trinkt: **polla ta eti** oder **pollus chronus,** [5] was dasselbe ist.

Auf dieses folgt Pfeife und schwarzer Kaffee mit dem Satze; bey den Türken auch ohne Zucker.

Der Kaffee wird in kleinen Obertassen präsentirt, welche in durchbrochenen Untersätzchen stehen. Dieses Service richtet sich nach dem Reichthume des Hauswirthes. Meistens sind die Tassen Porzellaine, und die Untersätzchen von gelbem Bleche mit Zierrathen; häufig sah ich aber Porzellaine von ausgezeichneter Feinheit, und die Untersätze von Silber, und recht niedlich gearbeitet.

Pfeifen werden so viele ausgetheilt, als der Hauswirth hat; ist er jedoch nur im Besitze von einer, so zündet er diese selbst an, thut einige Züge, und reicht sie dann dem Vornehmsten in der Gesellschaft, welcher sie wieder an einen

---

1) Guten Morgen (Tag) 2) Ist's gefällig. 3) Nehmet Platz.
4) Süßigkeiten. 5) Noch viele Jahre!

Dritten giebt, u. s. w. bis sie ausgeraucht ist, wo dann diese Ceremonie von vorne beginnt.

Aber nicht alle Griechen sind in ihren Glückswünschen so kurz; Viele breiten sich sehr weit aus, und fragen z. B. den Wirth: wie geht es dir? was macht deine Frau? was macht dein Sohn? deine Tochter? dein Vater? deine Mutter? dein Schwiegervater, deine Schwiegermutter? dein Großvater? deine Großmutter? u. s. w., bis alle nächsten und nahen Glieder der Familie durch sind.

Eine solche Aufmerksamkeit muß aber auch wieder mit gleicher Höflichkeit erwiedert werden, und der Gefragte dankt verbindlichst und bückt sich bey jeder Frage besonders.

Diese Besuche, wie gesagt, wollen kein Ende nehmen.

So war es auch bey Grivas. Wir saßen längst zu Tische, da kam erst das Heer der Frauen in ihrem schleppenden Gange.

Nach der Tafel, welche übrigens mehr europäisch als griechisch war, ging der Lärm erst recht los. Ganz Theben schien sich nun eingefunden zu haben, und jeder brachte einen Diener mit, welche sich so gleich mit unter die Gesellschaft mischten.

Viele sehen darin eine ächt patriarchalische Weise, und finden diese Sitte, auf so vertrautem Fuße mit der Dienerschaft zu leben, sehr lobens- und nachahmungswerth. Wahrscheinlich haben diese etwas von der Sache gehört, aber nicht selbst gesehen; denn, wären sie genauer damit bekannt, könnten sie unmöglich etwas patriarchalisches, lobens- und nachahmungswerthes in dieser Sitte finden.

Endlich erschienen auch die Töchter der Vornehmsten der Stadt, darunter die wirklich schöne, graziöse Tochter des Herrn Ephoren. Zwey Albanesen musizirten, und es wurde gesungen, gejubelt, gepunscht und getanzt, daß ich mir einen lebhaften Begriff der wilden Ergötzlichkeiten der Pallikaren machen konnte. Grivas sagte mir auch: jetzt ging alles à la maniére des Pallikares.

Endlich kamen sie auch in ihrem tollen Treiben hinter mich, und ich mußte nolens volens, den Theseus in der Romaika machen, bey welcher des Ephroen schöne Tochter die Ariadne spielte.

So währte dieses Toben bis zu Tages-Anbruch. Ich hatte an dieser Pallikaren-Unterhaltung genug, und wünschte keine zweyte mehr.

Einige Tage nachher wohnte ich einer Hochzeit bey.

Ich saß eben bey Grivas; da kam ein Grieche herein, und bot mir auf der Hand Gewürznelken an. Ich nahm ein Stück; der Grieche dankte, und entfernte sich.

Ich fragte Grivas um die Bedeutung, und er sagte mir, dieß sey die Art und Weise bey Kaufleuten, Krämern, und allen diesen Gleichstehenden, zur Hochzeit einzuladen. Das Anbieten der Gewürznelken bedeute die Einladung, das Annehmen, daß man zusage.

Dieß kam mir sehr erwünscht; ich hatte zwar schon mehrere Hochzeiten gesehen, aber noch keiner beygewohnt.

Grivas und ich gingen sohin nach dem Hause des Bräutigams, der einen ziemlichen Kramladen hielt.

In einem kleinen Zimmer saßen schon sehr viele Griechen auf dem Boden umher; in der Mitte die zwey Musikanten, welche bey Grivas spielten. Es wurde uns sogleich ein Platz auf einem Polster eingeräumt.

Der Bräutigam war noch abwesend; indessen sangen die Musikanten türkische Lieder der Liebe, in sehr melancholischen Tönen, wie nämlich die türkischen Gesänge fast durchgehends sind.

Die Schwester des Bräutigams präsentirte gliko und Rum. Endlich erschien der Bräutigam, ein Mann von 48 — 50 Jahren, und nun begann der Zug zur Braut.

Voraus trug ein Knabe auf einem Kissen, welches mit einem Tuche überdeckt war, zwey Flitterkronen. Darauf folgten die Musikanten; hinter diesen Grivas und ich, und

nach uns der Bräutigam in Mitte seiner Verwandten. Eine große Menge schloß sich an.

Langsam bewegte sich der Zug vorwärts, während die Gassenbuben allerley Unfug trieben.

Am Hause der Braut verlor sich der Bräutigam tiefer ins Gedränge; die Geladenen nahmen im Freyen auf den Stühlen oder auf der Erde Platz, und erwarteten das Erscheinen der Braut. In der Zwischenzeit wurde Wein und Süßigkeiten herum gereicht.

Endlich erschien sie, stattlich geputzt, und von zwey Verwandten unterstützt. Sie hatte die Augen geschlossen, und glich eher einem Marmorbilde, als einem lebenden Wesen. Schwebend wurde sie die Stiege herabgetragen, und dicht vor Grivas und mich hingestellt.

Obwohl bis zur Kirche keine 40 Schritte waren, so brauchten wir doch eine gute Viertelstunde; denn die Braut hob, so zu sagen, keinen Fuß, und ließ sich von den Verwandten förmlich schleifen und tragen. Dieß ist Sitte; je mehr die Braut zögert, desto anständiger ist ihr Benehmen. Von einer freundlichen, fröhlichen Miene ist keine Rede. Sie hatte immer die Augen geschlossen, und ließ Arme und Füße ohne alle Bewegung. Der Angstschweiß lief ihr über die Stirne, und die Verwandten mußten ihn öfters mit ihren Tüchern abtrocknen. Es wird wohl Niemand glauben, daß ein solches Benehmen einer Braut aus lauter Sittsamkeit entspringt. Sie müssen sich so verstellen, und wenn ihnen das Herz im Leibe vor Lust zerspringen wollte.

Der Bräutigam war nun an der Kirche wieder näher gekommen. Die Verwandten führten die Braut zuerst an den Altar, und darauf an ihre Rechte den Bräutigam. Noch rührte sie sich nicht, und noch schlug sie kein Auge auf, und der Schweiß lief ihr in Perlen über das todtenbleiche Gesicht.

Nun begann der Papa die Handlungen in altgriechischer Sprache; sie währte eine ganze Stunde hindurch.

Nachdem er lange in einem großen Buche laut, gegen das Brautpaar gewendet, gelesen hatte, steckte er demselben die Ringe an. Auch hier hob die Braut die Hand nicht, sondern der Papa ergriff dieselbe, und suchte den Goldfinger selbst hervor.

Nachdem er wieder einige Zeit gelesen, setzte er ihnen die Kronen auf, und wechselte dieselben wohl zehnmal auf ihren Köpfen.

Die ganze Zeit über standen die beyden Bräute noch getrennt; jetzt aber wurden sie dicht aneinander gestellt, und zugleich in ein weites Tuch gehüllt, und der Papa legte ihnen seine Hände auf Brust und Leib. Nach einem nochmaligen Gebete reichte er ihnen Wein mit Honigbrod, nahm darauf die Braut, diese den Bräutigam, und so hüpften sie einigemal um den Altar herum, wobey der Papa allerley Späße machte. Dieß soll eine Anspielung auf die Freuden des Ehestandes seyn. Damit schloß sich die Zeremonie. Die Verwandten kamen nun wieder herbey, und küßten die Verbundenen auf die Stirne, die Ohren, Wangen, den Mund, und auf die Kronen.

Der Lärm und Unfug von Alt und Jung in der Kirche während der Handlung, ging über alle Beschreibung.

Von der Kirche ging nun der Zug nach dem Hause des Bräutigams. Der Weg dahin wurde so gewählt, daß, in Berücksichtigung des Weges nach der Kirche, so viel wie möglich, ein Kreis beschrieben wurde. Will das neue Paar Unglück vermeiden, so darf es nie den nämlichen Weg aus der Kirche zurück machen, den es dahin eingeschlagen hat; am allerliebsten suchen sie einen möglichst vollkommnen Kreis zu beschreiben.

Am Hause wurde die Braut mit Gerste und Baumwolle beworfen; dieß soll Ueberfluß und Wohlstand bedeuten, den man ihr wünscht. An der Thürschwelle aber lag eine verfängliche Falle, ein Sieb, welches sie zum Beweise ihrer Jungfräulichkeit, durchtreten mußte. Hätte sie dieses Sieb

nicht durchgetreten, so wäre an dem Gegentheile kein Zweifel mehr, und ihr Loos Trennung und Verachtung gewesen. Uebrigens sind diese Siebe schon so eingerichtet, daß sie eine Maus durchtreten könnte.

Eine zweyte Hochzeit hätte sich bald wieder zerschlagen. Schon wartete vor dem Hause der Bräutigam mit seinen Verwandten, und einer Menge Gäste und Neugierigen; als die Eltern der Bräutleute immer noch mit einander feilschten, und lange Zeit nicht einig werden konnten über eine Hufe Landes von kaum ein Paar Ruthen.

Bey dieser Gelegenheit sah ich ein Kind von wunderbarer Schönheit, dessen Stirne ganz mit Goldmünzen bedeckt war. Ich wollte mich ihm eben nähern, um es zu herzen, als die Mutter schnell ein Tuch darüber warf, und mir die fünf Finger der rechten Hand entgegenstreckte; eine Abweisung **in optima forma**. Ich hatte nämlich versäumt, vorher den Bösen zu bannen. Aber wer möchte von einer Sitte Gebrauch machen, welche, wie ich glaube, in der ganzen Welt die entehrendste Begegnung ist. Ich hätte vorher dem Kinde in das Gesicht spucken, oder zum mindesten an irgend einem Theile des Körpers anspucken sollen, und die Mutter wäre ohne Furcht stehen geblieben; denn der Grieche hat den Glauben, daß, wenn man ein Kind, oder ein Thier, Pferd, ꝛc. ꝛc. lobt, sogleich sich der Neid des bösen Feindes erhebt, und dasselbe verderbt. Seine Macht ist aber gebrochen, so bald man das, was man loben oder herzen will, zuvor anspuckt. Bey erwachsenen Personen wird dieser Bann jedoch nicht angewendet; dagegen bedienen sich diese des Knoblauchs bey unzähligen Gelegenheiten, welcher gleichfalls die Macht hat, den Willen des Bösen zu fesseln.

So unglaublich dieses auch scheinen mag; so ist es doch Wahrheit; und hat auch hie und da in Städten, besonders bey gebildetern Griechen, dieser Aberglaube sich verloren; so war er doch im Jahre 1835 noch überall auf dem Lande zu finden.

Hieher gehört noch ein spaßhafter Auftritt zwischen einem Franzosen und einem Griechen.

Ein Franzose kam im Monate Oktober von Negroponte herüber, wo er sich ankaufen wollte. Das Pferd, welches er sich gemiethet hatte, gefiel ihm, und er streichelte und lobte es in Gegenwart des Eigenthümers, ohne es jedoch anzuspucken, da ihm diese Sitte nicht bekannt war. Der Grieche, welcher den Franzosen begleitete, murrte immer fort, und spuckte während der Reise von Zeit zu Zeit auf das Thier, und traf mitunter auch den Franzosen. Dieser merkte es endlich, schimpfte auf den Griechen, und drohte, ihn zu verklagen. Das half aber alles nichts; der Grieche spuckte fort. Endlich kamen sie nach Theben, und der Franzose gieng sogleich zum Staatsprokurator, und erhob einen gewaltigen Lärmen über die Ungezogenheit des Griechen. Dieser, darüber befragt, äußerte: der Franzose habe sein Pferd häufig gelobt, ohne es anzuspucken; damit nun der böse Feind ihm keinen Schaden zufügen könnte, habe ja gleichwohl nun er selbst den bekannten Bann anwenden müssen; den Franzosen habe er übrigens nur zufällig getroffen.

Dieser war ungemein erstaunt, und wollte nicht recht mit der Erklärung zufrieden seyn, bis ich endlich selbst mich in die Sache mischte, und ihm einige Thatsachen erzählte und verbürgte; worauf er sich unter verschiedenen Exklamationen endlich zufrieden gab.

# XI.

Letzter Transport der Gefangenen nach Negroponte. Mein Ausflug dahin. Weg. Art und Weise in Griechenland zu reisen. Fort Karababa. Merkwürdige Erscheinung im Kanal. Türkische- oder Altstadt. Griechische- oder Neustadt. Begräbnißplätze der Türken. Deren Begräbnißgebräuche. Große Sterblichkeit. Rükkehr nach Theben. Neue Dislocation.

Am 28. Dezember ließ ich die letzten Gefangenen nach Negroponte hinüber transportiren, und da ich nun meines höchst schwierigen Dienstes enthoben war, so ritt ich selbst hinüber, um diese Stadt und die Insel Euböa zu sehen.

Die Art und Weise, wie man in Griechenland reiset, ist ganz von der bey uns verschieden.

Wer immer in Griechenland reiset, hat keine andere Wahl, als zu Fuß oder zu Pferde. Fahrwege und Wägen kennt man noch nicht, und es wird auch noch eine gute Zeit vorübergehen, bis beyde in diesem Lande eingeführt werden. Als wir im Jahre 1835 Griechenland verließen, gab es nur drey fahrbare Straßen; nämlich von Nauplia nach Argos, und von Athen nach dem Piräus und nach Kephissia. Keiner dieser Orte ist von dem andern über drey Stunden entfernt. Im Allgemeinen reiset man in Griechenland zu Pferd.

Dieses Pferd hat einen gewaltigen, langen und breiten Holzsattel; ursprünglich nur zum Tansport der Waaren eingerichtet. Ueber diesen harten Sitz legt man eine weiche Unterlage, oder den Kapot des Griechen, dem das Pferd gehört, und welcher jederzeit mitgeht. Statt der Steigbügel sind am Sattel zwey Stricke angebracht, in welche man die Absätze stellt; die Oberschenkel laufen fast wagerecht.

Das Kopfgestell besteht aus einer Art Halfter von Strick oder Leder, und um die Nase hat das Thier gleichfalls einen Strick oder eine Kette; die Verlängerung derselben hält der Reiter, oder der Grieche, wenn er das Pferd führt.

Macht man weitere Reisen, so versieht man sich mit Lebensmittel; fehlt es unterwegs an Ortschaften, so wählt man bey guter Jahreszeit einen Platz unter freyem Himmel, der Wasser und Schatten hat, oder in einer Felsenhöhle.

Die Nächte sind so wunderherrlich, daß man vom Monate April bis zum November, schwerlich in Versuchung kommen dürfte, die unreinliche Kammer eines Griechen, dem tief blauen, gestirnten Himmel vorzuziehen. Noch lieblicher sind die Nächte an der See.

Oft sah ich ganze Familien das Land durchziehen; besonders damals, als Athen schon als die einstige Residenz erklärt war. Ein einziges Pferd trug da die Frau und zwey, drey Kinder, nebst dem ganzen Hausrath, (der übrigens freylich nicht nach dem unsrigen bemessen werden darf) und der Mann ging zu Fuß nach, oder führte das Pferd.

Pferde mit guten türkischen Sätteln sind ungemein selten zu bekommen.

Der Weg zieht sich in der Ebene in nordöstlicher Richtung bis nach Anaferi, einem einzelnen Hause nahe an einer Quelle, hin. Ich sah hier einige Felder und viele Schaaf- und Ziegenheerden, und rastete kurze Zeit an der Quelle. Das Commando war schon 4 Stunden vor mir von Theben aufgebrochen.

Von Anaferi erhebt sich der Weg mehr nördlich, und ich kam über Felsen und zwischen Bergen hin, welche hie und da mit Bäumen und dicht mit Gesträuch besetzt waren, und wurde von der herrlichsten Aussicht überrascht. Tief unten, noch in einer Entfernung von 1 1/2 Stunde, lag Negroponte, [1]) an zwey Häfen, welche durch einen sehr

---

[1]) Das alte Chalkis, nun auch Egribos, Euripos.

schmalen Kanal mit einander verbunden sind, was man aber vom Berge herab nicht gewahr wird. In den einen kommt man von Zeitun, in den andern von den Cykladen her; Fischerboote mit rothen und weißen Segeln, durchschnitten die sanft gekreiselten Wasser.

Vor Negroponte, auf dem Festlande, lag auf einem mäßig hohen Felsen das Fort Karababa [1]) mit seinen weißen Mauern. Eine Gebirgskette, ganz mit Schnee bedeckt, zog sich durch die ganze Insel Euböa, so weit das Auge reichen konnte; hoch ragte der Berg Delfi [2]) über alle andere hervor.

Die Stadt Negroponte nahm sich sehr gut aus, und das Perspektiv egewann durch das Düstre, Schwarze der Mauern und Häuser einen eigenen Reiz, wozu die Moscheen, Minarets und die herrliche Palme das ihrige beytrugen. In den Häfen lagen einige abgetackelte Schiffe.

Ich verweilte fast eine Stunde im Genusse dieses Anblicks und stieg darauf langsam den Berg hinab, mich immer mehr rechts wendend, ob ich nicht vielleicht Ruinen der alten Stadt Aulis entdecken möchte, wo Agamemnon seine Tochter Iphigenia opferte. Diese Stadt muß in dieser Gegend gelegen haben. Ich fand zwar einige alte Mauern, will jedoch nicht entscheiden, ob sie Aulis angehört haben, oder nicht. Das Fort Karababa links liegen lassend, kam ich auf eine schmale steinerne Brücke.

Diese Brücke führte aber nur bis zur Hälfte des Kanals und war da wie abgetragen. Ein schlechtes Machwerk aus Balken und Brettern brachte mich rechts durch einen Thurm, welcher auf einer sehr schmalen Insel steht. Von diesem Thurme kam ich erst auf einer noch gefährlichern Brücke,

---

1) Der Grieche schreibt Karambamba; da er das β überall wie v oder w ausspricht; so setzt er da, wo das β gleich unserm b gehört werden muß, ein m vor, ohne es jedoch hören zu lassen.

2) Der Ocha, oder Oiches die Alten, jetzt Delfi genannt.

aus armsdicken, vielfältig beschädigten Prügeln zusammengeflickt, in die Stadt.

Nachdem die Dienstgeschäfte beendigt, besuchte ich den Herrn Staatsprokurator Rhally und den Hauptmann Diamandidy, denselben, den ich unter so freundschaftlichen Verhältnissen in Nauplia als Major und Cammandanten des Bataillons modelle verlassen hatte. Ich war über diese Veränderung eben so erstaunt, als er niedergeschlagen.

Beyde Herrn empfingen mich mit großer Freude und Auszeichnung, und ich war durch die zwey Tage meines Aufenthaltes ihr Gast.

Den Nachmittag benützte ich, das merkwürdige Auf- und Niederströmen des Wassers der beyden Häfen zu beobachten.

Dieses Auf- und Niederströmen der Wasser aus einem Hafen in den andern, ist bis jetzt noch ein Räthsel. Es kommt an einem Tage oft 9 — 12 mal, und geht eben so oft zurück; und manchmal mit einer Heftigkeit, daß die Wellen an dem Thurme aufschlagen. Aristoteles soll sich über diese Erscheinung schon den Kopf zerbrochen haben. Wenn man auf der Brücke steht, die über den, kaum 30 Schritte breiten Kanal führt; so kann man gerade unter sich dieses Schauspiel beobachten.

Man nimmt an, daß das Auf- und Niederströmen durch 18 Tage im Monate regelmäßig, die übrigen Tage aber unregelmäßig ist. Im letztern Falle ist auch die Ebbe und Fluth öfters, oft 14mal des Tages.

Zwischen Ebbe und Fluth bemerkt man einen gänzlichen Stillstand; geht kein Wind, so bleibt Holz oder Stroh, wenn man es in den Kanal wirft, regungslos auf derselben Stelle liegen. Strabo und Plinius erwähnen gleichfalls dieser Erscheinung, welche bey Nacht so gut wie bey Tag beobachtet werden kann.

Dazu kommt noch das Sonderbare, daß bey dem Zuströmen das Wasser selten über einen Fuß hoch steigt, während

der Ocean zur Fluth-Zeit sich 20 Fuß hoch hebt, und wohl noch viel höher.

Ich blieb bis zum Einbruche der Nacht auf der Brücke, und beobachtete diese merkwürdige Erscheinung. Von da ging ich zum Herrn Staats-Prokurator Rhally, wo mehrere Herren des Tribunals sich zu einem Punsche versammelten.

Des andern Tages früh besah ich das Fort Kara-baba. Es liegt auf einem rothen Felsen, ist von geringem Umfange, und war dazumal auf eine gräßliche Weise ruinirt. Ein einziges Werk war noch ziemlich erhalten; dieses hatte auch eine Cisterne trinkbaren Wassers. Das Fort beherrscht Stadt und Hafen.

Von da stieg ich wieder in die Altstadt hinab. Da hier eigentlich nur Türken wohnen; so nennt man sie auch die türkische Stadt, zum Unterschiede von der Vorstadt, in welcher meistens Griechen wohnen, und diese darum auch die griechische heißt.

Die meisten Häuser der Altstadt waren türkische, aber sehr viele unbewohnt, und wurden daher von dem dort liegenden 1. griechischen Lin.-Inf.-Bataillon zu Offiziers-Quartieren und Kasernen verwendet, was auch der Fall war, als unser 2. Halb-Bataillon da lag.

Die türkischen Häuser haben ein düsteres Aussehen, sind mit hohen Mauern umgeben, und die Fensteröffnungen mit sehr engen Holzgittern vermacht. Die Straßen fand ich enge, schmutzig, und viele so still, als wären sie ausgestorben. Hie und da saßen Türken vor ihren Häusern, oder vor Kaffeeboutiquen, und rauchten ihre Pfeifen.

Die Mauern der Stadt waren noch ziemlich gut erhalten. Auf ihnen konnte man um einen großen Theil der Stadt herum gehen.

Bey der griechischen Wachtparade, welche ich besuchte, wurde schon alles von den bayerischen Offizieren, welche in königl. griechische Dienste getreten waren, griechisch kommandirt. Der Dienst war sehr stark und beschwerlich, und wurde

es noch mehr durch die Gefangenen, welche ich von Theben herüber brachte.

Durch ein finsteres Thor kam ich über einen ziemlich breiten, gemauerten Graben in die Vorstadt.

Ich fand hier viele Läden mit ausgezeichnetem Obste, von Euböa selbst und von den Inseln; besonders die große Portugali (Pomeranze), und eine Menge Spielsachen von Holz, wie sie in Nürnberg und Berchtesgaden verfertigt werden.

Diese Vorstadt ist mit türkischen Gräbern außerordentlich überfüllt. Viele waren eingefallen, und halbverfaulte Schädel grinzten heraus. Dieß mag auch mit Schuld seyn, daß die Krankheiten in den heißesten Monaten hier so sehr überhand nehmen, und meistens einen schlimmen Charakter bekommen. Der Türke legt den Todten in fast senkrechter Lage, mit dem Gesichte gegen Aufgang, ins Grab. Dadurch erhält der Kopf die wenigste Erde. Hitze, Regen, die Fäulniß des Kadavers selbst, macht die Erde sinken, wodurch allmählig Schädel und Gerippe zum Vorschein kommen; die Ausdünstung erzeugt dann meistens epidemische Krankheiten.

Bevor der Todte bey den Türken ins Grab gestellt wird, wird er am ganzen Leibe abgeschabt, oder rasirt und geräuchert, um allenfallsige böse Geister zu vertreiben. Der Mollha (Priester) legt sich an die Seite des Todten, und lauscht, nachdem er ihn dreymal bey seinem Namen gerufen. Erhält er keine Antwort, so geht die Versammlung auseinander. Je nachdem das Geschenk der Anverwandten ausfällt, läßt der Mollha die Seele des Verstorbenen in das Paradies, oder in die Hölle wandern.

Daß die Türken die Todten bey dem Namen ihrer Mutter, nie aber ihres Vaters rufen sollen, habe ich zwar von Griechen erzählen gehört, kann es aber nicht bestätigen; es soll deswegen geschehen, weil wohl die Mutter, nicht aber der Vater bestimmt ist, wie der Türke sagt.

Die Leiche ist in weißes Tuch eingenäht. Ihre Gräber sind meistens sehr plump und geschmacklos. Die Reichen bringen viele Inschriften und Verzierungen von Gold darauf an. An dem marmornen Turban kann man das Amt und Ansehen erkennen, welches er bey seinem Leben hatte.

Eine der Moschee'n war noch sehr gut erhalten, und diente damals zu einem Getraid-Magazin. Die Wölbung der Kuppel war ziemlich kühn. Sie hatte eine kleine schmale Kanzel, und ein großer, vielarmiger eiserner Leuchter hing von der Decke herab.

Zunächst dieser Moschee stand ein hohes Minaret. Ich bestieg es auf 114 Stuffen, und kam auf einen Kranz, der rings herum lauft, und von wo die Stunden des Gebets ausgerufen werden. Ueber diesem Kranze erhob sich die Spitze noch in einer Höhe von beyläufig 30 Fuß.

Die große Wasserleitung, welche sonst das herrlichste Wasser aus dem Gebirge zur Stadt brachte, war zwar ziemlich ruinirt; übrigens wäre die Herstellung derselben von größtem Nutzen für die Stadt, und könnte auch, wie ich hörte, ohne bedeutende Kosten geschehen.

Den Olivenhain, 2 Stunden von der Stadt, konnte ich wegen Kürze der Zeit nicht besuchen. Gastfreundliche Türken sollen recht nette Häuschen darin haben.

Abends kam ich wieder in die Altstadt zurück, verlebte noch einige Stunden recht angenehm in Gesellschaft mehrerer Herren, begab mich in der Wohnung Diamandydis zur Ruhe, und ritt des andern Tages nach Theben zurück.

Die Insel Euböa soll sehr fruchtbar, und reich an Wein und Obst seyn.

Noch will ich zweyer Vorfälle erwähnen, die sich während der Zeit ereigneten, in welcher die zweyte Hälfte unsers Bataillons in Negroponte lag.

Es kamen nämlich türkische Schiffe im Hafen an, um Geschütz und Pulver abzuholen, welches von der türkischen Besatzung Kara-babas, bey der Uebergabe zurückgelassen

wurde. Sey es nun aus Absicht, oder aus der bekannten Sorglosigkeit der Türken, — kurz, nachdem diese das Pulvermagazin verlassen, entzündete sich der Rest des zerstreuten Pulvers, und andere brennbare Materialien in einem Gewölbe, und verbrannte zwey Soldaten unsers Bataillons auf eine schauderhafte Weise, so, daß sie unter gräßlichen Schmerzen ihren Geist aufgaben. Andere wurden mehr oder weniger beschädiget.

Diese Türken hatten auch viele Sklaven bey sich, welche, die Gelegenheit benützend, bey den Offizieren und Soldaten sich als griechische Unterthanen zu erkennen gaben. Sogleich wurde beschlossen, so Viele dieser Unglücklichen zu retten, als nur immer möglich wäre. Es gelang auch wirklich, und ein großer Theil dieser Elenden wurde von Offizieren und Soldaten ihren Peinigern mit List entzogen, und aus ihrer Sklaverey befreit. Frohlockend und unter den lautesten Ausbrüchen ihres Dankes, kehrten die Befreyten zu ihren Familien zurück, aus deren Schoos sie gerissen worden.

Bey meiner Ankunft in Theben fand ich Briefe und dienstliche Schreiben vor, welche mir anzeigten, daß das 2. Bataillon des Inf.-Regts. La Motte in wenigen Tagen eingeschifft, unseres dagegen in Rumilien dislocirt werden sollte.

Das Truppen-Corps-Commando in Rumilien wurde demnach dem Herrn Commandanten unsers Bataillons, Oberstlieutenant Herbst, übertragen. Die zweyte Schützen-Compagnie blieb mit dem Bataillons-Staab in Livadia; die 6te, 7te und 8te kam nach Zeitun; die 9te löste mich in Theben ab, kam aber wenige Tage darauf nach Karbenize in Etolien; und die 10te hatte ihre Bestimmung nach Salona.

Wenn auch gleich dadurch die Aussicht, bald ins Vaterland zurück zu kehren, wieder weit hinausgeschoben wurde; so war ich doch sehr vergnügt, endlich einmal aus Theben weg zu kommen.

Am 8. Jänner traf die 9te Compagnie in Theben ein, und am 9. Morgens sagte ich dieser Stadt für immer Vale!

## XII.

Abmarsch von Theben. Dorf Massi. Der Helikon. Livadia. Lethe und Mnemosyne. Die Höhle des Trophonius. Der Löwe des Philippus. — Schlachtfeld von Cheronéa. Parnas. Uebergang über den Kephissos. Turkochorio. Uebergang über das Knemis-Gebirge. Äußerst schlimmer Weg. Dreyzehnmaliges Durchwaden eines angeschwollenen Gießbaches. Dorf Molo. Die Thermopylen. Der Sperchios. Ankunft in Zeitun.

Am 9. Jänner 1834 brach ich mit meinem Commando von Theben auf. Das Wetter war wieder angenehm; der Schnee meistens auf den mittleren Höhen geschmolzen, und der Boden nur stellenweise durchweicht; der Helikon allein war noch mit Schnee bedeckt, so wie der Parnaß, und die Spitzen der höhern Gebirge zu beyden Seiten des Thales. Die Sonne schien warm.

Nachdem ich vier Stunden immer im Thale fortmarschirt war, kam ich an einen alten Thurm, welcher auf einem Felsenvorsprunge steht, und dessen Höhlen den Hirten und Heerden zum Schutz und Nachtlager dienten.

Von hier aus dehnt sich rechts, gegen den Kopaïs-See zu, eine ungeheuere Ebene aus, deren Halbkreis wohl 15 Stunden betragen mag. Der Boden ist zwar gut, aber die große Fläche fast ganz wüste; nur tief im Hintergrunde konnte man einige Häuser bemerken, und gegen Livadia zu ein Dorf, weiter zurück auch ein Kloster.

Gegen Mittag erreichte ich das Dorf Massi, auch Tho-

masi genannt. Es liegt links vom Wege nach Livadia ab, auf einem Arme des Helikons. Die Bewohner dieses Dorfes wurden häufig mit Einquartierung belästiget, und doch waren sie immer bereitwillig, und zeigten gute Gesinnungen.

Des andern Tages wurde das Wetter etwas trübe, auch regnete es die erste Zeit ein wenig, und der Helikon zur Linken war tief herab in dichte Nebel gehüllt.

Griechen erzählten mir, daß an seinem Fuße noch mehrere Dörfer wären, deren Bewohner eigentlich nur italienisch sprechen. Es sollen Ansiedelungen aus den Zeiten der venetianischen Herrschaft seyn, und Sprache und Nationalität beynahe noch ganz sich erhalten haben.

Einige Ortschaften, an Bergabhängen hingelehnt, nahmen sich sehr malerisch aus. Große Strecken marschirte ich durch Sümpfe und Wasser.

Den See Topalias, oder Kopaïs, konnte ich nicht sehen. Sein unterirdischer Abfluß war damals gehemmt, und das Wasser schon weit ins Land ausgetreten; die Umwohnenden waren daher sehr in Besorgniß.

Eine Stunde von Livadia fand ich mehrere Mühlen, die von starken Bächen getrieben wurden, welche aus den Bergschluchten hervorstürzten, und 1/2 Stunde von der Stadt eine warme Quelle von schwefelhaltigem Geschmacke; die Weiber reinigten eben ihre Wäsche darin.

Nach 6 Stunden traf ich in Livadia ein. Wie froh war ich, wieder unter meinen Kameraden zu seyn! Ich warf die Erinnerung an mein unangenehmes, hartes Commando in Theben hinter mich, und gab mich bey einem Glase warmen Weines ganz der Freude des Wiedersehens hin.

Livadia, jetzt Lebadia, liegt am Fuße eines ziemlich hohen Berges, theils an und auf diesem selbst. Zu oberst hinter der Stadt auf einem Felsen, steht das sonst feste, nun aber zerstörte Schloß. Am Fuße dieses Berges zeigt man dem Fremden die Höhle des Trophonius, wo jedoch nichts merkwürdiges zu sehen ist.

Die Lethe und Mnemosyne treten rauschend aus tiefen Felsen-Höhlen hervor, poltern über große Steinmassen, und verlieren sich nach kurzem Laufe in die Sümpfe, welche den Kopaïs-See umgeben.

Die Stadt ist ein Schutthaufen, wie alle Städte Griechenlands damals waren. In einigen Gassen steht Haus über Haus, immer auf vorspringende Felsen hingeklebt.

Die Compagnie hatte sich hier wieder vereiniget, und marschirte des andern Tages nach Zeitun ab.

Anfangs zog sich der Weg fast östlich über einen Steindamm; stieg dann bergan, bog nördlich ein, und führte an dem Löwen vorbey, den der König Philipp nach der Schlacht von Cheronéa [1]) hier setzen ließ. Jetzt liegen seine kolossalen Trümmer umher. Die Griechen erzählten, Fürst Y... hätte ihn während des Befreyungskampfes zerschlagen lassen, in der Hoffnung, in seinem Bauche Gold zu finden!

Ein gewisser Herr Manzollas, Kreisdirektor in Salona, dessen Bekanntschaft ich später in Zeitun machte, soll ihn zuerst wieder entdeckt und ausgegraben haben.

Die Fläche hier ist von geringer Ausdehnung, und es können keine gar große Massen sich hier entwickelt haben; sie ist von beyden Seiten durch Hügel und Berge eingeengt.

Im Hintergrunde links, auf einem Berge, liegt Kapréna, einst Cheronéa.

Ohne den Regen, welcher sich einstellte, wäre dieser Weg ganz und gar nicht unangenehm gewesen; er zog sich lange Zeit durch ein fruchtbares Thal, und an den Ufern des Kephissos hin.

Zur Linken hatten wir den Parnaß; er thürmte sich gewaltig empor, und barg sein schneebedecktes Haupt in den Wolken. Adler umkreisten ihn, und an seinem Fuße suchten neugriechische Musen dürres Reisig.

---

1) Nun Kaprena.

Nachdem wir ungefähr 5 Stunden marschirt waren, gingen wir auf einer steinernen Brücke von zwey Bögen über den Kephissus.[1]) Dieser Fluß hat dunkles Wasser, wovon wahrscheinlich der Grund die Ursache ist. Er wird sehr reißend, wenn der Schnee schmilzt, oder wenn es regnet, und breitet sich dann über die ganze große Fläche bey Turkochorio aus.

Das Land fand ich zu beyden Seiten des Flusses fleißig angebaut, und viel Wein.

Der Regen hatte sich inzwischen bedeutend verstärkt, und der Weg von der Brücke über die Felder war sehr beschwerlich. Endlich nach 3 Stunden erreichten wir mit Einbruch der Nacht das Dorf Turkochorio. Es hatte meistens Strohhütten, und war ziemlich groß. Während wir unsere Kleider trockneten, und uns selbst am Herde erwärmten, bereitete unser artiger Hauswirth, der mir ein Nimrod zu seyn schien, einen Hasen zu, und setzte uns Käse, Eyer und Kaffee vor. Wir ließen uns dieß alles vortrefflich schmecken, während draußen der Regen in Strömen herabgoß. Des andern Morgens regnete es immer noch sehr stark, und die Wege waren grundlos.

Nach einer Stunde erreichten wir das Gebirge. Zur Linken lagen mehrere Dörfer; zur Rechten zog sich das Knemis-Gebirge hin.

Da wir nun den Thermopylen immer näher kamen, so hatte ich keine Ruhe mehr, und ging, das Jagdgewehr unterm Arme, weit der Compagnie voraus.

Da, wo das Gebirge begann, zog sich der Weg über breite Rücken, wand sich durch Schluchten, und erhob sich allmählig bis ungefähr zur Hälfte einer mächtigen Kuppe, welche dicht mit Gesträuch und Bäumen bedeckt war. Hier

---

1) Er kommt unter dreyerley Benennungen vor: Kephisus, Mavropotamo (der schwarze Fluß) und Krabiotis, wo er das Thal von Krabia durchbrauset. Er entspringt zwischen dem Vardisios, und Oeta-Gebirge, und mündet in den Kopaïs See.

erschien der ganze Pfad, welcher nun in ziemlich gleicher Höhe eine Stunde fortlief, ganz schwarz, und hatte eine Breite von 4 — 5 Fuß. Zur Linken waren ungeheuere Vertiefungen, welche gegen die Ebene ausliefen, und von Nadel- und anderm Holze ganz überdeckt wurden. Ich kam an einem verfallenen Häuschen und einem ruinirten Brunnen vorüber, wo ich auf 12 — 15 Pferde stieß, welche, bey meinem Anblicke scheu gemacht, und von Hunden gejagt, die gefährlichsten Stellen mit einer Sicherheit und Leichtigkeit übersprangen, die mich staunen machte. Sie sahen alle sehr gut aus, und waren ungemein lebhaft.

Nach einer Stunde erhob sich der Weg wieder, und führte mich durch eine, vom Gebirgswasser gebildete Schlucht, auf die höchste Spitze eines andern Berges, wo mir sechs bewaffnete Griechen entgegen traten. Sie waren hieher bestimmt, um einzelnen Reisenden oder Ordonanzen, als Wegweiser und zugleich als Schutz gegen allenfallsige Räuber zu dienen. Der Führer erbot sich sogleich, mich den gefährlichen und unsichern Steig hinab zu führen, und nahm noch einen von der Wache mit.

Waffen hatten diese Leute genug auf ihrem Leibe, aber schwerlich würden sie damit einen Strauß haben bestehen können, indem ihre langen Flinten vom Kolben herauf bis über die Hälfte des Laufs in Leder gewickelt waren, und aus dem Gürtel, in welchem ihre Pistolen stacken, lief das Wasser, welches sich von dem Regen in ihren Kleidern gesammelt hatte.

Obwohl der Weg nicht zu verfehlen gewesen wäre, indem links und rechts sich Felsen erheben, so waren diese Führer doch nicht überflüßig, denn oft kamen Stellen vor, die nicht einmal übersprungen werden konnten, sondern umgangen werden mußten, was aber ohne Führer nicht ohne großen Zeitverlust hätte geschehen können. Diese Griechen waren sehr zerlumpt, und sprangen mit bloßen Füßen von Absatz zu Absatz.

Die Gelegenheit zu rauben und zu morden, ist hier in der That ausnehmend günstig. Da man immer nur mit sich selbst beschäftigt seyn muß, um nicht zu fallen; so kann man sehr bequem auf wenige Schritte, aus dem dichten Gebüsche zu beyden Seiten, von einer Kugel niedergestreckt werden.

Da, wo die Felsen endlich weiter auseinander wichen, und der Weg weniger beschwerlich wurde, entließ ich die beyden Führer, nachdem ich sie vorher mit zwey Drachmen beschenkte, wofür sie auf ächt sclavische Weise dankten.

Nach einer Viertelstunde erblickte ich unter mir zur Linken ein kleines Thal, von einem angeschwollenen Gießbache durchbraust. Ich stieg hinab, und hörte in der Ferne das Krähen eines Hahnes. Eine liebliche Musick bey diesem schlimmen Wetter, denn ich wähnte, es wäre Molo, wo die Compagnie Nachtquartier halten sollte.

Nach einer halben Stunde bog ich um die Ecke eines Berges vom Wege ab, und sah links mehrere Strohütten. Sogleich gaben Hunde Laut, und aus den Hütten schauten die bärtigen Köpfe der Bewohner. Als sie mich erblickten, kamen sie zu Hunderten daher, mit Weibern und Kindern, und umringten mich neugierig.

Molo war dieses Dorf leider nicht; bis dahin waren noch 2 gute Stunden, aber gastfreundliche Leute fand ich hier, welche, nachdem sie erfahren, daß ich ein Bayer sey, sogleich Wein, Brod und Käse brachten.

Nachdem ich meinen Hunger und Durst gestillt hatte, und die nachkommende Compagnie auf der Höhe des Felsens erblickte, brach ich nach Molo auf.

Nach 1/2 Stunde kam ich an den Gießbach. Ich fand ihn 3 — 5 Fuß tief, und weder links noch rechts einen Weg, ihn zu umgehen; denn einerseits wehrte ein vorspringender Felsen des Oeta, anderseits des Knemis-Gebirges. Ich suchte lange, aber vergebens einen Uebergang; endlich fand ich eine Eiche, die schräg gegen das andere Ufer zu gewach-

sen war; ich erkletterte sie, und wagte den Sprung, der, eine Prellung abgerechnet, glückte. Nach wenigen Schritten kam ich wiederholt an den Bach; dießmal fand ich keinen Baum mehr, und es war eben so wenig, wie das erstemal, neben vorbey zu kommen. Ich vermuthete, daß diese Windungen sich noch öfters wiederholen dürften, da ich weit vor die Felsen stets in derselben Entfernung von einander empor starren sah. Durchaus naß war ich ohnehin; ich machte es also kurz, und watete hindurch; aber dieser fatale Bach hatte dreyzehn Windungen, und sohin mußte ich noch eilfmal, bis an den Gürtel denselben durchwaten.

Zur Sommerszeit ist hier kein Tropfen Wasser.

Endlich erweiterte sich diese höllische Passage, und vor mir erblickte ich den Busen von Zeitun. Ich blieb einige Zeit stehen, und betrachtete diesen Höllenweg.

Zu meiner Linken hatte ich den östlichen Vorsprung des Oeta; zur rechten eine gewaltig emporragende Felswand, das westliche Ende der Gebirgskette, welche ihren Fuß in den Kanal von Talanti taucht. Vor mir lag eine sumpfige Fläche, die sich westlich gegen die Thermopylen hinzieht. Bis hieher betrug die Breite des Passes zwischen 50 — 80 Schritte. Sollte dieß nicht der Paß seyn, den Leonidas besetzt hatte? Nach Diodor von Sicilien zog Leonidas seine Griechen an dem engsten Orte zusammen. Es kann keinen engern und keinen schicklichern mehr geben, um mit hundert Tapfern, Tausenden mit Erfolg Widerstand zu leisten.

Die Thermopylen selbst liegen noch an zwey Stunden westlich von diesem Passe. Obwohl nun Einige wollen, Leonidas habe bey den Thermopylen gestanden, und dieses so verstehen, als habe er sich gleichsam da angelehnt; so kann ich doch nach Allem, was ich gesehen, und später noch öfter untersuchte, diesem nicht beystimmen, sondern bin der Ueberzeugung, daß die Thermopylen, als schon damals der merkwürdigste Ort in der Gegend, nur den Namen hergeliehen haben, und der Ausdruck: „bey den Ther-

mopylen" wohl nicht so zu verstehen seyn dürfte, als habe Leonidas **unmittelbar** daran gestanden. Eben so wenig dürfte es nach meiner Meinung richtig seyn, daß die Reste der gefallenen Helden in der Vertiefung hinter den warmen Quellen liegen sollen, wie Mehrere glauben. Ich habe diese Vertiefung gesehen, aber durchaus nichts gefunden, was auch nur von Weitem auf ein Grab hingedeutet hätte; während eine halbe Stunde in westlicher Richtung von da, nicht weit vom Sperchios, sich ein Hügel erhebt, der nicht allein Spuren von Gräbern hat, sondern wo wirklich mehrere Gräber geöffnet, und Waffen darin gefunden wurden, die man als spartanische erkannte.

Herr **Manzolas**, ein sehr wissenschaftlich gebildeter Mann, und mit der alten Geschichte Griechenlands wohl vertraut, machte mich darauf aufmerksam.

Xerxes Heer lagerte am Sperchios hin in der Ebene.

Ich werde weiter unten noch einmal darauf kommen.

Die große Nässe und die Bewegungslosigkeit zogen mir ein innerliches Frösteln zu; ich eilte **Molo** zu erreichen, und saß bereits am wärmenden Feuer, als auch die Compagnie eintraf. Des andern Tages war wieder das herrlichste Wetter, und wir erreichten in drey Viertelstunden die **Thermopylen**.

Diese heißen Quellen sind allerdings sehr merkwürdig. Ich fand ihrer vier, wovon die eine siedend heiß ist. Sie entbehren leider aller Sorgfalt, ergießen sich in verschiedenen Richtungen über einen breiten Boden, den sie ganz inkrustiren, und verlieren sich in den nahen Sumpf, den das Meer und die Mündung des Sperchios hier bilden. Zunächst den Quellen stehen Oel- und kleine Eichbäume; dahinter erheben sich steile, unzugängliche Felsen.

Die Quellen riechen stark nach Schwefel, und haben sehr klares, aber hartes Wasser von bitterem Geschmacke.

Man findet keine Spur mehr von einem Tempel, der einmal da herum gestanden; die sumpfige Gegend gegen das

Meer zu, welche etwa 20 — 30 Fuß tiefer, als die Quellen liegt, ist sehr dicht mit 12 — 14 Fuß hohen Geröhrig bewachsen.

Schon von Molo aus sieht man Zeitun, und nimmt sich von da sehr gut aus.

Von den Thermopylen führte uns ein ausnehmend schlechter Weg auf einen verfallenen Steindamm, und wir erreichten nach einer kleinen Stunde die steinerne Brücke über den Sperchios, [1]) welcher hier eine Breite von 15 Schritten haben mag. Die Brücke hatte drey Bögen, wovon jedoch der erste des linken Ufers von den Türken gesprengt wurde.

Bis Zeitun geht nun der Weg abwechslungsweise über verfallene Steindämme und Sümpfe mit sehr hohem Schilf. Näher an der Stadt beginnen Weiden und Felder.

## XIII.

Ablösung der Compagnien des 2. Bataillons des Inf Rgts de la Motte. Zeitun. Große Unreinlichkeit. Die Festung. Hafen Stillida. Gegend um Zeitun. Hölzerner Pallast des ehemaligen Pascha-Mustafa Thessalische Pferde. Feyer des 6. Februars. Ausflug an die Grenze. Kloster Antiniza. Streifzug. Dorf Dervenifurga. Das Othrix-Gebirge. Thessalien Der Olymp. Jagd. Dislokation. Ablösung durch das königl. griechische. 6. Linien Inf.-Bataillon. Altgriechische Silbermünzen.

Am 13. Jänner lösten wir die Compagnieen des 2. Bataillons des Inf-Rgts. de la Motte ab. Dieses Bataillon

1) Nun Hellàda, so genannt, weil in neuerer Zeit Griechenland auf seinem rechten Ufer begann. Jetzt lauft aber die Grenze 6 Stunden nördlicher, auf dem Rücken des Othryx fort. In türkischer Sprache heißt dieser Fluß Allamana.

versammelte sich in Patras, um dort nach Triest einge- schifft zu werden. Wir wünschten eine gute Fahrt, und machten uns selbst noch auf ein Jahr zu bleiben gefaßt.

Zeitun, [1]) noch vor 15 Jahren eine nicht unbedeutende Stadt mit 15000 Einwohnern und einem berühmten Markte, ist nun zu einem erbärmlichen Dorfe herabgesunken, und verdiente unter allen bisher gesehenen Städten, mit Recht das Prädikat der Unreinlichen.

Die Häuser, theils zwischen zwey gegenüberliegenden Bergen, theils an den Abdachungen derselben, in größter Unordnung umher liegend, gaben mit ihren Bewohnern ein scheußliches Bild der Armuth und Unflätigkeit.

Die Zigeuner, deren es hier Viele giebt, haben nur elende Strohhütten, in Gestalt von Bienenkörben oder länglichten Vierecken, wenig über 80 — 100 □ Fuß haltend, und nicht selten die Herberge von zwey und drey Familien mit zahlreichen Kindern, in vertraulicher Gemeinschaft mit Schweinen, Hühnern und Enten.

Diese Zigeuner sind abgesondert von der eigentlichen Stadt, zerlumpt, und leben in eben so gräßlicher Armuth als Verachtung. Kein Grieche trinkt mit dem Zigeuner aus einer Flasche; und doch ist dieser dem erstern oft eine fürchterliche Erscheinung, wenn er sich zeigt, und schnell giebt der Grieche, um der Macht des Zaubers zu entgehen, die diesen Egyptiern (denn daher leiten sie ihre Abstammung) zugeschrieben wird.

Ich habe in Theben mehrere Beyspiele der tiefsten Verachtung, und zugleich wieder der größten Furcht gesehen, welche die Griechen gegen diese Unglücklichen an den Tag legen.

Ein solcher Zigeuner kam mit seiner ganzen Familie, auf seiner Wanderung nach Theben, und lagerte sich zwischen der Stadt und dem Dorfe Piri. Alle sind ihrer eigentlichen

(1 Das alte Lamia; wovon die lamischen Kriege; türkisch: Isdin.

Profession nach Schmiede. Es erschienen mehrere Thebaner, und wollten ihre Pferde beschlagen lassen. Es kam bey der Bezahlung zum Wortstreit, und der dunkle Sohn der Wüste drohte mit seiner geheimen Macht. Sogleich wurde seiner Forderung mehr als Genüge geleistet, und der erschrockene Thebaner suchte die Macht des Zauberers durch unzählige Kreuze zu brechen, und von sich abzuwenden. Ein anderer Zigeuner aber, der durch schwere Selbstverwundung in den Unterleib, besinnungslos auf der Straße lag, wurde wie ein todter Hund geschleift, und mit Füßen getreten.

Sonst hatten diese Zigeuner alle Jahre einen großen Markt in Livadia; sie durchziehen in der guten Jahreszeit das ganze Land, und musiziren zu den Tänzen der Griechen, wobey sie sich der baskischen Trommel und eines schreyenden Klarinetts bedienen.

Vermöge der Verachtung, in der sie stehen, sind sie nur auf sich selbst beschränkt, und halten sehr zusammen. Zu welchem Glauben sie sich bekennen, konnt' ich nie erfahren; einige Wenige sind Mohamedaner.

In und außerhalb der Stadt lagen die gefallenen Thiere überall umher. Eine große Wohlthat ist es für die Städte und Dörfer, daß selten ein Aas länger, als eine Nacht liegen bleibt; denn Hunde, Geyer und Schweine stellen sich immer sogleich ein, und fallen darüber her.

Höchst elend, und mit stinkenden Kloaken angefüllt, war der Bazar, (Marktplatz, Marktstraße) und die vielen türkischen Gräber trugen reichlich das ihrige bey, diesen Ort wirklich zu einem schrecklichen Aufenthalt zu machen.

Die Festung liegt auf einem hohen Berge, um welchen herum die elendesten Baracken und Kavernen zwischen Trümmern und Schutt hingestellt sind. Weder Mauern noch Gebäude darauf waren ganz; alles verfallen, und die ganze Akropolis [1]) mit einer halb zerstörten, eisernen Thür ge-

---

1) Nicht blos die Akropolis von Athen führt ausschlüßlich diesen Namen; der Grieche bezeichnet damit fast jede auf Felsenbergen liegende Festung; (Felsenstadt)

schlossen. Uebrigens gewährt sie gegen Ost und West eine weite Aussicht.

Von Alterthümern ist weder in der Stadt noch auf der Akropolis eine Spur.

Gleich die ersten Tage machte ich einen Ausflug nach Stillida. Noch im Jahre 1813 umgaben diesen Ort Gehölz von Oliven- und Orangebäumen. Ich fand kaum mehr eine Spur davon, und auf der Stelle, wo einmal, nach den Ruinen zu urtheilen, kein übler Ort gewesen seyn mag, standen nun erbärmliche Strohhütten, deren weibliche Bewohner unaufhaltsam flüchteten, als sie mich ansichtig wurden.

Hagia Marina, an der Rundung des Hafens, hat nur mehr zwey Fischerhütten.

Die Insel Euböa endet in diesem Hafen in einen ungeheuern Felsenkoloß; links an ihn vorüber fährt man nach Volo und Konstantinopel; rechts nach Negroponte.

Schiffer, die eben da lagen, versicherten mich, in 24 Stunden bey gutem Winde in den großen Dardanellen anzukommen. So sehr es mich auch nach der Hauptstadt des türkischen Reiches zog, so mußte ich doch darauf Verzicht leisten, da die Umstände keine Entfernung erlaubten.

Gegen Süden von Zeitun, zieht sich vom Meere bis an den Berg Veluchi ein Thal hin, welches der Sperchios durchfließt. Das Thal ist eine große Strecke voller Sumpf und Rohr, und wird im Sommer durch seine Ausdünstung der Gesundheit sehr schädlich. Ueber den Sperchios in einer Entfernung von 3 Stunden, erhebt sich der Oeta, und nimmt seine Richtung von Ost nach West.

Näher an Zeitun sind Felder und viele Mühlen. Ein Grieche, der lange in Siebenbürgen lebte, erbaute in der Ebene ein Dorf, pflanzte mehrere tausend Oel- und Maulbeerbäume, und leitete mit großen Kosten Wasser um Berge herum. Im Jahre 1835 erfuhr ich, daß ihm in einer Nacht alle Anlagen zerstört wurden.

Gegen Norden erhebt sich Berg über Berg, bis zurück an das Othryx-Gebirge, der Grenze Griechenlands und Thessaliens.

Von daher kamen immer rauhe Winde.

Einige Tage nach dem Eintreffen der 7ten Compagnie, kam auch die 6te und 8te an, und das hölzerne Gebäude des ehemaligen Paschas von Zeitun, Mustafa, wurde nun die Caserne für alle drey Compagnieen, und hatte noch hinlänglich Raum für die Offiziere.

Dieses Gebäude, der Sommerpallast, oder vielmehr der Harem des Pascha, bestand aus zwey Abtheilungen. In der obersten, welche zur Hälfte gemauert war, und zur Hälfte aus leichtem Balkenwerke bestand, wohnte sonst in einem hübschen großen Saale die Gemahlin des Pascha, eine Tochter des berüchtigten Ali, Pascha von Janina. Zu ihrer Bedienung standen ihr 52 Sklavinnen aus Georgien und Cirkassien zu Gebote.

Nun lagen wir Offiziere in diesem Saale, der wirklich, wenn man sich ihn in seiner ganzen orientalischen Pracht denkt, gar nicht übel gewesen seyn muß. Er hatte an 20 Fuß Breite und 30 Länge. An den Wänden herum liefen hölzerne Erhöhungen, welche sonst mit kostbaren Polstern belegt waren; ein Kamin aus schönem weißen Marmor, mit Gold verziert, gab dem Saale ein sehr gutes Ansehen. Im Hintergrunde war eine große Nische; zwey kleinere, aus welchen sich sonst Wasser ergoß, zu beyden Seiten. Den Boden bedeckte eine herrliche Matte aus feinen Binsen, und bestand aus einem Stücke. An den Wänden herum waren verschiedene kleine Schränke angebracht.

Im Vordergrunde gelangte man über fünf Stufen dahin, wo eigentlich Ali's Tochter thronte. Dieser Theil, der das Ansehen einer Bühne hatte, soll besonders reich dekorirt gewesen seyn. Außer Glasfenstern waren noch hölzerne Gitter und ganze Läden angebracht, deren man sich nach Belieben bedienen konnte. Der Plafond war ausgemalt, und Blu-

men, Landschäftchen und Goldverzierungen überall angebracht; nirgends wurde aber eine menschliche Figur bemerkt.

Unter diesem Saale war ein zweiter, aber weniger groß und weniger reich verziert. Daneben die verschiedenen Kammern für die niedere weibliche Dienerschaft.

Aus diesem Theile kam man in das Badhaus, welches aber schon gänzlich zerstört war, und von uns als Küche benützt wurde.

Jener Theil des Gebäudes, welcher von den Compagnieen eingenommen wurde, und unmittelbar mit dem ersten zusammenhing, enthielt noch neun größere und kleinere Zimmer mit schönen marmornen Kaminen, und allerley Verzierungen, aber überall herrschte die blutrothe Farbe vor. Vor diesen Zimmern war ein großer freyer gebretterter Platz, in welchem alle drey Compagnieen aufstellen konnten.

Dieser Theil des Gebäudes war ganz von Holz aufgeführt.

Zwey breite hölzerne Treppen führten in den Hof und zu den gemauerten Stallungen. Ueber den Hof hinüber führte eine niedere Thüre in einen, oben offenen Thurm, in welchem die Hinrichtungen geschahen. Eine starke eiserne Thür verschloß den Eingang zu mehreren Gewölben unter dem Badhause. Das Ganze war ringsherum mit hohen Mauern eingeschlossen. Unmittelbar hinter diesem Harem, und in Verbindung mit ihm, stand das Gebäude, welches der Pascha selbst gewöhnlich bewohnte, war aber so verfallen, daß nur mehr Dohlen und Geyer es wagen konnten, darin zu hausen.

Es ist allerdings merkwürdig, in dem Harem eines der gewaltigsten türkischen Paschas, bayerische Krieger zu finden. Aber statt des orientalischen Luxus und der purpurnen Sofa's und Kissen, sah man nun geflickte Matrazen umher liegen; statt des Weihrauchs und Ambraduftes dampfte der Menage-Kessel; und statt des tiefen Schweigens ertönte nun das Getöse der Waffen, abwechselnd mit Gesang und Tanz.

So weit wir bisher in Griechenland herum gekommen, war dieß das einzige Gebäude, in dem Offizier und Soldat sich einigermassen behaglich finden konnte, abgerechnet die kalten stürmischen Tage, wo sich Niemand, selbst nicht am Kamine erwärmen konnte, und wir gar häufig, in unsere Mäntel gehüllt, uns zu Tische setzten.

Hier sah ich auch die ersten Pferde aus Thessalien. Es waren herrliche Thiere darunter. Herr Horst, Pferdarzt des königl. griechischen Lanzenreiter-Regiments, kaufte sie in Larissa und der Gegend auf. Sie waren von verschiedener Größe, von 14 — 15 — 16 Fäusten; aber meistens Hengste oder Stutten; Wallachen sind schwer zu bekommen, da es deren sehr wenige giebt. Um 40 Kolonaten (á 2 fl. 30 kr.) waren sehr annehmbare Reitpferde zu bekommen; um 100 Kolonaten aber ausgezeichnete schöne und gute.

Am 6. Februar [1]) wurde der Tag der Ausschiffung Se. Majestät des Königs Otto durch ganz Griechenland gefeyert. Dieser Tag bleibt für Griechenland für immer ein hohes Fest.

In Verbindung mit den Behörden in Zeitun, wurde dieser Tag auch von uns mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten begangen.

Nach abgehaltenem Gottesdienste erschien der Bischof in Prozession auf dem Otto-Platze vor der Stadt, wo die drey Compagnieen en **Parade** aufgestellt waren.

Nachdem das **Te Deum** vorüber war, hielt ein griechischer Beamter eine Rede, [2]) worauf man sich gegenseitig bekomplimentirte, und wir uns im Saale des Harems zu einem fröhlichen Dinér versammelten.

Die nördliche Grenze ist nur 3 Stunden hinter Zeitun, und lauft auf dem Rücken des Othryr-Gebirges, von dem

---

1) Nach griechischer Zeitrechnung der 25. Januar.

2) Diese Rede, gehalten vom Herrn Antippas, ist wörtlich übersetzt, dem Anhange beygefügt.

Kanale von Trikery kommend, westlich gegen den Busen von Arta hin.

Das Othryx-Gebirge ist sehr rauh, hat viele romantische Parthien, und Wald. Die Menge Schluchten und Klüfte sind gute Zufluchtsorte für die Räuber, und die Nachbarschaft erleichtert das Handwerk noch mehr.

Tief in einer Wildniß, auf einem hohen Felsenberge, liegt das Kloster Antiniza, (gemeinhin Denz). Es hat eine neue Kirche, aber ausnehmend arme Anwohner. Da die Türken die männliche Welt hier so ziemlich gelichtet hatten, so fand ich fast durchgehends nur Weiber, in unbeschreiblich elenden Löchern wohnend, welche früher Zellen der Mönche gewesen seyn sollen, von denen nur noch einer da war.

Der nächste Weg vom Kloster nach Zeitun zurück, ist nicht ganz ohne Gefahr, besonders bey nassem Wetter, wo Erde und Steingerölle von den Bergabhängen weicht, und man sehr leicht 200 Fuß tief in einen wilden Gebirgsbach stürzen kann, woher ein Wiedererstehen vergebene Hoffnung ist.

Am 20. März kam die Nachricht nach Zeitun, daß eine große Bande Räuber aus Thessalien herüber gekommen wäre. Nach einigen war diese Bande 40, nach andern 60 — 100 Köpfe stark. Uebertreibungen waren uns nichts Neues.

Ich erhielt den Befehl, mit 36 Mann dagegen auszurücken. Von der Eparchie bekam ich ein offenes Schreiben mit, in welchem alle Ortschaften, wo ich hinkäme, aufgefordert wurden, mir in allem, was ich nöthig hätte, oder anordnen würde, beyzustehen.

Am 22. Morgens mit Tages-Anbruch marschirte ich aus Zeitun ab. In der Ebene war schon aller Schnee verschwunden, nur der Oeta, Veluchi und Othryx waren noch tief eingehüllt.

Ich überstieg in nördlicher Richtung die ersten Berge,

und kam an das Wachthaus Derveni, [1]) wo mehrere griechische Grenzwächter stationirt waren. Eine Abtheilung davon schickte ich gegen das Kloster Antiniza zu, während ich selbst den Rücken des Gebirges erstieg, wo die Räuber gesehen worden seyn sollen.

Schon 1/2 Stunde über Derveni hinaus reichte der Schnee bis an die Kniee, und einige Stellen mußten kriechend passirt werden, um der Gefahr, in Abgründe zu glitschen, zu entgehen; da der Weg oft nicht einmal Fußbreit, und überdieß mit dem hohen Schnee bedeckt war. Ein Führer, der mich an dieser Stelle erwarten sollte, war nicht da; sohin mußte ich auf gut Glück den Weg selbst zu finden suchen.

Auf der Spitze des Gebirges angekommen, fand ich auf türkischem Gebiete eine türkische Wache, welche zur Sicherheit des Passes, der da hinab in die Ebene von Thessalien und nach Larissa führt, aufgestellt war. Der Bimbascha (Oberst) lud mich ein, ihn in seiner Station, einem verfallenen Thurme fast am Ausgange des Passes, zu besuchen. Ich sagte auf ein andersmal zu, und verfolgte meinen Weg.

Nach 7 Stunden erreichte ich das Dorf Derveni furga, nachdem ich mich in westlicher Richtung auf höchst schlimmen Wegen langsam fortbewegt hatte.

Der Schnee wurde aber immer tiefer, und über Derveni furga hinaus ein Weiterkommen, selbst mit einem Führer, unmöglich.

In der Hoffnung, des andern Tages weiter vordringen zu können, blieb ich in diesem Dorfe, umstellte es mit Posten, und schickte nach allen Richtungen Patrouillen, denen jedoch die Tiefe des Schnee's alles Vordringen verwehrte.

Nachdem ich mich selbst noch einmal von der Lage des Ortes und allen Gelegenheiten nach Möglichkeit überzeugt hatte, gab ich dem Demogeronten das von der Eparchie

---

1) Derveni, ist ein türkisches Wort, und beteutet einen Paß oder Engpaß.

miterhaltene Schreiben. Dieser, des Lesens unkundig, wie er sagte, gab es dem Papa, dieser einem Dritten, und so ging es von Hand zu Hand, bis es wieder zu mir gelangte, und Jeder schnalzte mit der Zunge, und zuckte die Achsel; das hieß so viel als: „wir verstehen es nicht.“ Ich machte mich, so gut ich konnte, ihnen verständlich, aber da redeten alle plötzlich albanesisch; somit hatte ich die Ueberzeugung, daß sie das Schreiben oder mich nicht verstehen wollten. Eine List, deren sich der Grieche gar gerne bedient, wenn er etwas thun soll, wozu er keine Lust hat; gleich schnalzt er mit der Zunge, zuckt die Achseln, und giebt durch alle Mienen und Gebährden zu verstehen, daß er — nicht verstehe.

Ich blieb die Nacht in der Strohhütte des Demogeronten, in welcher außer der zahlreichen Familie, auch die Schweine Zutritt hatten, was ich mir jedoch für die Dauer meiner Anwesenheit verbat.

Die ganze Gemeinde, etwa aus 100 Seelen bestehend, war erst seit wenig Monaten aus der Türkey eingewandert, und wußte noch so viel wie nichts, von ihrem Könige; auch hatte sie keine Kenntniß des neuen Geldes, und alle verschmähten den Wein, obwohl sie keine Mahomedaner waren.

Die Hütte meines Wirthes bestand aus dünnen Baumstämmchen, mit Reisig und Stroh dicht durchflochten.

Der Eingang war drey Fuß hoch, und diente zugleich, in Ermanglung einer andern Oeffnung, dem Rauche zum Ausgange.

Es war eben Fastenzeit, und ich bemerkte keine andern Nahrungsmittel, als ein in Asche gebackenes Brod, Saubohnen und Linsen, welche, nur ein wenig gekocht, die Mutter den Kindern in den Mund stopfte, während der Mann sich an Knoblauch erquickte.

Mein Bedienter hatte indessen das Abendessen zubereitet. Es bestand aus Makaroni, Hammelfleisch und Eyern, wel-

ches ich von Zeitun mitgenommen hatte. Ich bekam eine Menge Zuschauer, unter denen der Papa und einige Weiber die Neugierigsten waren. Der Gebrauch des Löffels und der Gabel ergötzte sie am meisten, und sie machten ihrer Verwunderung auf verschiedene Art Luft.

Dem Papa bot ich ein Stück Fleisch an; aber er schlug entsetzt mehrere Kreuze, und rief mehrmal: sarakosti! sarakosti! (Fasten)

Die Weiber forderten Caffee, welchen ich nach Tisch trank; da ich aber wenig bey mir hatte, so konnte ich nur der Dame des Hauses anbieten.

Mit Einbruch der Nacht entfernte sich alles; die Weiber nahmen ihre Kinder, und begaben sich in die nächste Hütte. Der Demogeront und noch ein Grieche blieben zurück.

Während der Nacht verließ ich häufig die Hütte; theils vertrieb mich die Menge Ungeziefer und der Rauch; theils bestieg ich die Höhen, und visitirte die Posten.

Mit Tages Anbruch versuchte ich wiederholt, weiter vorzudringen, aber vergebens. Jede Spur eines Weges war verschwunden, und der Schnee lag 3 — 4 Fuß tief.

Ich schickte demnach, bey der absoluten Unmöglichkeit, weiter vorzudringen, zwey Mann an das Detachements-Commando nach Zeitun zurück, und bat um weitere Befehle, und erwartete deren Rückkehr auf dem höchsten Rücken des Gebirges, unmittelbar an der Grenze. Gegen Mittag erhielt ich von Grenzwächtern, welche im Thale von Karbenitze herab kamen, Rapport, daß die Räuber sich oberhalb Aga, ungefähr 10 Stunden von mir weiter westlich, wieder nach Thessalien zurückgezogen hätten. Die Wache von Derveni stieß gleichfalls wieder zu mir, mit der Meldung, daß die ganze Gegend von Antiniza ruhig sey, und man dort von Räubern nichts gesehen und gehört.

Indessen ich die weitere Befehle aus Zeitun erwartete, betrachtete ich von der höchsten Spitze die vor mir liegende Landschaft.

Der Grieche sagt: „Ohne Thessalien bleibt Griechenland arm." Diese herrliche Provinz hat in der That fast alles, was der Mensch braucht; dabey ist sie mit vielen Obst- und andern Bäumen bedeckt, und hat viele sehr wohlhabende Städte und Flecken. Uebrigens würde der Besitz Thessaliens auch jenen von Epirus bedingen; nicht minder fruchtbar und reich.

Der Grieche wäre augenblicklich geneigt, in beide Provinzen einzufallen, und die Bewohner dieser Provinzen dürften, nach dem, was ich damals, und später in Vonitza beobachtet habe, wohl eher sich als Freunde, denn als Feinde zeigen.

Die Aussicht erstreckte sich ungemein weit, und die ganze Landschaft lag vor mir ausgebreitet. Bis an den Pindus und den Olymp reichte das Auge, und rechts hinter Larissa schaute die Spitze des Ossa herüber, in dessen Nähe das Thal Tempe ist.

In Mitte Thessaliens, in einer Entfernung von 35 Stunden von der Grenze, erhob sich der gewaltige Olymp, fast bis zu den Wolken. Die herrliche grüne, blühende Landschaft, stach gewaltig gegen diesen Riesen ab, der in seiner ganzen Ausdehnung, und von der Spitze bis in die Ebene, noch ganz mit Schnee bedeckt war.

Mit dem Fernrohre entdeckte ich Pharsala, jetzt Sadalza, wo Cäsar die berühmte Schlacht schlug, die ihn zum Herrn der Welt machte.

Der Eindruck, den der Anblick und die ungehinderte Uebersicht dieser Landschaft macht, ist nicht zu beschreiben.

Lange stand ich vertieft in dieses unendlich großartige Schauspiel, das ich wohl nie mehr sehen, aber sicher auch nie vergessen werde. Ich war ganz verloren in diesem göttlichen Anblick, und entfernte mich nur widerstrebend, mit dem innigsten Wunsche, Griechenland möchte beruhigt, und König Otto Herr dieses Paradieses seyn!

Ich lasse um keinen Preis, was ich in diesem klassischen Lande alles gesehen und erfahren habe!

Meine von Furga abgeschickten Ordonanzen waren wieder zurückgekehrt, und brachten mir den Befehl, einzurücken.

Am Wachthause Derveni traf ich den Sohn eines vornehmen Türken aus Larissa; er war ein schöner Mann, und hatte nebst seiner Begleitung herrliche Pferde.

Streifzüge gegen Räuber wurden uns etwas alltägliches; aber bey aller Anstrengung, bey aller Behutsamkeit und List, blieb es für uns doch immer eine Unmöglichkeit, ihrer habhaft zu werden.

Der griechische Klefte ist wie die Gemse auf ihren Felsen; dabey stehen ihm tausend Mittel zu Gebote, alle Maßregeln zu vereiteln. Er kennt alle Klüfte, geheimen Wege und Gelegenheiten in seinen wilden Gebirgen, und ist von den armen Bewohnern sehr gefürchtet. Nur Eingeborne dürften mit Erfolg dagegen gebraucht werden, denn diese kennen selbst wieder alle Schlupfwinkel, und wissen genau Bescheid über das Treiben dieser Klefte, und kennen die Meisten persönlich. Aber Ernst muß es ihnen seyn um die Ordnung und Ruhe des Landes, guten Willen müssen sie haben. So lange aber der friedliche Landmann die Rache dieser Buschklepper zu fürchten hat, oder gar selbst als Spion ihnen allen Vorschub leistet, da es ihn schwer ankommt, einen Bruder, und wäre er auch der ärgste Räuber, zu verrathen; so lange wird nimmer Ruhe werden; denn noch hat Griechenland nicht die Macht, allein durch militärische Maßregeln diesem Unwesen zu steuern.

Es waren wohl einige Streifereyen der Gensd'armes, und namentlich der bewaffneten Bauern, nicht ohne Erfolg, und diese Leute haben Orts- und Personalkenntnisse hinlänglich entwickelt; aber man reichte damit nicht aus; und wurden die Räuber hier zerstreut oder aufgehoben, so kamen dort wieder andere zum Vorschein.

Dieses Unwesen wird leider sein Ende so bald noch nicht erreichen.

An geschäftslosen Tagen war gewöhnlich die Jagd meine Unterhaltung, oder ich besuchte jene Plätze, welche Herr Manzollas mir als merkwürdig oder interessant bezeichnete. So besuchte ich öfters den Hügel über dem Sperchios, 1/2 Stunde ungefähr von der Brücke, welcher die Reste Leonidas und seiner Spartaner decken soll. Es sind da wirklich mehrere Gräber geöffnet worden; einige sind in den Felsen zur Seite eingehauen. Nachdem Leonidas mit seinen Helden nicht in der Schlucht, sondern bey dem Ausfalle ins Lager der Perser umkam, so läßt sich mit größerer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die Reste der Gefallenen unter diesem Hügel, und nicht anderswo bestattet worden sind.

Nicht weit davon in westlicher Richtung, führt eine Schlucht über den Oeta in das Thal von Krabia, und an den Golf von Lepanto.

Herr Manzollas ist der Meinung, daß das alte Lamia nicht auf der Stelle des heutigen Zeituns, sondern am Sperchios, und zwar da gestanden haben müsse, wo jetzt das Dorf Michaïdes liegt.

Ich konnte jedoch nichts entdecken, was dieser Meinung Wahrscheinlichkeit geben dürfte.

Die Jagd um Zeitun beschränkte sich nur auf Sumpfvögel, und den gemeinen Fasanen, welcher in dem hohen Geröhrig angetroffen wird. Ergiebiger war sie um Petradgiki, fünf Stunden von Zeitun, wo ein Offiziers-Commando lag. Dort gab es auch Rehe, Sauen, eine große Menge Fasanen, und in den obern Regionen des Oeta's, sollen sich auch Gemsen aufhalten. Schnepfen und Enten, Reiher, Löffelgänse, Rohrdommeln waren sehr zahlreich. Sparsam fanden sich Hasen vor. Diese werden aus den Ebenen von den vielen Schäferhunden vertrieben, und von den Griechen gar zu gerne mit großen Windhunden gejagt, deren es sehr viele, und darunter vorzügliche Solofänger giebt.

Auf dem Rücken größerer Gebirge findet man auch Wölfe, gegen welche sich die Hirten großer starker Hunde bedienen, die selbst einige Aehnlichkeit mit dem Wolfe haben. Die besten sind jedoch die sogenannten Molossen, von denen ich früher gesprochen. Schakale finden sich häufig vor. Sie steigen zu Hunderten in die Ebenen, besonders in der Provinz Waldos.

In Zeitun erhielten wir über unsere baldige Einschiffung die zweyte Nachricht, und zwar mit dem Bemerken, daß wir mit jenen Schiffen nach Triest zurücksegeln sollten, welche die letzten Freywilligen demnächst nach Patras brächten.

Um sohin dem Orte der Einschiffung näher zu seyn, wurde unser Bataillon durch das königl. griechische 6te Lin.-Inf.-Bataillon, unter Commando des Herrn Majors von Heß, später Oberstlieutenant, abgelöst, und erhielt folgende Stationen: Staab, 2te Schützen- und 7te Compagnie: Missolunghi; Herr Major Schmeckenbecher, 8te und 9te Comp.: Vrachory; 6te Comp.: Lepanto, mit Anti-Rhiom; 10te Comp.: Patras mit Rhiom.

Vor unserm Abmarsche war ich wiederholt so glücklich, zwey herrliche große Silbermünzen käuflich an mich zu bringen. Beyde Münzen sind vom Könige Lisimachos, und zeigen auf der einen Seite den vortrefflich geprägten Kopf des Lisimachos mit den Amonshörnern; auf der andern, die sitzende Minerva mit der geflügelten Siegesgöttin auf der ausgestreckten rechten Hand, während der linke Arm sich auf den Schild stützt, der an dem Stuhle lehnt. Die Schrift ist: ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΛΥΣΙΜΑΧΟΥ. Eine Münze hat überdieß noch ein Zeichen in Gestalt eines Herzens; die andere die Buchstaben HP. Erstere hat nun der historische Verein zu Würzburg im Besitze.

# XIV.

Abmarsch von Zeitun. Nachtlager in Allamana. Uebersteigung des Oeta. Thal und Dorf Krabia. Mauer hinter Krabia. Sehr beschwerlicher Marsch. Scala. Thal von Salona. Salona. Marsch nach dem Einschiffungsort Scala. Fahrt durch die kleinen Dardanellen. Ankunft auf der Rhede von Missolunghi. Ausschiffung. Die Lagunen. Fort Basilades. Ausschiffung der Compagnie.

Am 26. April Morgens traf der Staab des königl. griechischen 6ten L.-I.-Bataillons mit drey Compagnieen in Zeitun ein. Noch an demselben Morgen marschirte die 6te Comp. unsers Bataillons ab, und Nachmittags 3 Uhr die 7te, Tags darauf die 8te Compagnie. Ich war sehr erfreut über die Bestimmung nach Missolunghi, dieser, durch ihr trauriges Schicksal berühmt gewordenen Stadt.

Das erste Nachtquartier der 7. Comp. war das Wirthshaus Allamana an der Brücke über den Sperchios. Die ungünstige Witterung zwang uns, von einer Baracke Gebrauch zu machen, die ursprünglich für die Schafheerden bestimmt war.

Als wir am 27. früh aufbrachen, sahen wir uns voll Ungeziefer.

Nach einer halben Stunde standen wir am Fuße des Oeta, erklimmten die ersten Höhen dieses berühmten Gebirges in südlicher Richtung, und kamen darauf in jene Schlucht, durch welche der Trachinier Epialtes die Perser geführt.

Im ersten Drittheile des Weges fand ich Buchen, Eichen und viel Gebüsche; darauf folgten sehr wilde Parthien.

Ungeheuere Schluchten, Abgründe und gestürzte Bäume drohen das Weiterkommen unmöglich zu machen.

Im Winter soll diese Passage ungemein beschwerlich, und mit großen Gefahren verbunden seyn. Die Griechen erzählten mir, wie zu dieser Zeit, oder nach einem starken Regen, die Bergwasser ungeheuere Felsenmassen, Eis, Schnee und zersplitterte Bäume in gewaltigen Bogen in die Abgründe schleudern. Oft ist eine tiefe Schlucht ganz mit Schnee angefüllt. Diese wird dann auf folgende Weise überschritten: Die Griechen breiten ihre sehr dicken und starken Kapots so über die Schneemasse, daß der folgende Kapot immer noch zum Drittentheil auf dem vorhergehnden liegt; und schlagen auf diese Art gleichsam eine Brücke über die Schlucht, und passiren sie nun mit ihren Lastthieren, ohne daß diese tiefer, als höchstens bis an die Kniee einbrechen. Wer diese Vorsicht vernachläßigt, versinkt, und ist rettungslos verloren.

Die Kapots der Griechen, besonders die braunen, sind wirklich sehr pracktisch, so schwer sie auch sind. Es ist mir oft begegnet, daß ich auf freyem Felde bey starkem Regen, eine braune, oben spitz zulaufende Figur sitzen sah; dieß war nun sicher jederzeit ein Grieche, der, in seinen braunen Kapot gehüllt, mit überzogener Kaputze, so trocken auf der Erde kauerte, oder auf einem Steine saß, als wäre er unter dem besten Dache. Der Grieche ist gegen Regen sehr empfindlich.

Obwohl wir bey Uebersteigung des Oeta keine sonderlichen Beschwerlichkeiten zu überwinden hatten, da es weder regnete noch der Schnee schmolz; so konnte ich mir doch bey dem Anblicke dieser Schluchten, Abstürze und zersplitterten Bäume, ein Bild entwerfen, wie es seyn mag, wenn die Sturzbäche zu alles vor sich niederschmetternden Strömen anschwellen.

Nachdem wir den Kamm des Gebirges überschritten, stiegen wir in ein schönes Thal, welches der **Krabiotis** durchbrauset, und viel Feld- und Oelbäume hatte. Dieser Kra-

biotis, der ungemein reißend in östlicher Richtung dahinbrauset, und gewaltige Felsen in seinem Bette fortwälzt, ist derselbe Fluß, welchen wir bey Turkochorio unter dem Namen Kephissos, (jetzt Mavro potamo) passirten, und sich in den Kopaïs-See ergießt. Er hat hier den Namen Krabiotis von dem Dorfe Krabia erhalten, welches wir nach einer halben Stunde erreichten. Man kommt auf einer sehr hohen steinernen Brücke, aus einem Bogen bestehend, über diesen Fluß.

Es hatte nun angefangen, stark zu regnen; Nachts sickerte das Wasser durch das zerrissene Dach auf unser Lager.

Obwohl der Boden in diesem Thale sehr fruchtbar ist; so fand ich doch bey den Bewohnern des Dorfes eine große Armuth.

Am 28. früh stiegen wir auf einem sehr schmalen Felsenpfade das Liakura-Gebirge hinan. Zu beyden Seiten erheben sich sehr hohe Felsen, theilweise mit Gebüsche und Bäumen besetzt.

Nach einer Stunde kamen wir an eine Mauer, welche von Süden her über eine Schlucht und über den Weg nach Norden läuft, und sich an ein unübersteigliches Gestein anlehnt. Diese Mauer wurde in dem Befreyungskriege von den Griechen aufgeführt, wodurch es ihnen gelang, die Türken, welche von Zeitun her kamen, abzuhalten, nach Salona vorzudringen.

Nach drey Stunden begann ein höchst beschwerlicher Weg, immer bergan, durch einen Wald mit sehr großen und alten Fichten, Tannen und Eichen. Wir erstiegen den nördlichsten und rauhesten Vorsprung des Parnaß.

Als wir die Spitze erreicht, bogen wir links ein, und ein wenig thalwärts, und hatten nach einer Stunde eine hübsche Aussicht auf den Golf von Lepanto. Noch eine Stunde weiter vor, kamen wir an die Scala, welche in das Thal von Salona hinabführt.

Diese Scala ist aber sehr breit, und durchaus gepflastert, daher nur die Höhe etwas beschwerlich fällt.

Das Thal, von hohen Felsen, die, besonders zur Rechten, in hundert zackigten, verwitterten Spitzen emporstarren, eingeschlossen, ist hier von geringer Breite, hat Wein und einige Felder, und nährt einige Heerden Schafe. Sehr häufig fand ich hier die Wolfsmilch in einer Höhe von 2 — 2 1/2 Fuß. Sie dünstet betäubend aus, und wird von den Griechen vorsichtig gemieden. Man trifft diese Planze fast durch ganz Rumilien.

Salona [1]) erblickt man erst in der Nähe von 1/4 Stunde, nachdem man rechts um einen Bergvorsprung herumgekommen.

Einst die Hauptstadt der Lokrer, ist diese Stadt jetzt, gleich allen andern tief herabgesunken, und hat sogar ihren alten Namen verloren.

Hinter Salona, auf einem Berge, liegt das zerstörte Schloß. In der Stadt fand ich viele Häuser, die 2 und 3 Stockwerke hoch, nur aus Lehm aufgeführt sind. Dieser Lehm, ja meistens nur gewöhnliche Erde mit etwas Stroh vermengt, erhält die Form, wie unsere Backsteine, wird aber im Freyen nur durch Luft und Sonne getrocknet, und man muß staunen, wie solche Gebäude den Einwirkungen der Hitze und des Regens zu widerstehen vermögen. Uebrigens war Salona viel reinlicher als Zeitun, Livadia und Theben.

In Salona ist der Sitz der Nomarchie von Phokis und Lokris.

Die Compagnie übernachtete hier.

Des andern Tages am 29. wurden wir in Scala, einem zerstörten Dorfe, dicht am Busen von Salona, auf einem griechischen Kauffahrer eingeschifft.

Der Weg von Salona bis nach Scala ist höchst angenehm. Das Thal erweitert sich, und ist in einer Länge von

1) Amphissa.

1 1/2 Stunde dicht mit Oelbäumen besetzt. Auch Felder traf ich hin und wieder.

Der Hafen ist von Salona 3 Stunden entfernt.

Man sagte damals, daß keine neuen Häuser mehr in Salona gebaut werden dürften, indem man vorhabe, Scala, wahrscheinlich das alte Kirrha, seiner Lage wegen, zu einer Stadt zu erheben, und deßhalb alle jene, welche sich in Salona ansiedeln wollten, eingeladen worden seyn sollen, dieß in Scala zu thun.

Am Ausgange des Oelwaldes, rechts, fand ich die Ruinen mehrer großer Gebäude; links auf dem Rücken eines breiten Vorsprunges des Parnaß, das Dorf Krissa, welches eine herrliche Aussicht auf das Thal und den Hafen von Lepanto darbietet.

Zwey und eine halbe Stunde östlich von Salona liegt das Dorf Kastri. 1) Leider gestattete Zeit und Gelegenheit nicht, diesen berühmten Ort zu besuchen. Es soll fast nichts mehr übrig seyn, was auf jene merkwürdige Zeit hindeuten könnte. Man zeigt noch ein rundes Loch, welches in ein Gewölbe geht; über diesem Loche soll der Dreyfuß der Pythia gestanden haben. In dem Gewölbe selbst will man noch Inschriften und Tafeln derjenigen finden, welche hier gefragt und geopfert. Ein Papa hat jetzt die Rolle der Pythia übernommen. Eine Stimme aus der Höhle hatte ihm schon drey Tage vorher angekündigt, daß Bayern dahin kommen werden, wie er hoch und theuer versicherte.

Scala selbst bestand damals nur aus einer Lokanda, einer Kapelle und ein oder zwey Hütten; das übrige war Schutt und Ruinen.

Gegen Mittag wurden die Anker gelichtet, und wir erreichten durch vielfältiges Lavieren das Cap Psaro, nachdem wir Galaridi 2) rechts liegen ließen.

1) Das einst so berühmte Delfi.

2) Vielleicht Oeantheia?

Galaxidi ist ein wohlhabender Ort, hat sehr viel und guten Wein, und eine Schiffswerfte, wo vorzügliche Schiffe aller Größe gebaut werden. Einige Einwohner sind sehr reich; haben eine, auch zwey Gebarren, [1]) und besuchen Italien, Egypten, Spanien und England.

Am Cap ließ der wenige Wind, den wir bisher hatten, nach, und das Schiff mußte Abends 6 Uhr ins Schlepptau genommen, und um das Cap herum bugsirt werden.

Gegen 7 Uhr erhoben sich Grundwellen, und der Capitaine befürchtete einen Sturm, der in diesem Gewässer oft gefährlich wird. Gewaltige Delphine spielten um das Schiff, und die Mannschaft mußte sich unter Verdeck begeben.

Eine schlimme Aussicht, da wir nur auf einen Tag mit Lebensmitteln versehen waren, welche uns schon des andern Tages in Fäulniß übergingen, und über Bord geworfen werden mußten.

Die Nacht ging ruhig vorüber, und der Sturm blieb aus.

Am 30. gegen Mittag waren wir in der Höhe von Vostiza [2]) auf Morea.

Dieser Ort liegt sehr malerisch, und sein Handel mit Korynthen ist berühmt, von denen viele Schiffsladungen nach Frankreich und England ausgeführt werden.

Die Korynthe ist eine kleine, dunkle Traube, deren Beeren nicht die Größe einer mäßigen Erbse erreichen. Sie ist ausnehmend süß, und wird deßhalb ungetrocknet, eben nicht häufig gegessen. Vostiza liegt gleichsam in einem Garten von Oelbäumen, und nimmt sich, vom Schiffe aus gesehen, recht gut aus.

Gegen den Ausgang des Golfs zu, sahen wir rechts Lepanto [3]) mit seiner Feste auf dem Berge, und dem kleinen gemauerten Hafen.

1) Große Kauffahrtheyschiffe mit 2 großen und einem halben Maste.

2) Das alte Aegium. 3) Das alte Naupaktos.

kurze Strecke darüber hinweg, fuhren wir mit gutem Winde durch die kleinen Dardanellen. Die beyden Schlösser, Rhiom auf Morea, und Anti-Rhiom auf Rumilien, mögen kaum eine kleine halbe Stunde aus einander liegen.

Nach einer halben Stunde sahen wir links Patras. Seine Ausdehnung, und die vielen hübschen Häuser, die ich im Vorüberfluge bemerkte, versprachen eine schöne Stadt.

Der Wind hatte wieder sehr nachgelassen, und wir warfen erst am 1. May Morgens 3 Uhr, Anker auf der Rhede von Missolunghi. Ich setzte mich sogleich in ein Boot, und fuhr durch die Lagunen nach Missolunghi, um die Ausschiffung der Compagnie zu betreiben.

Diese Lagunen sind gegen das Meer zu mit Pfählen, welche tief in den Schlamm eingeschlagen sind, geschlossen, und haben eine Einfahrt, durch welche jedoch nur Boote und Barken passiren können. Eine größere Einfahrt ist in der Richtung von Kefalonia her. Man kommt dicht an dem Fort Basilades vorüber. Dieses Fort, auf einer Insel von kaum 100 Schritten im Umfange, war ringsherum mit schwerem Geschütze bespickt, und wurde angelegt, theils um die Schiffe auf der Rhede zu beschießen, theils um den Eingang in die Lagunen zu wehren. Als wir nach Missolunghi kamen, war das Ganze zerfallen, und in einem steinernen Hause wohnte nur mehr der Commandant, ein ehemaliger Pallikaren-Capitain.

Von der Rhede bis zur Stadt braucht man gute zwey Stunden. Hie und da erheben sich 3 — 4 Fuß über dem Wasser, kleine leichte Hütten aus Schilf und Binsen, worin die Fischer, die hier den Fischfang ins Große treiben, gewöhnlich Nachts sich aufhalten.

Seit dem 28. war ich, Brod und Wein ausgenommen, ohne andere Lebensmittel; ich folgte daher freudig meinen Kameraden, die schon früher angekommen waren, in eine Lokanda, und labte mich an herrlichen Fischen, und gab den Booten, welche ich zur Ausbarquirung der Compagnie

auf die Rhede schickte, gleichfalls Lebensmittel für die Zurückgebliebenen mit.

Nachmittags 4 Uhr war die Ausschiffung der Compagnie vollendet, und wir bezogen unsre Quartiere.

## XV.

Die Stadt Missolunghi. Festungswerke. Gefängniß. Hinrichtung von 8 Verbrechern. Fischereyen. Saline. Dislokation des griechischen Heeres. Ankunft der 14 Schiffe mit den Freywilligen. Getäuschte Hoffnung. Aufstand der Maïnoten. Absendung zweyer Commandos. Die Missolunghier. Ausflug nach Patras. Wasserhose. Strömungen. Patras. Erdbeben. Rhiom und Anti-Rhiom. Rükkehr nach Missolunghi.

Missolunghi (Μέσσολόγγιόν) liegt dicht an der großen Lagune, die sich noch 6 Stunden nördlich ins Land erstreckt, und fast der Meeresfläche gleich; denn, wenn der Wind sich nur ein wenig erhebt, so füllt sich die Stadt mit allem möglichen Schlamm und Unrath, den die Wellen hineintreiben, daher auch fußhohe Steinwege die Stadt überall durchkreuzen; und dennoch gilt Missolunghi für einen sehr gesunden Aufenthalt, obwohl es oft mit einem pestialischen Gestanke erfüllt ist.

Die Häuser der Stadt, unter denen man damals 5 — 6 hübsche zählen konnte, sind sehr durch einander gebaut; die Straßen sehr enge, und bey Regenzeit ausnehmend schmutzig. Ueberall Kaffee- Kram- und Weinbuden; die übrigen Einwohner, Fischer und Schiffer.

Die Nomarchie, und das Tribunal von Akarnanien und Etolien, haben hier ihren Sitz; außerdem hat Missolunghi auch noch ein Polizey-Commissariat, zwey Kirchen und ein

Schulhaus, wo nach der Lankaster'schen Methode gelehrt wird. Ich habe sehr häufig, und besonders in Theben, die Schuljugend beobachtet, und öfters ihre Schule besucht; und ich muß gestehen, daß ich unter diesem jungen Volke sehr Viele von ausnehmender Capacität, aber alle mit sehr glücklichen Anlagen des Geistes und des Körpers fand, begierig, etwas zu lernen.

Um 6 Uhr Morgens gingen diese Kleinen, mit Buch und Schreibtafel unter dem Arme, in die Schule, und kamen selten vor 4 oder 5 Uhr Abends daraus zurück. Fast Jeder hatte ein Stück Brod oder sonst etwas bey sich, um gleich in der Schule Mittag halten zu können; und niemals habe ich bemerkt, daß man den Jungen in die Schule führen oder gar prügeln mußte, wie man anderswo gar häufig finden kann. Sie gingen in Theben jederzeit sehr anständig zu zwey und drey aus der Schule, und grüßten mich und meine Soldaten stets mit **kali spera patriot!** 1)

Bey ihren gymnastischen Uebungen waren sie nicht minder aufmerksam und eifrig, und ließen sich gerne, unter der Aufsicht des Lehrers, von dem Stärksten und Gewandtesten unter ihnen anführen.

Schade, daß diese Generation zu Hause noch nicht jenes Beyspiel findet, das bey so hellem Kopfe, und kräftigen gesunden Körper, Männer schaffen müßte, die Griechenland bald wieder zu dem schönsten Flor empor bringen würde.

Ich lag mit noch einem Kameraden in jenem Hause, in welchem der vielgepriesene Lord Byron starb. Es fiel mir sehr auf, weder in Missolunghi, noch anderswo in Griechenland, etwas von diesem berühmten Britten zu hören, der doch wahrlich viel für die Griechen gethan.

Missolunghi hat nur ein Thor, das Landthor genannt, auf der Nordseite; zwischen diesem Thore und den Häusern, welche aber hier nur lauter Strohhütten sind, ist ein ziem-

---

1) Guten Abend, Patriot.

lich großer leerer Raum, noch voll von Vertiefungen, welche die türkischen Bomben in die Erde machten.

Der ehemalige türkische Pallast, mit welchem sich mehrere Griechen freywillig in die Luft sprengten, ist nun Eigenthum des noch lebenden Botzaris, eines Onkels des gefallenen Helden. Er ward ihm von Sr. Majestät, König Otto, zum Geschenke gemacht; jetzt steht ein hübsches Haus auf diesem, mit Mauern umgebenen Platze.

Die Festungswerke, die nun wohl auf diese Benennung Verzicht leisten müssen, sind so beschaffen, daß man nicht recht begreifen kann, wie sie nur den geringsten Widerstand leisten konnten. Griechen versicherten mich, daß sie zur Zeit der Belagerung nicht höher noch stärker waren, als damals wie ich sie sah; einige Werke ausgenommen, die aber mehr durch die glänzenden Namen, die man ihnen gab, in der Geschichte bekannt sind, als durch den Schaden und Verlust, den sie dem Feinde verursachten. Dieß spricht nun wohl für die persönliche Tapferkeit der griechischen Besatzung, der es, ohne eine heillose Verrätherey aus ihrer eigenen Mitte, wohl zuletzt gelungen wäre, den Türken zu vertreiben, oder gar zu vernichten; aber leider wurde eine Landung griechischer Truppen an der Mündung des Aspro potamo, durch einen der höhern Militärs in Missolunghi, dem Pascha verrathen, und dadurch wurde Missolunghis Fall unaufhaltsam herbeygeführt. Der Verräther fand aber durch die Türken selbst den wohlverdienten Lohn. [1])

Die beyden Ende der Mauern verlieren sich in die Lagunen. Die Gräben sind unbedeutend, und können an vielen Stellen übersprungen werden. Außerhalb der Mauer sieht man noch die Spuren der türkischen Batterien und Laufgräben; sie zogen sich bis dicht an den Graben hin.

1) Durch einen Missolunghier, welcher damals in der belagerten Stadt war, und mit focht, bekam ich diese Verrätherey mitgetheilt. Der Verräther soll von den Türken getödtet worden seyn.

Lange hielten die Missolunghier, in Vereinigung mit der Besatzung, die Türken mit List von einem Sturme zurück. Sie hatten nämlich eine große Menge Bayonette erhalten. Diese befestigten sie auf Stangen, und pflanzten sie hinter den Mauern so auf, daß die Bayonette darüber weg blitzten. Dieß ließ die Türken längere Zeit glauben, die Besatzung sey eben so zahlreich als wachsam.

Ich lernte in der Folge unter der ärmern Klasse Mehrere kennen, die alle Schrecknisse jener Belagerung gesehen, und tapfer mitgefochten hatten. Ein alter Fischer, der mich täglich in die Lagunen hinausführte, wo ich mich badete, wieß mir sehr schwere Wunden; dabey hatten ihm die Türken sein Weib, seinen Sohn und seine Tochter in die Sklaverey fortgeschleppt, und nie mehr hat er etwas von ihnen gehört.

Hier fiel auch der heldenmüthige Markos Botzaris, bey einem verzweifelten Ausfalle. Er drang bis zum Zelte des Pascha selbst vor, und erstach, in der Meinung, es wäre der Pascha, dessen Sekretär, der auf den Lärm, den die Ermordung der Wachen verursachte, herausgestürzt war.

Die Reste dieses Helden, der in der neuern Geschichte Griechenlands unter den ersten Helden glänzt, und selbst mit Leonidas wetteifert, liegen unweit des Landthores. Er hatte früher ein schönes Monument, aber Griechen selbst haben es wieder zerstört. Ein Stück einer Bombe bezeichnete zur Zeit unsrer Anwesenheit nur mehr die Stelle. Ein zweytes Monument, welches noch vor unserm Abgange von Missolunghi, im Jahre 1834, aus Paris ankam, und vortrefflich gearbeitet war, nahmen die Behörden Anstand, aufzurichten, in der gerechten Besorgniß, es möchte neuerdings zerstört werden!

So haben auch die Athenienser jenes Denkmal, welches wir Herrn Lieutenant Aussin in Athen aus parischen Marmor am Theseus-Tempel setzen ließen, gleich nach dem Abmarsche des ersten Halb-Bataillons zerschlagen; und später jenes des Herrn Lieutenants Kobler in Patras noch während

unserer Anwesenheit. Wir ließen es zwar wieder aufrichten, allein ich zweifle, daß es noch steht.

Nicht weit von Botzaris Grab lagen die gesammelten Gebeine vieler Erschlagenen; eine noch größere Menge lag in den Feldern und Sümpfen zerstreut. Ich fand viele Schädeln, die über die Hälfte gespalten waren.

In den Gefängnissen lagen damals 32 Verbrecher; fast alle auf den Tod angeklagt.

Die Bewachung derselben war uns übertragen. Da aber dieser Dienst mit Energie und Pünktlichkeit gehandhabt wurde, so waren wir den Missolunghiern doppelt ein Dorn im Auge, wenn gleich diese Gefangenen noch kurze Zeit vorher, der Schrecken der ganzen Gegend waren, mordeten, raubten, brannten, Kinder stahlen, und in der Türkey verkauften.

Bey der Hinrichtung von 8 dieser Verbrecher glaubten die Missolunghier fest, ihre Brüder würden den Tod nicht erleiden, wenn wir nicht wären; daher wurden diese, dem Schwerte der Gerechtigkeit Verfallenen, als Märtyrer betrachtet.

Bey der Exekution des Urtheils weigerten sich Gensd'armes und Kerkermeister, einzuschreiten und Hand anzulegen, und die Hinrichtung dauerte von Morgens 9 bis Nachmittags 2 Uhr.

Der Scharfrichter, ein Araber, mußte stets unter dem Schutze der Wache bleiben, um sein Leben zu sichern, und nach der Exekution weigerten sich die Schiffer standhaft, ihn nach Patras überzuführen; und nur durch das ernstlichste Einschreiten der Nomarchie gelang es, einen Schiffer zu vermögen, ihn mit zu nehmen. Jedoch durfte er das Schiff nicht besteigen; sondern es wurde ein Boot ausgesetzt, dieses an das Schiff befestiget, und so wurde er unter Bewachung der Gensd'armes nach Patras geschafft.

In der ersten Nacht nach der Hinrichtung, wurde auf dem Richtlpatze eine Art Altar errichtet, mit Schilfrohr umgeben,

und ein Wachslicht gebrannt, und dieß durch viele Nächte wiederholt.

Da wir den Requisitionen der Behörden nach Möglichkeit und Thunlichkeit zu entsprechen hatten; so mochte der gemeine Mann wohl glauben, wir wären die Uhrheber jeder unangenehmen Maßregel.

Die Fischerey in den Lagunen ist sehr bedeutend; es werden viele Gattungen Fische da gefangen, und in großen Schiffsladungen sehr weit verführt. Die Fischer bedienen sich zum Fange keiner Netze, sondern umgeben ein großes Viereck, oft von mehr als einer Stunde im Umfange, mit Rohr, welches sie im Schlamme befestigen; an einer Ecke sind solche Rohre, in einem Durchmesser von 6 Fuß in der Runde herumgestellt; das Viereck wird allmählig so verkleinert, daß alle Fische, welche sich darin befinden, an die runde Einfassung hin müssen, wo sie dann entweder mit den Händen herausgehoben, oder mit Eisen gestochen werden. Das Aufstellen eines solchen Vierecks und der Fang selbstist meistens in einem halben Tage oder einer Nacht vorüber. Auch fischen sie Nachts bey Licht oder Mondschein, mit einem 3 — 5 — 7 spitzigen Eisen, welches sie blos auf den Grund stoßen, und selten ohne Beute zurückziehen.

Zwischen Missolunghi und Anotoliko, dicht an den Lagunen, sind Vorrichtungen, um Salz zu gewinnen. Es sind nämlich mehrere hundert Vierecke, in der Tiefe von 1/2 Fuß, ausgehoben, welche zeitweise oder bey Sturm sich mit Seewasser füllen. Die salzigen Theile fallen nieder, und bilden in den Vierecken eine dichte weiße Kruste, während das Wasser sich ganz in den Boden verliert. Ist dieser wieder etwas hart geworden, so wird die salzige Kruste weggenommen, von den erdigen Theilen gereiniget, und ohne weitere Bearbeitung dann in einem Magazin aufbewahrt, wo dann dieses Salz theilweise oder in großen Quantitäten verführt wird.

Da es nicht ganz ohne Interesse seyn möchte, zu wissen,

wie das königl. griechische Heer vertheilt war, so will ich dessen Dislocation hersetzen, wie sie durch ein Regierungsblatt im Monate May 1834 bekannt gemacht wurde. [1])

| | |
|---|---|
| General-Inspektion der Armee . . . | Nauplia |
| General-Quartier-Meister-Staab . . . | " |

Commandantschaften:

Nauplia. Athen. Korynth. Chalkis. Modon. Navarin. Missolunghi. Lamia. Vonitza. (Städte und feste Plätze.)

Itsch-Kali. Palamidi. Bourdji. Rhiom. Anti-Rhiom. Kara-baba. (Fortes von mehr oder minderer Bedeutung)

| | |
|---|---|
| Gensd'armerie-Corps-Commando . . | Nauplia |
| Offiziere in Disponiblität . . . . | Argos |
| Militär-Schule . . . . . | Aegina |
| Armee-Montur-Commission . . . | Nauplia |

Infanterie:

| | |
|---|---|
| 1. Lin.-Inf.-Bataillon: | Chalkis und Athen. |
| 2. " " " : | Vonitza, Varitad, Paraskevi. |
| 3. " " " : | Nauplia, Korynth. |
| 4. u. 5. " : | Nauplia. |
| 6. " " " : | Lamia, Petradgiki, Livadia, |
| : | Salona und Karbenitze. |
| 7. " " " : | Missolunghi, Vrachory, Patras, Rhiom und Anti-Rhiom. |
| 8. " " " : | Modon, Koron, Navarin und Kalamata. |

Cavallerie:

Argos und Pronia.

Artillerie:

| | |
|---|---|
| Corps-Commando: . . . . . . | Nauplia. |
| 5 Artillerie-Compagnien . . . . . | " |

1) Erlitt später Abänderungen.

Eine Compagnie . . . . . . Navarin.
Ein Detachement in Rhiom und Anti-Rhiom.

Fuhrwesen:

Nauplia.

Zeughaus-Hauptdirektion:

Nauplia.

1te und 2te Ouvriers Compagnie:

Nauplia.

Ingenieur-Corps-Commando:

Nauplia.

Pionier-Bataillon:

Staab in Nauplia.
1 Compagnie in Athen.
1 „ „ Missolunghi.

Invaliden-Station:

Monembasia (Napoli di Malvasia.)

Am 19. May saß ich Abends auf der Altane meines Quartiers, und ergötzte mich an der herrlichsten Aussicht auf das Meer, und an dem Untergange der Sonne; da tauchten allmählig, in der Richtung gegen Kefalonia, Segel aus den Fluthen auf. Ich nahm das Fernrohr zur Hand, und war nun nicht mehr länger im Zweifel, daß es die Schiffe der Freywilligen seyn möchten, welche schon seit vielen Tagen erwartet wurden. Griechische Schiffer, die von den Inseln herkamen, sagten mir, daß 14 Schiffe mit Bayern noch in der Nacht bey Patras vor Anker gehen würden; und wirklich segelten noch an demselben Abende, mehrere von diesen Schiffen an Missolunghi vorüber gegen Patras zu.

Doch, die Freude währte nur eine Nacht.

Am 20. Morgens gegen 10 Uhr, segelten diese Schiffe, von Patras kommend, wieder an Missolunghi vorüber, und nahmen ihre Richtung gegen Zante hin.

Alsobald bestätigte sich ein dumpfes Gerücht von bedeutenden Unruhen in Maïna.

Daß nun abermals unsere Hoffnung weit hinausgeschoben sey, war uns klar.

Das Geschwader hatte in Patras den Befehl erhalten, schleunigst nach Marathonisi, am Busen von Kolokynthia, zu segeln, und dort die Truppen auszusetzen. Gleichzeitig wurden von der Besatzung von Missolunghi, zwey Commandos, jedes mit 1 Offizier und 30 Mann, nördlich geschickt, um den Kreis-Commandanten, Oberst Botzaris, und den Mirarchen [1]) zu unterstützen, welche beauftragt waren, die Landwehr zu organisiren.

Nach 3 — 4 Tagen rückten diese Commandos jedoch schon wieder ein.

Fanden wir schon gleich Anfangs keine freundliche Aufnahme in Missolunghi, so verhehlten die Einwohner jetzt, bey den üblen Nachrichten, die überall einliefen, ihre Gesinnungen ganz und gar nicht mehr. Wir gaben uns alle Mühe, sowohl mit den Beamten, als mit den übrigen Bewohnern Missolunghis, auf einen freundschaftlichen Fuß zu kommen; allein es war nicht möglich. Von allen Seiten ließ man uns fühlen, wie lästig wir seyen. Der Aufstand in Maïna ließ uns noch tiefer in ihr Inneres sehen. Die Kaffeehäuser füllten sich mit Individuen, die ich früher nie in Missolunghi sah; sie kamen und verschwanden, Niemand wußte woher? wohin? Ihr Anfangs geheimnißvolles Wesen, nahm bald den Charakter der Brutalität gegen uns an, bis plötzlich alle, bey der Nachricht des gedämpften Aufstandes, eben so schnell wieder verschwunden waren, als sie kamen.

Ein ruhiger Beobachter konnte über die Gesinnungen der Missolunghier nicht lange im Zweifel bleiben.

---

1) Hauptmann der Gens'darmerie, auch Divisions-Chef.

Eben unbeschäftigt, fuhr ich mit einem Freunde nach Patras.

Wir bestiegen auf der Rhede eine schöne Barke eines Kefaloniers, welche wir schon mit vielen Insulanern besetzt fanden.

Anfangs gieng die Fahrt ziemlich gut, obwohl wir zu drey Seiten ein Gewitter, und im Rücken eine starke Wasserhose hatten.

Ein noch schöneres Schauspiel erwartete uns des Abends.

Wir mochten ungefähr noch 4 — 5 Stunden von Patras entfernt seyn, und segelten mit frischem Winde rasch darauf zu; da sahen wir plötzlich vor uns, gegen die kleinen Dardanellen zu, den Golf in seiner ganzen Breite schwarz, und hin und wieder weiße Streifen, wie Möven, wenn sie fischen. Nach kurzer Pause vernahmen wir ein dumpfes Brausen, wie wenn ein Sturmwind im Anzuge wäre. Unbekannt mit dem Wasser des Golfs, betrachteten wir aufmerksam dieß Schauspiel. Um das Schiff her waren die Wellen noch nicht stärker bewegt, als eben die Kraft des Windes vermochte; aber vor uns sahen wir ziemlich hohe Wogen, welche uns immer näher kamen, obwohl ihnen der Wind entgegen war.

Der Steuermann hatte nur einen Punkt im Auge, und verwendete keinen Blick davon, und das Schifflein flog mit vollen Segeln dahin.

Immer näher kamen diese Wogen, und tobten in immer größern Bogen und mächtigen Sprüngen uns entgegen.

Jetzt empfanden wir die Vorboten; das Schifflein gallopirte, und durchbrach die ersten Wellen, daß der Schaum über uns zusammenspritzte. In der nächsten Sekunde schlug ein Berg von Wasser mit donnerähnlichem Getöse an den Vordertheil, nahm das Schifflein auf seinem Rücken, und warf es wieder in die Tiefe. Die nächste Welle schien es zu bedecken; aber der wackere Kefalonier drang mitten gegen sie an, theilte sie mit einem gewaltigen Schlage in zwey Hälften, daß der Schaum hoch am Maste empor spritzte,

und, sich überschlagend, mit einer Gewalt in die Wasser zurückstürzte, daß wir alle von unsern Plätzen gerückt wurden.

So tanzte die herrliche Barke fort und fort über Berge von Wasser bis nahe an Patras, als plötzlich der Wind ausblieb, und wir erst um 10 Uhr Nachts ans Land steigen konnten.

Dieß war die Strömung, die regelmäßig Morgens und Abends aus dem Golfe kommt, und wieder dahin zurückkehrt.

Noch waren einige Kameraden wach, und kamen zu uns in die Lokanda.

Des andern Tages bezogen wir ein recht hübsches Quartier am Strande, von wo aus wir eine herrliche Aussicht auf den Golf und die Rhede hatten.

Patras [1]) theilt sich in zwey Hälften, wovon die Neustadt am Meere, die Altstadt aber rückwärts auf einem Berge liegt; nämlich auf der ursprünglichen Stelle der Stadt.

Die Straßen der Neustadt sind sehr breit, lang, haben meistens hübsche, mit unter schöne Häuser, und bedeckte Gänge zu beyden Seiten, was im Sommer eine große Wohlthat ist.

Viele der Häuser sind von Holz, aber auch mehrere ganz von Stein aufgeführt. Unter den bedeckten Gängen sind Kaufläden, Kaffeehäuser und andere Erfrischungsplätze, wo man Chokolade, Limonade, Mandelmilch, Eis 2c. haben kann.

Das Leben ist ziemlich rege, und die Konsuln von England, Frankreich, Oestreich und Rußland tragen das ihrige zur Geselligkeit bey.

Der Handel ist nicht unbedeutend, und wird sich noch mehr heben, wenn der Hof einmal in Athen ist; denn in diesem Falle werden jene Schiffe, welche bisher in Nauplia

---

1) Eigentlich Patrai: das römische Aroë patrensis.

einliefen, dann in Patras landen, und diese Stadt wird sich bald sehr vortheilhaft gestalten.

In Patras ist der Sitz der Nomarchie von Achaja und Elis, und des Tribunals; auch besteht ein Polizey-Commissariat. Das Gebäude der Nomarchie steht auf einem großen, freyen Platze, der in der Folge als Hauptplatz gelten wird.

Die vielen Bretter-Hütten und Boutiquen am Strande, welche sehr der Schönheit und Reinlichkeit im Wege stehen, werden entfernt, und dadurch gewinnt die Stadt einen herrlichen Spatziergang am Strande, und einen günstigen Anblick von der See her.

Südlich von Patras ist eine sehr schöne, große und fruchtbare Ebene mit mehreren Ortschaften.

Im Norden erhebt sich der Berg Voda, dessen Spitze und Schluchten noch im Monate Juny Eis haben, welches in die Stadt geschafft wird, wo man sich desselben zum Abkühlen des Wassers und zur Bereitung des Gefrornen bedient.

Man findet in allen Straßen Griechen, die mit diesem Eiswasser handeln.

Die Altstadt auf dem Berge war damals noch meistens Schutt. Man sah wohl schon Straßen ausgesteckt, und auch eine oder zwey schon mit Häusern besetzt; da aber die Kaufleute und die Particuliers sich nur in der Neustadt niederzulassen scheinen, so dürfte die Altstadt weit gegen die Neustadt zurück bleiben, obwohl man hier einer herrlichen Aussicht genießt.

Hier zeigte man mir in der Nähe des türkischen Bades, einen starken, abgestorbenen Stamm eines Feigenbaumes, an welchen der türkische Pascha wenige Jahre vorher, sehr viele vornehme und reiche Griechen aufknüpfen ließ. Deutlich sah man noch die vielen Ringe, welche die Stricke am Aste einschnitten. Später wurde er umgehauen.

Das sonst feste Schloß Leonida ist gänzlich ruinirt, und dient nur mehr um Gefangene aufzubewahren. Es muß aber

sehr groß gewesen seyn, und nicht minder stark, was man an den noch stehenden Mauern und an den Resten der verschiedenen Werke sehen kann.

Rückwärts von dieser Festung, stehen noch in einem Thale die Ruinen einer römischen Wasserleitung.

Am 5. Juny, Nachmittags zwischen 3 1/4 und 1/2 4 Uhr, war ein ausnehmend starkes Erdbeben.

Ich und Freund Leuk plauderten eben mit einander; dieser lag auf seiner Matraze am Boden, und ich stand am Thürpfosten angelehnt, als wir beyde plötzlich mit Gewalt von unserer Stelle gerückt wurden. Im ersten Augenblicke waren wir über die Ursache nicht gleich einig; aber die Griechen stürzten aus den Häusern und Boutiquen, bekreuzten sich hundertmal, und schrieen terre mota.

Dieses Erdbeben kam von Kefalonia herüber, und zerstörte dort die Hälfte der Stadt Argostoli.

Um diese Zeit sind Erdbeben nicht sehr selten; wenige Wochen nachher kam ich nach Anatoliko, und spürte da regelmäßig früh 10 Uhr und Nachmittags 4 Uhr leichte Stöße.

Ich besuchte Rhiom, das feste Schloß in den kleinen Dardanellen auf Morea. Man erreicht es von Patras in 1 1/2 Stunde. Ueber Gräben und Zugbrücken kam ich in das Innere. Die Mauern waren noch sehr gut erhalten. Vieles wurde schon von den Franzosen ausgebessert, einiges ganz neu angelegt. Mehrere Thürme laufen auf den Mauern herum; die Kasamatten sind sehr stark. Es wurde damals noch sehr Viel an allen Theilen gearbeitet. An Pulver und Eisen-Munition fehlte es nicht; unter den Kanonen fand ich mehrere von sehr großem Kaliber; sie korrespondirten mit Anti-Rhiom auf Rumilien.

Eine ehemalige Moschee wurde zur Wohnung für den Commandanten und die übrigen Offiziere eingerichtet.

Die Brandung ist hier oft so stark, daß der Schaum über die hohe Mauer in den Hof spritzt.

Nach eingenommenem Frühstücke ritt ich wieder nach Patras zurück.

Noch will ich bemerken, daß früher ein Flecken hier stand, wovon aber nur mehr ein Thorbogen übrig ist. Unweit dieses Thorbogens steht das Grabmal des hier gefallenen französischen Ingenieur-Capitains, Gieffroy de Gedele, mit dem Kreuze der Ehrenlegion. Durch Flintenkugeln ist dieses Grabmal schon sehr ruinirt.

Nachdem wir noch an diesem Tage einige vergnügte Stunden in Gesellschaft mehrerer Kameraden zugebracht, kehrten Leuk und ich Abends auf demselben Kefalonier wieder nach Missolunghi zurück, wo wir des andern Morgen 9 Uhr eintrafen.

# XVI.

Commando in Anatoliko. Aberglauben. Zehntägiger Streifzug in Etolien. Guria Stamna. Angelo-Castro. Kalibia. Vrachory. Papadagis. Die Klissura. Rükkehr nach Anatoliko. Vereitelte List der Anatoliker. Rükkehr nach Missolunghi.

Am Tage meiner Rückkehr von Patras erhielt ich den Befehl, mit einem Commando von 46 Mann nach Anatoliko abzugehen, um die Demogerontie in Ausübung ihres Amtes zu unterstützen. Die wahre Ursache war indessen, die Garnison von Missolunghi zu vermindern, wie es die Nomarchie längst gewollt.

Mir galt die Ursache gleich; kam ich doch wieder weiter im Lande herum, was mir, bey allen Unannehmlichkeiten und Beschwerden, doch lieber war, als das ewige Ruhigsitzen an einem Orte, wo weder Geist noch Körper Beschäftigung hatten.

Anatoliko liegt zwar nur 3 1/2 Stunde von Misso-

lunghi, mitten in den Lagunen, auf einer schlammigten Hufe Landes, die um keinen Zoll größer ist, als das Oertchen selbst, da das Meer in der Runde herum die Häuser bespült; aber eben dieses hatte etwas Anziehendes für mich.

Ursprünglich standen hier nur einige Fischerhütten, welche allmählig zu einem Flecken heranwuchsen, der 1/4 Stunde im Umkreise haben mag.

Die hohen Steindämme in den Straßen beweisen, daß der Ort sich öfters mit Wasser und Schlamm füllen muß.

Zwey Ueberfahrten führen auf dieses Inselchen; eine von der östlichen, die andere von der westlichen Seite.

Anatoliko hatte während der Belagerung von Missolunghi sehr gelitten; namentlich waren seine Bewohner einmal dem Tode des Verschmachtens nahe, da keine Cisterne im Orte ist, sondern das Wasser auf dem östlichen Ufer des Festlandes geholt werden muß. Diese stets fließende frische Quelle hatten aber die Türken besetzt.

Von allen Seiten eingeschlossen, gaben sich die Anatoliker schon der Verzweiflung hin, als eines Tages eine türkische Bombe selbst Rettung brachte. Diese Bombe schlug durch eine Kirche, grub sich in den Boden ein, und — ein lebendiger Quell des frischesten Wassers sprang hervor!

Durch dieses Wunder aufs Neue gestärkt und angefeuert, leisteten sie noch einige Zeit Widerstand, bis sie endlich unterliegen mußten.

Die Quelle versiegte später wieder.

Anatoliko war damals der Sitz vieler Pallikarenchefs und Capitanos, die hier auf Wiederanstellung warteten.

Eines Tages war ich Augenzeuge eines Aberglaubens, der die Griechen überhaupt schwer in Fesseln hält, und von den Papades fleißig genährt wird.

Gegenüber von meinem Quartiere baute ein Grieche einen kleinen Brennofen. Als er fertig war, versammelte er Verwandte und Freunde zur Einweihung, welches Geschäft der Papa verrichtete. Vor dem Ofen wurde ein Knäuel an

einem Bindfaden aufgehängt, dessen Inhalt, aus Knoblauch und Federn bestehend, alle Einwirkungen der bösen Geister zu Nichte macht.

Die Zeremonie war bereits im besten Gange, als ein Unteroffizier meines Commandos sich dem Knäuel näherte, ihn in die Hand nahm, und untersuchte. Kaum aber sahen dieß die Griechen, so sprangen sie, der Papa an der Spitze, in wilder Flucht davon, sich unzähligemal bekreuzigend. Erst nachdem sie eine gute Strecke entfernt waren, sahen sie sich um, ob der Unglückliche noch lebe, oder schon in tausend Stücke zerrissen sey.

Aber siehe da, er lebte noch; sie kehrten wieder um und vollendeten die Einweihung. Auf den Gesichtern mehrerer konnte man wohl die Röthe der Scham aufsteigen sehen; und fast glaube ich, daß sie ohne das Signal des Papa, schwerlich geflohen wären. Richtig aber ist es, daß der Knoblauch Zauberkräfte für die Griechen besitzt.

Am 14. Juny erhielt ich Befehl, mit 40 Mann den Mirarchen von Missolunghi, auf seiner Inspektions-Reise zu begleiten. Er hatte zwar selbst 16 Gensd'armes, alle wohl bewaffnet; überdieß einen alten Pallikaren-Capitano bey sich, an den sich in jedem Dorfe bewaffnete Bauern anschloßen, und sohin für sich schon einen ansehnlichen Zug ausmachten; allein eine Begleitung von 40 Mann Bayern war doch immer willkommen und nicht zu verachten; konnten doch die Herren ganz ruhig und sicher einen Spazierritt durchs Land machen, da ihnen unsre Ordnung und Wachsamkeit hinlänglich bekannt war.

Am 15. Morgens 5 Uhr setzten wir auf das westliche Ufer über, und es machte mir Vergnügen, den Herrn Mirarchen mit seinen Gensd'armes und Pallikaren als Convoi mitzunehmen, den ich nach 10 Tagen wieder unversehrt und wohlbehalten an Ort und Stelle zu bringen hätte. Eine Stunde ungefähr marschirten wir über einen Strich Landes, der bebaut, und mit Oel- und andern Bäumen besetzt war.

Die hübschen Gärten, an welchen ich vorüber kam, liefern ihr Gemüse und Obst nach Missolunghi; es ist schön und schmackhaft. An Wasser fehlt es nicht, doch ist es mehr stehendes, als fließendes.

Ueber diese freundliche Gegend hinaus, begann ein sehr ausgebreiteter Moorgrund, an welchen ein unabsehbares Feld grenzte, das mit großen Disteln, Schilf und Binsen ganz bedeckt war. Nach 2 Stunden bogen wir nördlich ein, kamen an dem kleinen Flecken Mastro und einem verfallenen Thurme vorüber, und marschirten über Felder mit Farrenkraut, welches bis an die Schultern reichte.

Guria war die erste Station, wo wir unser Nachtquartier aufschlugen. Dieses Dorf liegt auf einer Anhöhe, nahe am Aspro potamo, [1]) hat eine schöne Aussicht, und in der Nähe, über dem Flusse, einen dunklen Wald, in welchem sich kleine Hirsche aufhalten; in dieser Richtung bemerkte ich auch noch mehrere Ortschaften, und einzelne Häuser. Guria selbst besteht meistens aus Strohhütten, hat Feld, und einige Gemüsegärten. Die Einwohner haben nicht das gesundeste Aussehen, und sind häufig mit Hautkrankheiten heimgesucht. eine Folge des Flußwassers, welches sie, in Ermanglung von Cisternen oder Quellen, trinken.

Eine Viertelstunde von dem Dorfe fand ich die Ruinen eines Kastels. Hier ist auch der Uebergang über den Fluß, mittels einer Fähre. Er ist ziemlich breit, und hat ein starkes Gefäll. Bey Hochwasser tritt er weit ins Land hinein, und ist dann nicht, oder nur mit großer Gefahr zu passiren.

Am 16. marschirten wir nach dem Dorfe Stamna. Die ganze Fläche war mit Farrenkraut bedeckt. In der Nähe ist viel und guter Kalk. Eine Strecke zieht sich der Weg dicht am Flusse hin. Ehe ich das Dorf, welches auf einem hohen Felsen liegt, erreichte, kam ich an eine sehr große

---

1) Der weiße Fluß, weil er sehr viel Kalk mit sich führt; Der Achelous der Alten.

Felsenhöhle vorüber, welche den Hirten und Heerden zum Aufenthalte dient. In Stamna fand ich noch die Mauern sehr großer Gebäude; theils neuerer Zeit, theils auch aus den Zeiten der Venetianer her. Solche Gebäude lassen sich an ihrer Bauart, am sichersten aber an dem geflügelten Löwen erkennen, den man immer noch ganz, oder wenigstens stückweise an dem Gemäuer findet. Nicht minder bemerkte ich auch die Reste einer Stadtmauer. Es muß hier früher kein unbedeutender Ort gewesen seyn. Schon die wunderherrliche Aussicht ladet ein, sich hier nieder zu lassen. Man sieht über die Lagunen und Anatoliko auf den Meerbusen von Patras; links die weisen Mauern Missolunghis, und Cap Papa [1]) auf Morea; mehrere Berge von Morea, das Castel Tornese, die Inseln Cefalonia und Zante; nördlich die Windungen des Achelous, das bläuliche Wasser des Ozeros-Sees, und einen herrlichen Wald von dem dunkelsten Grün, in dem man Hirsche und Rehe findet. Weiter zurück erheben sich mächtige Felsen. Die Lage dieses Dorfes ist wirklich herrlich; Jammerschade, daß es in seinem Innern so sehr gesunken ist. [2])

Um das Dorf herum fand ich Schlangen von 6 bis 10 Fuß Länge, und von 2 — 3 Zoll Dicke. Sie sind nicht giftig. Eine giftige Schlange habe ich aber auf der Ebene von Missolunghi getödtet; sie hatte die Farbe und Gestalt der coluber natrix. Unvergleichlich war die Witterung, und es schlief sich herrlich unter dem tief blauen, gestirnten Himmel. Die Tageshitze war freylich außerordentlich groß; aber ich richtete es so, daß wir immer kurz nach Mitternacht schon aufbrachen, und gewöhnlich gegen 9 — 10 Uhr in der Station ankamen.

Am 17. marschirten wir über mäßige Hügel und Felder, und durch Gebüsche, und kamen bey guter Zeit nach Angelo-Castro. [2])

---

1) Araxum Prom. 2) Vielleicht ist Stamna das alte Stratos; der Lage nach wäre es möglich. 3) Arsinoë, oder Canope.

Dieses Dorf liegt an der Ostseite eines Berges, hat unansehnliche Häuser, aber sehr gastfreundliche Bewohner. Ich fand hier sehr kühles, fließendes Wasser, viele Oliven- Feigen- Lorbeer- und Maulbeerbäume, Reben von der Dicke eines Mannsarmes, Vieh- und Bienenzucht.

Auf einer Anhöhe gegenüber liegt ein Kloster; ich gelangte auf steinernen Stufen dahin, und fand nur noch einen Mönch darin. Es soll sehr reich seyn.

Die Ruinen eines venetianischen Kastells, liegen auf einem ziemlich hohen Felsen, 1/4 Stunde nördlich von dem Dorfe. Später setzte man auf die dicken Reste der Mauern, eine Kapelle, welche aber gleichfalls wieder zerstört wurde.

Die Aussicht von hier gegen West und Nord ist wahrhaft göttlich.

Man übersieht das ganze Thal von Vrachory, mit seinen dunklen Wäldern, Flüßchen, Feldern und See'n, mehrere Ortschaften, und Vrachori selbst.

Die Breite des Thales mag hier an 6 Stunden betragen, ist dann von sehr hohen Felsen geschlossen, welche sich am Achelous gegen Norden hinziehen, und man kann den Fluß sehr weit hinauf zwischen zwey Felsenwänden verfolgen, welche sich dicht an seinen beyderseitigen Ufern empor thürmen. Zu meinen Füßen führte ein schmaler Weg durch dichtes Gesträuch und Schlingpflanzen, aus deren Dunkel der liebliche Gesang der Nachtigall zu mir herauf drang; eine Ueberraschung, auf die ich in Griechenland für immer Verzicht leisten zu müssen glaubte. Ich stieg sogleich hinab, und die liebliche Sängerin verlockte mich tief in den Wald, aus dem ich erst mit Einbruch der Nacht zurückkehrte.

Dieser Abend war über alle Beschreibung köstlich.

Ein einsames Minaret erinnert, daß auch hier, in diesem friedlichen Thale, der Türke seine Geißel schwang.

Am 18. führte uns der Weg durch einen Theil des Waldes, über zwey hölzerne Brücken, durch Gebüsche und natürliche Lauben, nach K a l i b i a.

Dieses Dörfchen, nur aus 10 — 12 Strohhütten bestehend, liegt wahrhaftig paradisisch; es ist auf allen Seiten von Bäumen umgeben, die den erquickendsten Schatten verbreiten.

Ich suchte ein Plätzchen für mich und mein Commando zum Bivak aus. Es war umgeben von den schönsten Feigen- Platanen- Nuß- Oel- und Maulbeerbäumen. Zwischen ihnen wanden sich Reben aus dem Boden in der Dicke eines halben Fußes, und verloren sich in den Gipfeln der Bäume ins Unabsehbare. Schon waren die Trauben an diesen Riesenreben zu einer Länge von 18 Zoll gediehen, und hingen über unsern Köpfen, daß wir nur die Hände danach ausstrecken durften. Schon glänzte die traubenartige schwarze Maulbeere in den Wipfeln des kolloßalen Baumes, der oft die Höhe und Stärke einer großen Eiche erreicht, und die würzige Feige verbreitete rings umher ihren Duft; Singvögel hüpften von Zweig zu Zweig, und ein murmelnder Bach umschloß rings dieß kleine Paradies. Der glühende Strahl der Mittagssonne war unvermögend, durchzubrechen. Wenn Griechenland so früher war, dann muß es sich freylich gut gewohnt haben! Ich war ein anderer Mensch, so lange ich unter diesem lebendigen Dache ruhte. Tausend Gefühle wechselten in meinem Innern, bey dem Gedanken, daß es so seyn könnte! Fast möchte ich wünschen, dieses kleine Paradies in der großen Wüste, nicht gesehen zu haben!

Auch hier übten die armen Bewohner Gastfreundschaft, und brachten den Soldaten Milch, Käse und Brod, aus Honig, türkischem Korn und Milch bereitet, und stellten vor mich ein Gefäß mit vortrefflicher Geismilch und eine Scheibe sehr wohlschmeckenden Käses hin.

Schwer trennte ich mich des andern Tages von diesem El Dorado, überzeugt, daß ich es nie mehr finden würde.

Der Weg von hier bis Brachory, wohin ich am 19. früh marschirte, führte über Sümpfe und Felder; mehrere von gezogenen Kanälen durchschnitten. Es war eben die

Erndte, und der Segen ließ nichts mehr zu wünschen übrig.

Der Grieche läßt das Getraide durch Pferde austreten. Zu diesem Zwecke schlägt er einen Pfahl in die Erde, und breitet die Garben rings herum aus; nimmt 4 — 6 — 8 Pferde, koppelt sie zusammen, befestiget sie an einem langen Stricke an dem Pfahl, und treibt sie so lange im Kreise herum, bis der Strick sich ganz am Pfahle aufgewickelt hat; dann wendet er die Pferde, und treibt nach der entgegengesetzten Richtung. Dieß wird so oft wiederholt, bis das Getraide vollkommen ausgetreten ist.

Das Stroh ist oft keine zwey Spannen lang, und wird nur als Futter für die Pferde gebraucht. Der Grieche schneidet das Getraide fast 2 Fuß hoch über dem Boden; was stehen bleibt wird im Herbste, d. h. wenn die Winde anfangen, sich zu erheben, angezündet und verbrennt. Da aber der Grieche sehr sorglos und gleichgültig darin ist; so geschieht es oft, daß angrenzende Gebüsche, ja Oelwälder von dem Feuer mit ergriffen werden, und dadurch oft Anlagen zu Grunde gehen, auf deren Erhaltung ein vernünftiger, ordentlicher Landwirth, den größten Werth legen würde. Im September und Oktober sieht man oft ganze Flächen im Feuer stehen, welches so lange fort leckt, als es nur immer Nahrung findet, und vom Winde getrieben wird.

Vrachori, 1) sonst der Sitz eines gewaltigen Pascha, dessen Pallast unweit der Stadt 2) in Trümmern liegt, ist sehr herab gekommen; hat schlechte, hölzerne Häuser, und ist durchgehends unansehnlich.

Damals standen die Einwohner von Vrachory eben nicht im besten Rufe. Es saßen eine Menge Pallikaren-Capitanos

1) Agrinion, Agrinium.

2) Obwohl alle Städte Griechenlands, mit Ausnahme von Nauplia, Athen und Patras, auch Chalkis, zu elenden Dörfern herabgekommen sind; so behielt ich doch ihre frühere Stellung und Wichtigkeit im Auge, und betrachtete sie auch jetzt noch als Städte, da sie doch sicher wieder zu diesem Range sich erheben werden.

und Chefs darin, deren Geschäft eben nicht sehr zweifelhaft war. Wenige nur mochten eine Ausnahme machen.

In Mitte der Stadt steht ein ungeheuerer uralter Baum, dessen Aeste sich wohl über Hunderte ausbreiten können, die seinen Schatten suchen.

Vrachory war damals von der 8ten und 9ten Compagnie unsers Bataillons besetzt.

Am 20. marschirten wir nach Papadagis.

Ich ging über einen gut erhaltenen, sehr langen Steindamm, der zwischen zwey See'n, welche hier liegen, durchführt. Das Gebüsche zu beyden Seiten schien undurchdringlich.

Ueber diesen Damm hinaus kam ich an einem Khan [1]) vorbey, stieg sanft bergan, und wand mich durch 7 Fuß hohes Farrenkraut, an dessen Ende das Dorf Papadagis hinter Gebüsche lag.

Papadagis stand in noch üblern Rufe als Vrachory; und seine ganze Physiognomie war eben nicht Vertrauen erweckend. Die Einwohner empfingen mich sehr finster und kalt, und die Wohnungen hatten nach allen Seiten Schußscharten. Dabey lagen zunächst tiefe, fast unzugängliche Schluchten, ganz geschaffen, einer Bande Räuber zum unerreichbaren Verstecke zu dienen. Die berüchtigte Klißura war nur zwey kleine Stunden davon entfernt. Ich vertheilte mein Commando auf eine Weise, daß sowohl die Schluchten und sonstige Zugänge hinreichend beobachtet, als auch die Einwohner selbst in Schach gehalten wurden, im Falle wirklich etwas Feindseliges bevorstehen möchte. Die Nacht vergieng übrigens ruhig, aber alle Einwohner waren wach, und blieben außer ihren Häusern.

Auf einem Spatziergange an den See sah ich eine blendend weiße Schwalbe über die Farrenkräuter hinfliegen. Ich beobachtete sie wohl eine Viertelstunde, und habe in der Ge-

---

1) Einzeln stehendes Wirthshaus.

stalt, in der Größe und an dem Fluge, mit voller Ueberzeugung die Schwalbe erkannt.

Am 21. Morgens 3 Uhr brach ich wieder auf, und erreichte in zwey Stunden die Klissura. Dieß ist ein sehr bedeutender Engpaß, der gegen Anatoliko hinführt. Starkes Gebüsche benimmt anfangs alle Aussicht, und später verengen mächtige Felsen, die zu beyden Seiten wohl an 300 Fuß senkrecht emporstreben, die Passage, so, daß kaum 3 Mann neben einander gehen können, und mag wohl im Ganzen 2 Stunden lang seyn.

Kurze Zeit vorher wurden hier einem Griechen aus Brachory 12000 Kolonaten abgenommen, bey welcher Gelegenheit auch eine königliche Cassa mit 4000 Drachmen mitging.

Niemand zweifelte daran, daß diesem Griechen seine eigenen Freunde in Brachory den Dienst erwiesen haben. Er war unvorsichtig genug, ihnen zu entdecken, daß er dieses Geld in Missolunghi erheben werde, und nannte ihnen Tag und Stunde seiner Rükkehr. Beym Eintritte in die Klissura wurde er sogleich von vielen geschwärzten Männern in Empfang genommen, und er durfte noch froh seyn, daß er mit dem Leben davon kam. Einer seiner Begleiter wurde getödtet.

Gegen Mittag kam ich wieder in Anatoliko an; der Mirarch setzte seinen Weg nach Missolunghi weiter.

Wenige Tage nach meiner Rukkehr nach Anatoliko, erhob sich plötzlich das Gerücht, ein bewaffneter Klefte wäre auf die Insel herüber gekommen. So wie ich alle Zugänge bewachen ließ, war dieß eine reine Unmöglichkeit, und ich vermuthete etwas anderes dahinter, kam auch bald der Sache auf den Grund, machte mir aber die Freude, den Demogeronten mit seinen Schreyern ein wenig in Verlegenheit zu setzen.

Ich forderte ihn sogleich auf, unter meiner Unterstützung alle Maßregeln zu ergreifen, wodurch man dieses Kleftis habhaft werden könnte. Dieß paßte jedoch nicht in seinen

Plan, und er lehnte meine Hilfe ab. Ich machte ihn nun für alle Folgen verantwortlich, und erklärte ihm, daß ich nun selbst jedes Haus untersuchen würde.

Dadurch wieder irre gemacht, ersuchte er mich nur um kurze Zeit Verzug; kam dann wieder zurück, und sagte mir, der Klefte wäre gefunden, ich möchte ihm doch gleich 4 Mann mitgeben, damit er ihn unverzüglich (es war 10 Uhr Nachts) an die Nomarchie zu Missolunghi könnte zu Wasser abführen lassen; jedoch sollte ich den Klefte nicht durch die Mannschaft auf die Nomarchie führen lassen, indem der Sekretär, der mitginge, ihn schon selbst hinführen würde. Ich sagte das zu, gab aber dem Commando gerade die entgegengesetzten Befehle. Der Sekretär und der angebliche Klefte wurden, ungeachtet aller Protestation, auf die Nomarchie gebracht; ich machte meinen Raport an das königl. Bataillons-Commando hierüber, und — der blinde Lärm und die Absicht der Nomarchie war entdeckt. Durch diesen blinden Lärm sollten nämlich die Anatoliker den Beweis führen, wie nothwendig da ein Commando noch längere Zeit wäre. Dieser Plan wurde aber durchschaut und zu Nichte gemacht, und ich erhielt den Befehl, in Missolunghi einzurücken, wodurch der dort diensttthuenden Mannschaft eine große Erleichterung geschah, da schon viele Soldaten krank lagen.

# XVII.

Schlimme Nachrichten aus Maïna. Der Räuber Naxos in Rumilien. Versuchter Ausbruch der Gefangenen in Missolunghi. Aufstand in Messenien und Arkadien. Ueberschiffung der 2ten Schützen-Compagnie nach Patras. Kritischer Zeitpunkt. Krankheiten. Rükkehr nach Missolunghi. Die Frauen von Missolunghi. Uebernahme des Commandos der 7ten Füsil. Compagnie. Einschiffung des 1. Bataillons des Inf. Regts, Naglovich nach Triest. Befehl nach Vonitza abzugehen. Einschiffung der Compagnie. Sturm bey Saaverda. Ausschiffung. Marsch nach Vonitza.

Neuerdings trafen im Monate July sehr schlimme Nachrichten aus Maïna ein. Die Maïnotten hatten mehrere Gefangene gemacht, und zwey Offiziere wurden getödet. [1])

Es dürfte vielleicht keine sehr leichte Aufgabe seyn, die Maïnotten im Zaume zu halten. Sie sind viel kriegerischer, als die übrigen Bewohner der Halbinsel, dabey von wildem Charakter und ungemessenem Stolze; raubsüchtig, und ihren Häuptlingen sehr zugethan. Das Land ist voller Gebirge, hat viele feste Thürme, und jedes Haus ist beynahe eine kleine Festung. Dabey ist Ma na die südlichste Spitze Moréas, und bietet unter einem glühenden Himmel, nur nackte, fast unzugängliche Felsen, deren Wege, Schluchten und Pässe nur dem Eingebornen bekannt sind; so wie die Wasser, die sich den Winter hindurch hie und da auf den Gebirgen in natürlichen Behältern sammeln, nur von dem Maïnotten allein aufgefunden werden können.

---

1) Die Maïnotten nennen sich gar gerne die ächten Abkömmlinge der Spartaner.

Zwar wurden die ersten Stürme, welche 1500 Maïnotten gegen die besetzten Thürme unternahmen, tapfer zurück geschlagen; aber wiederholte Stürme wurden durch Verrätherey begünstiget. Die, nur den Bewohnern allein bekannten geheimen Zugänge zu diesen Thürmen, wurden den Rebellen geöffnet, und aller Widerstand der Besatzung war vergebens.

Später unterwarfen sie sich freylich; mehrere Thürme wurden eingerissen; sie versprachen dem Gesetze Gehorsam und ihre Waffen niederzulegen. In wie weit sie ihrem Versprechen nachkommen werden, muß die Zeit lehren.

Am 8. July feyerten wir das Geburtsfest Ihrer Majestät, unserer allgeliebten Königin Therese.

In Rumilien erhob sich fast zu gleicher Zeit mit dem Aufstande in Maïna, der Räuber Naxos, und verbreitete unter dem Landvolke allgemeinen Schrecken.

Gleichzeitig trieb der berüchtigte Rebellen-Häuptling Sotiros Stratos sein Wesen bey Liobriki in Rumilien. Er kam in der Nähe von Vonitza aus der Türkey herüber.

Die Maïnotten wagten neuerdings Ueberfälle. In Verfolgung derselben blieb ein Offizier der Freywilligen, vom Schlage gerührt, todt. Endlich trafen in den ersten Tagen des Monats August beruhigende Nachrichten aus Maïna ein. Die Maïnotten sollen sich gänzlich unterworfen, und ihre Häuptlinge, zum Beweise der Aufrichtigkeit ihrer Gesinnungen, ihre Kinder als Geißeln nach Nauplia geschickt haben.

Die Gefangenen in Missolunghi, deren Zahl sich wieder vermehrt hatte, versuchten am 8. August, Abends 9 Uhr, als eben der Gefangenwärter aus dem Gefängnisse treten wollte, auszubrechen. Keiner entkam, aber 6 — 7 wurden mehr oder weniger schwer verwundet.

Ich war eben auf einer Reise nach Nauplia, in Patras eingetroffen; als an die dortige Nomarchie ein Eilbote von Pyrgos, am Busen von Katacalo, der Insel Zante gegen-

über, mit der Nachricht eintraf, daß Messenien und Arkadien im Aufstande seyen.

Man sprach schon von tausend Bewaffneten, welche, alles aufregend, in diesen Kreisen umherzögen. Als Central-Punkt des Ganzen wurde Kiparissia in Messenien genannt; ferner noch die Orte Andritzena, Paulitza, Tripoliza, Karitene u. a. m.

Die Zeitungen bestätigten diesen Aufstand, und enthielten die Maßregeln, welche man bereits dagegen getroffen hatte.

Meine Reise unterblieb demnach, und ich segelte wieder nach Missolunghi zurück, weil zu erwarten stand, daß eine Requisition an das Bataillons-Commando ergehen würde. Dieß geschah auch. Die 2te Schützen-Compagnie schiffte demnach nach Patras über, und nahm bey dieser Gelegenheit 19 Gefangene mit, welche nach Rhiom gebracht wurden.

Unsere erste Bestimmung war, Pyrgos, [1]) den bedeutendsten Grenzort der Nomarchie, zu besetzen. Davon wurde jedoch abgegangen, und die Compagnie vorläufig als Verstärkung in Patras zurück behalten. Wir hatten aber sehr gewünscht, nach Pyrgos abgeschickt zu werden.

Von dem Commandanten einer Gensd'armerie-Abtheilung, wurde schon am 15. August vortheilhaft an die Nomarchie berichtet, und die im Entstehen gewesenen Unruhen bey Pyrgos, als beygelegt, dienstlich gemeldet. Dagegen schienen die Fortschritte der Rebellen bey Megalopolis und Karitene bedenklich zu werden.

Es war damals wirklich ein sehr kritischer Zeitpunkt. Kaum waren die Maïnotten zur Ruhe gebracht, so erhoben sich die angrenzenden Kreise Arkadien und Messenien, und entwickelten eine nicht unbedeutende Macht.

Die Zeitungen gaben die Zahl der Rebellen über Tausende an. Sie zogen von Ort zu Ort; gewannen hier das Volk durch Schrecken, dort durch Vorspielung einer Konstitution

1) Südlich von Patras am Meerbusen Katacole.

und Vertreibung aller Fremden; deuteten auf die Unterstützung einer hohen Macht hin, und führten eine Fahne mit dem Phönix und der Schrift: „Im Namen Griechenlands.“

In dieser schlimmen Epoche wurden die Pallikaren aufgerufen, sich unter ihren alten bekannten Chefs wieder zusammeln. Bey dem ersten Rufe strömten sie von allen Seiten herbey. In Nauplia fanden sie ihre alten Chefs bereits versammelt; sie erhielten Waffen, Geld und eine Fahne, und zogen gegen die Rebellen.

Der Augenblick bis zur Entscheidung des Dramas war peinlich. Niemand getraute sich seine Meinung über die Pallikaren zu äußern, aber auf jedem Gesichte konnte man die Frage lesen: Werden sie dieses Vertrauen rechtfertigen, oder zu den Rebellen übergehen? Alles war in der ängstlichsten Erwartung.

Da erschienen die Blätter, und verkündeten: Die Rebellen sind geschlagen, vernichtet und ihre Häuptlinge gefangen. Der alte Maïnotten Häuptling Katzako Mavromichali stieg mit 3—400 Maïnotten von seinem Gebirge herab, und stellte sich den Rebellen gegenüber. Die Pallikaren, unter einem ihrer ehemaligen ersten Chefs, dem vielbekannten Grivas, hielten sich vortrefflich; und unter der Leitung des königl. griechischen Generals von Schmalz, wurde, unter tapferer Mitwürkung des Restes des 7ten und 8ten Bataillons der Freywilligen, der Feind geschlagen, vernichtet, und Viele gefangen, worunter Kolin Kolokotroni, der Neffe des Alten. Bey einem der Häuptlinge fand man 30,000 Thlr. in baarem Gelde.

So endete dieser gefährliche Aufstand, dessen Folgen nicht zu berechnen gewesen wären, hätten die Rebellen Vortheile errungen.

Viele der Pallikaren ritten nachher in Patras ein, und zwar nach alter gewohnter Weise. Unbekümmert, ob sie Jemand beschädigen oder tödten möchten, sprengten sie wie rasend

in den Straßen umher, und schoßen ihre scharf geladenen Pistolen und Flinten nach allen Richtungen ab.

Zufällig geschah kein Unglück, und diese sonderbare Manier, ihre Freude zu äußern, wurde beyfällig aufgenommen.

Von diesem Augenblicke war das Zuströmen der Pallikaren außerordentlich. Die alten Chefs erhielten Commandos, und alle schwelgten schon im Voraus in den Genüssen des freyesten Pallikaren-Lebens.

Wenn auch Patras damals schon die angenehmste und schönste Stadt Griechenlands genannt werden konnte, so hatte sie doch auch ihr Unangenehmes; denn der plötzliche Wechsel der Winde, verursacht häufige Fieber. Daher sieht man dort die Griechen fast nie ohne ihre dicken Capots; selbst nicht bey der größten Hitze, damit ihr Körper geschützt ist gegen den Golf Wind, der an den schönsten Tagen urplötzlich aus den kleinen Dardanellen hervorbraust, und durch seine Kälte den Schweiß zurücktreibt. Daher hatten die dortliegenden Compagnien unsers Bataillons, stets einen sehr bedeutenden Krankenstand.

Am 30. August wurde ich nach Missolunghi zurückgerufen, um das Commando der 7ten Compagnie zu übernehmen, deren Hauptmann das Unglück hatte, fast zu erblinden.

Auch in Missolunghi hatten sich die Spitäler gefüllt; mehrere Soldaten starben; besonders jene, welche einige Wochen in Vonitza commandirt waren. Die Gegend um Vonitza, und dieser Ort selbst, sind sehr ungesund; das ganze königl. griechische 2te Bataillon, welchs dort in Garnison lag, war erkrankt, und zuletzt mußten sogar die Thore der Festung geschlossen bleiben, da kein Mann mehr fähig war, den Dienst zu versehen. Eben so ergieng es den Pioniers Abtheilungen, die dort auf Commando standen.

Die Monate Septemper und Oktober sind eine schlimme Zeit; selbst für Eingeborne.

Der Krankheitsstoff, der sich während der heißen Jahreszeit im Körper gesammelt, kommt gewöhnlich in genannten Monaten zum Ausbruche, und man hüte sich da wohl,

einen Diät-Fehler zu begehen, oder viel Fleisch zu essen; der Grieche genießt in dieser Periode nur Vegetabilien, und selbst diese sehr mäßig, wendet Blutegel oder Aderlaß an, und erholt sich auf diese Weise schneller, als es durch den Gebrauch noch so vieler Medizin geschieht, wovon er überhaupt kein Freund ist.

Nirgends habe ich eine so reiche, und geschmackvolle Kleidung unter den Frauen bemerkt, als in Missolunghi.

Wenn sie an gewöhnlichen Tagen ausgiengen, so war die Farbe ihres Kleides meistens roth, und lag in zierlichen Falten um den schlanken Leib. Den Kopf bedeckte ein schön gewundener rother Turban, und die Gesichtsbildung fand ich durchgehends schön und ächt orientalisch. An Festtagen aber sah ich Frauen, deren Unter- und Oberkleid, bis auf die Knöchel reichend, aus dem schönsten rothen oder grünen Sammet bestand, und so reich in Gold gestickt, daß manches wohl 2—3000 fl. kosten mochte.

Ueberhaupt habe ich die Beobachtung gemacht, daß die Rumilioten, sowohl an Schönheit, als an Größe und Stärke des Körpers, und in ihrer Kleidung, über den Moreoten stehen, dem sie überdieß eben nicht sehr geneigt sind.

Lange blieben wir ohne Nachricht aus Nauplia; endlich erfuhren wir, daß das 1. Bataillon. des Inf. Regiments Raglovich, Befehl erhalten habe, nach Bayern zurückzukehren. Mir aber wurde der Befehl gegeben, mit der 7ten Compagnie nach Vonitza abzugehen, um dort das kngl. griechische 2te Bataillon abzulösen.

Eine vortreffliche Aussicht, nach dem, was wir bisher von diesem Paradiese gesehen und gehört.

Am 13. November schiffte sich die Compagnie, aus mir, dem Herrn Lieutenant Köhler, Herrn Unterarzt Stinzig und 76 Unterofficieren und Gemeinen bestehend, auf einer Brazera, und einer Barke ein. Letztere bemannte ich mit einem Sergeanten und 16 Mann, gab ihnen Brod und Wein mit,

und ließ sie auf gut Glück am Strande hinfahren, während die Brazera höher in See bleiben mußte.'

Um 1 Uhr Nachmittags wurden die Anker gelichtet, und ein günstiger Wind brachte uns bis Cap Scrophes. Gegen Abend trat Regen und Windstille ein. Nur sehr langsam kamen wir mit Einbruch der Nacht zwischen dem Cap und der Insel Oria hindurch, die Mündung des Achelous, die Inseln Kurzolari, Petala und Kastus vorüber, und erreichte um Mitternacht den Hafen von Mittika, unweit der Insel Kalamo, wo wir vor Anker giengen, da ein Gewitter sich erhoben hatte, und ein Sturm im Anzuge war.

Die Nacht war rabenschwarz, zeitweise von den Blitzen gräßlich erleuchtet, und der Regen fiel so stark, daß weder Officiere noch Soldaten sich davor schützen konnten.

Alles war daher froh, als der Tag anbrach; aber der Schiffs-Kapitaine zögerte, die Anker zu lichten, und erst, nachdem ich es ihm viermal geheißen, fuhren wir aus dem Hafen. Er wußte wohl, was bald kommen würde.

Kaum waren wir um die westliche Spitze des Hafens herum gesegelt, und im Freyen; so packte ein ausnehmend frischer Wind das Schiffchen, und führte es in 1 1/2 Stunde vor Zaaverda.

Fast von Minute zu Minute hatte sich der Wind verstärkt, und wurde zum Orkan, da wir kaum Anker geworfen hatten. Sehr erfreut war ich, die Barke wohlbehalten, schon vor Anker zu finden.

Die Ausschiffung der Mannschaft mußte so schnell wie möglich geschehen, da der Südwestwind furchtbar daher stürmte. Ich gieng sohin unverzüglich ans Land; nahm einige Leute und die Lebensmittel mit, da das Brod schon sehr durch das Wasser verdorben war, und wollte nun die Barken der Schiffer in Zaaverda zur Ausschiffung der Mannschaft benützen. Allein sämmtliche Barken waren ans Land gezogen und alle Schiffer weigerten sich, sie in See zu lassen,

weil sie bey dem seichten Wasser, und der Stärke des Sturmes, auf den Steinen zerschmettert würden.

Das war schlimm; die Mannschaft ganz durchnäßt, und das Schiff, obwohl an drey Anker befestigt, in Gefahr, losgerissen zu werden. Unmöglich konnten die Leute die Nacht über auf dem Schiffe bleiben.

Ich bat, drohte, bot Geld, alles umsonst. Die Brazéra selbst hatte nur eine sehr kleine Felucke; aber auch diese hätte sich dem Strande nicht nähern können, ohne zerschmettert zu werden, und doch mußte Mannschaft und Gepäck noch vor Nacht an das Land gebracht werden; denn nach der Aussage der Schiffer würde der Sturm Nachts seine Wuth verdoppeln.

Ich forderte wiederholt die Schiffer auf, und machte ganz Saaverda verantwortlich für die Folgen. Alles umsonst.

Endlich, als die Noth am Höchsten, kamen fünf Matrosen, und erboten sich, gegen eine Belohnung von zehn Kolonaten, Mannschaft und Gepäcke ans Land zu bringen.

Ich ließ mir die Sache erklären, und machte den Versuch.

Die kleine Felucke der Brazéra sollte nämlich, bis auf eine gewisse Strecke, mit 2, höchstens 3 Mann, dem Lande zurudern; die Matrosen wollten bis an die Brust der Felucke entgegen zu gehen versuchen, und Mann für Mann auf den Schultern an das Land tragen.

Durch mehrere frühere Beyspiele von der Stärke und Kühnheit dieser Menschen überzeugt, ließ ich den Versuch machen. Er gelang über aller Erwartung, und vor Einbruch der Nacht war die ganze Compagnie mit allem Gepäcke am Lande, ohne irgend einen Unfall oder Verlust. Um 6 Uhr Abends saßen die Soldaten bereits in ihren Quartieren am wärmenden Feuer, und ließen sich die Menage vortrefflich schmecken, welche inzwischen zubereitet worden war. Aber draußen heulte und tobte der Sturm, als wollte der jüngste Tag hereinbrechen.

Am andern Morgen war alles wieder getrocknet; kein Mann erkrankt, und der Sturm vorüber.

Da die Lastthiere noch nicht angekommen waren, so ließ ich Herrn Lieutenant Köhler mit einer Abtheilung bey der Bagage zurück; während ich selbst mit den Uebrigen, um keine Zeit zu verlieren, nach Vonitza aufbrach, wo ich am 15. Nachmittags 3 Uhr ankam. Herr Lieutenant Köhler traf eine Stunde später ein.

Zaaverda hat keinen Hafen, sondern nur einen Ankerplatz für kleine Kauffahrer und Barken. Es ist ein unansehnliches Dorf, hat jedoch eine hübsche Lage. Gerade gegenüber ist die Insel St. Maura.

Nicht weit von Zaaverda ist ein noch recht gut erhaltenes Kloster. Ich hörte es Zanga nennen; es steht auf der Abdachung des Berganti-Gebirges gegen den Busen von Zaaverda zu.

Auf einigen alten Karten findet man genau auf der Stelle von Mittika, Alyzia, und von Zaaverda, Paläros.

Hinter Zaaverda erhebt sich das Berganti-Gebirge in regellosen, wilden Felsenmassen, welche mit Gebüsche und Bäumen besetzt sind.

## XVIII.

**Empfang in Vonitza. Vonitza. Ablösung des k. griechischen 2ten Bataillons. Festung. Gegend um Vonitza. Der Eparch. Die türkische Stadt Prevesa. Gastfreundschaft des k. großbritt. Herrn General-Consuls Mayer. Die Ruinen von Nikopolis. Visite beym Aga. Supér bey Herrn General-Consul Mayer. Rükkehr nach Vonitza. Die Sulioten.**

Als ich in Vonitza einmarschirte, bot sich mir ein erbärmlicher Anblick dar. Zuerst traf ich auf elende Strohhütten, vor denen in der Sonne menschliche Gestalten saßen, mit

bleichen, aufgedunsenen Gesichtern, abgemagerten Armen, unnatürlich aufgetriebenen Bäuchen, und stieren, gerötheten Augen. Die Folgen der Krankheit, welche die Sommermonate hindurch hier wüthet, in Zusammenwirkung der höchsten Unreinlichkeit. Bessere Wohnungen hatten die tiefer im Orte Wohnenden, und auch ein gesünderes Aussehen.

Der Empfang war nichts weniger als freundlich; man maß mich mit sonderbaren Augen, und wir alle erhielten die elendesten Baraken, die man nur herausfinden konnte, in welchen wir bis zum 19. bleiben mußten, da die bisherige griechische Garnison mit ihrem Abmarsche nicht eher zu Stande kommen konnte.

Vonitza [1]) liegt am Golf von Arta, den man von den Griechen häufiger den Golf von Lutraki nennen hört, ein Dorf an einer südlichen Bucht des Golfes. Von dem alten Limnäa oder Echinos, findet man keine Spur mehr, sondern was da ist, ist venetianischen Ursprungs.

Vonitza ist sicher der ungesundeste Ort in Griechenland; selbst die Eingebornen zittern, wenn der Monat März herannaht; und wer nur immer kann, wandert um diese Zeit aus, und kommt erst wieder mit dem Monate Oktober oder November zurück.

Es war mir eine große Angelegenheit, die Ursache dieser Krankheiten zu erforschen, und ich glaube sie in nichts anderm, als der großen Unreinlichkeit der Einwohner, den mephitisch ausdünstenden Sümpfen zu beiden Seiten, hauptsächlich aber dem schlechten Zisternen-Wasser, beymessen zu müssen.

Glücklicherweise kam die Compagnie in einer Jahreszeit nach Vonitza, wo die Einwirkungen nicht mehr so heftig sind, und erst kurz vorher ein deutscher Arzt, jener Philhellene Hübel, der in Theben schon meinem Commando so wesent-

---

1) Wahrscheinlich das Limnäa der Alten; nach andern soll hier Echinos gestanden haben; und Limnäa da, wo nun Lutraki liegt.

liche Dienste geleistet, eine der größten Zisternen in der Stadt chemisch gereiniget hatte.

Aus den übrigen Zisternen wurde nur faules, stinkendes, aus allen Unreinlichkeiten bestehendes Wasser geschöpft, das im Glase sich wie das getrübteste Schlammwasser ansehen ließ.

Auf der Festung war aber nicht ein Tropfen Wasser, und die dort befindlichen zwey großen Zisternen waren so mit Unrath, Knochen, Lumpen ꝛc. angefüllt, daß man von einem unwiderstehlichen Eckel ergriffen wurde.

Früher lagen die Häuser auf der nordwestlichen Seite des Festungsberges, an einer schmalen Bucht, die nun ganz verschlammt ist, und nur gewöhnlichen Küstenfahrern zu ankern gestattet. Jetzt sind die Häuser auf der südlichen und östlichen Seite. Man sieht nichts, als höchst elende Krambuden, Speiseboutiquen, Fleischhacker und Fischhändler, in der größtmöglichsten Unreinlichkeit.

Am besten ist noch die Kirche erhalten; auf einem hohen Baume daneben ist die Glocke angebracht.

Der Glocken in Griechenland waren damals noch ungemein wenige. Die Papades bedienten sich statt derselben gewöhnlich eines Stückes flachen Holzes oder Eisens, worauf sie mit einem Klöppel schlugen, und so die Andächtigen zur Kirche riefen.

Fast mit Vonitza hängt östlich das Dorf Buchali zusammen.

Die verschiedenen Posten hatte ich gleich am ersten Tage nach meiner Ankunft übernommen, damit das königl griech. 2te Bataillon ungehindert sich zum Abmarsch bereiten könnte; am 19. endlich zog der letzte Rest aus der Festung und der Stadt, ohne mir jedoch etwas davon zu sagen, noch irgend etwas zu übergeben. Ich verlegte sogleich mein Commando auf die Festung. Aber erst nachdem ich das ganze Dach der Kaserne umdecken ließ, war es möglich, darin zu wohnen; denn der Regen sickerte nicht blos von dem obern, in den untern Stock; sondern er floß buchstäblich in Strömen vom Dache

in den obern, und von diesem in den untern Stock, und alle Zimmer und Kammern waren so mit Wasser gefüllt, als hätte man es mit Schäffeln hineingeschüttet.

Die ersten 48 Stunden war weder an eine Ruhe bey Nacht noch bey Tag zu denken, da es unaufhörlich fortregnete.

Außer diesem Gebäude stand noch eines da; dieß verwendete ich als Krankenhaus; ein Drittes, am ersten Festungsthore, die Wohnung des griechischen Adjutanten des Stadt-Commandanten, war einmal über Nacht zur Hälfte eingestürzt.

Die Mauern der Festung waren überall verfallen oder gesprungen; hie und da stand noch Geschütz, theils von Eisen, theils von Metall; ersteres jedoch von außen und von innen ganz vom Rost zerfressen, und letzteres nicht minder unbrauchbar. Nur ein Thor war mehr in etwas gutem Zustande. Das Wasser für die Compagnie mußte ich alle Tage aus der Stadt heraufbringen lassen.

Die Aussicht, die man von dieser Festung genießt, dürfte wohl selten seyn.

Gegen Süden steigt ein breites Thal drey Stunden sanft bergan, ist zu beyden Seiten von Bergen, und im Hintergrunde vom Berganti-Gebirge eingeschlossen, an dessen Abhang das Dorf Paradisi sehr malerisch liegt. Dieses Thal durchfließt in den Wintermonaten ein Bach, dessen Ufer mit Gesträuch und hohen Platanen besetzt sind. Die Abdachung des Thales gegen den Golf zu, mag wohl 100 Fuß betragen, und steht hier mit dem Meere in gleicher Höhe, dessen Austreten nur durch eine Art Damm verhindert wird, der jedoch nicht hoch genug ist, um zu verhindern, daß bey heftigem Winde die Wellen darüber weg gehen. Daher ist hier ein ewiger Sumpf, der noch durch den Bach vergrößert wird, welchen die Griechen in tausend Arme vertheilen, um einige wenige Maisfelder zu befeuchten.

Ungefähr in der Mitte des Thales ist eine Mühle; links auf einem Berge ein Kloster.

Gegen Westen sieht man über die Spitze von Actium in die unendliche See hinaus. Mehr rechts findet man Corfu, wie eine blaue Kugel, aus dem Meere auftauchend.

In einer Entfernung von zwey Stunden über den Golf, gegenüber von Actium, liegt Prevesa, mit seinen weißen langen Mauern, seinen Häusern und Masten, vor dem entzückten Blicke; im Hintergrunde das lebhafte Grün der Pinien, untermischt mit dem Silberscheine der Olive.

Nördlich, die ausgebreitete Stadt Arta, noch drey Stunden vom Golfe entfernt, mit seinen weißen Gebäuden, und der Feste auf einem hohen Berge; im Hintergrnnde das himmelhohe Felsengebirge Tetinez; nordöstlich und östlich Macronoros; darüber hinweg der noch höhere Pindus, jetzt Sinocovo.

Der Golf allein mit seinen grünen Inseln gewährt schon einen herrlichen Anblick. Er hat in seiner größten Breite 6 — 7, in seiner Länge 18 — 20 Stunden. Die Grenze zwischen Griechenland und Albanien tritt östlich, oberhalb Arabo in den Golf, durchschneidet ihn fast mitten, nimmt aber leider, Prevesa gegen über, noch jene Landzunge zur Türkey, welche sich von Actium aus in den Golf erstreckt.

Durch diese schlimme Grenzberichtigung sind die Türken in dem, für Griechenland sehr unangenehmen, folgenreichen Vortheil, das Einlaufen griechischer Schiffe zu erlauben, oder zu verwehren, was während meiner fünfthalbmonatlichen Anwesenheit in Vonitza, viermal geschah.

Das Ganze dieser Landschaft, in einem bedeutenden Umkreise, ist wahrhaft entzückend, und ich halte sie für die schönste, die ich bisher in Griechenland gesehen.

Jammerschade, daß der Punkt selbst, von welchem aus man alle diese Herrlichkeiten genießen kann, nicht zu genießen ist!

Vonitza hat eine Eparchie. Der damalige Eparch war ein alter Mann, der zwar gute Gesinnungen hatte, und Ordnung liebte: dessen Ansehen aber bey den Vonizeern nicht ausreichte. Als ich ihn das erstemal besuchte, zeigte er mir eine sehr schöne Karte Griechenlands. Diese Karten wurden von Seite der Regierung allen Behörden zugeschickt.

Mit Stolz und inniger Freude sagte er zu mir: Sieh Herr! wie groß und schön Griechenland ist! Aber das schöne Griechenland war verkehrt an die Wand geklebt. Ich konnte mich des Lachens nicht enthalten, und machte ihn darauf aufmerksam; der liebe Mann aber wollte nicht einsehen, warum denn die Karte verkehrt hinge. Er kam später als Richter an das Tribunal von Missolunghi.

Am 2. Dezember fuhr ich in einer Barke nach Prevesa hinüber, um dem Aga eine Visite zu machen.

Nach 2 Stunden stieg ich am Hause des königl. großbritanischen Herrn General-Konsuls Mayer ans Land, nachdem vorher die türkische Mauth Erkundigung über mich eingezogen hatte.

Herr Mayer empfing mich mit ausgezeichneter Höflichkeit und Gastfreundschaft, bot mir ein Haus und seinen Tisch an, und gab mir sogleich einen seiner Türcken bey, um mich überall unangefochten hinzubegleiten.

Zuerst besuchte ich die Ruinen von Nicopolis. Der Schimmel, der einst Ali's, Paschas von Janina Leibpferd war, und später vom Herrn Consul Mayer gekauft wurde, trug mich in 1 Stunde zu diesen staunenswürdigen Ruinen. Sie liegen west- nordwestlich hinter Prevesa, und der Weg dahin führt einen großen Theil durch Olivenwald. Jusuff war mein Begleiter; ein reinlicher, reich gekleideter und lebensfroher Türke, mit dem ich gleich bekannt wurde, obwohl er nur griechisch sprach, ich mich aber erst nothdürftig in dieser Sprache verständlich machen konnte. Ich gewann ihn aber gleich dadurch, daß ich mit Alis Leibpferd

über Stock und Stein sprengte, was eine unfehlbare Rekomandation bey den Türken ist.

Lange hielt ich staunend und tief ergriffen vor diesen Ruinen, unschlüßig, wohin ich mich zuerst wenden sollte.

Eine noch ziemlich wohl erhaltene Mauer, mit hohen starken Thürmen, zog sich fast noch 200 Schritte lang gegen eine Einbiegung des Meeres hin, wo früher die Naumachie war.

Endlich ritt ich durch ein verfallenes Thor auf der Südseite ein.

Welch ein Anblick! welche Ueberraschung! Ich stand mitten unter den Ruinen einer Stadt, welche ihre Entstehung dem Siege Cn. Octavius Augustus [1]) über Antonius und Kleopatra bey Actium verdankte. Welche Erinnerungen!

Rings um alles still! kein Vogel flog auf; keine Schlange zischte in dem wirren Gestrippe; keine menschliche Seele außer mir und Jusuff in dem weiten Bereiche dieser Ruinen, welche jetzt noch eine Uebersicht und ein Erkennen der ganzen großen Stadt erlauben. Groß muß sie gewesen seyn, denn man umgeht sie jetzt noch nicht in einer Stunde.

Hier sind die Bäder; ein Aquäduct führt das Wasser bey; hier der Portikus; ich schlüpfte durch Dornen und Disteln hinein. Eine Eule fliegt auf, und Jusuff warnt vor den Trümmern, welche über mir schweben, und jede Sekunde zusammen zu stürzen drohen. Dort sind die Mauern niedlicher Häuser aus rothen, eisenharten Backsteinen; noch sieht man die Eingänge und die Fensteröffnungen, nur das Dach fehlt; eine nach der Schnur gezogene Straße führt vorüber; ihr Pflaster beschämt jetzt noch das unserer größten Städte. Dort stehen die gewaltigen Massen eines Amphitheaters; ein anders Theater steht am Fuße eines Berges, von dessen Spitze man eine Aussicht bis nach Suli hinauf genießt. Noch erkennt man an den Resten dieses Theaters

---

1) C. J. Cäsars Adoptiv-Sohn und Miterbe.

die Einrichtung desselben. In sechs Reihen laufen Sitze herum; einige tiefer liegende sind mit Schutt überdeckt. Mehrere Oeffnungen, vollständige Thüren, führen in verschiedene unterirdische Gänge und Kammern, deren Besuch aber nicht wohl anzurathen ist.

Die Grundlagen der Sitze sind unförmliche Felsenstücke, ungefähr nach cykopischer Bauart auf einander gethürmt. Auf diesen ruht ein Gemäuer aus rothen Backsteinen von ausnehmender Härte. Jeder Stein ist 1 Schuh lang, 1/2 breit, und 1 Zoll hoch; die Verbindung ist überall gleich dick, beträgt gleichfalls 1 Zoll, ist weiß, und das ganze Gemäuer wie polirt, was sich vortrefflich ausnimmt.

Aus denselben Backsteinen ist auch der übrige Theil des Theaters aufgeführt, und mag jetzt noch eine Höhe zwischen 30 — 40 Fuß haben.

Aus dieser Ruine kann man sich wohl noch ein Bild von einem römischen Theater entwerfen.

Hätte Ali Pascha, und später die Agas von Prevesa, nicht so viel Marmor aus Nikopolis weggeholt, um einen Pallast in Prevesa, und die Festungswerke wieder aufzubauen; so wäre der Anblick dieser Ruinen noch viel großartiger; so wurden aber viele der herrlichsten Ruinen zu allerley Bauten verwendet; was auch der Fall mit dem Marmor von Actium war, wo nun nichts mehr zu finden ist.

Eine Menge einzelner Mauern und Säulen stehen noch umher, die sich aber nicht mehr wohl deuten lassen.

Von hier nahm ich auch 14 römische Kupfermünzen mit, welche sich hie und da noch unter der Erde befinden.

Die griechischen Alterthümer, die ich bisher gesehen, boten mir nicht immer den Genuß, den ich in dem Anblicke der Ruinen von Nikopolis hatte. Hier entstellen keine schmutzigen Hütten diese ehrwürdigen Reste; man genießt des vollen, ungestörten Anblicks; während ich gefunden, daß der Grieche an die herrlichsten Ruinen seine rauchige, schmutzige Barake klebt, und alles rings umher besudelt.

Schweigend, wie Geister aus der längst verflossenen Zeit, stehen sie da, und geben Zeugniß von dem Verfalle menschlicher Größe. In tiefer Bewegung kehrte ich nach Prevesa zurück, und ließ mich beym Aga ansagen.

Der eigentliche Pallast ist verfallen; die jetzige Wohnung erinnerte mich lebhaft an so manch altes verfallenes Schloß eines herabgekommenen Seigneurs, wie ich sie in Frankreich öfters fand.

Der Vorhof war reinlich, und ohne Wache; links und rechts führten Treppen in einen Vorplatz, aus welchem ich in den Saal des Aga gelangte.

Dieser Saal war ziemlich groß, rings herum mit blutrothen Polstern belegt, und die Fenster, bis auf eines, mit Zeug von derselben Farbe behangen. Der Eingang war zu beyden Seiten mit seinen Officieren und Sclaven besetzt; er selbst saß, gleichfalls ganz in rothen Zeug gehüllt, in einer Ecke des Bodergrundes, mit dem Fes auf dem Kopfe, und hatte drey Paar Pistolen vor sich liegen, welche er eben sehr genau musterte.

Das Ganze hatte etwas henkermäßiges.

Ich trat rasch durch den Saal auf den Aga zu, und grüßte ihn orientalisch; er erhob sich, und bewillkommte mich auf dieselbe Weise, aber sehr artig.

Wir ließen uns auf die Polster nieder, und nun begann eine sehr mangelhafte Konversation, da er keinen Dragoman hatte, und mein Jusuff nur griechisch verstand.

So viel ich verstand, nahm er großen Antheil an den Bayern; er sagte, er wäre früher Aga an der Grenze von Bosnien gewesen, und habe dort durch die Oestreicher manches von Bayern gehört. Er erkundigte sich nach der Größe und den Grenzen Bayerns, seiner Militair-Macht, u. s. w. und setzte bey, daß er sich sehr freue, nun selbst Bayern zu sehen, die gute Soldaten wären.

Man sieht, daß der Türke galant seyn kann. Sehr viel machte er sich mit meinem Casquet zu schaffen, und nannte

es den schönsten militärischen Kopfputz, den er noch gesehen hätte. Auch war er keineswegs träge und schlaff, wie man sich gewöhnlich den Türken denkt; sondern ungemein lebhaft in seinen Bewegungen und Reden, und seine Augen rollten wie zwey Feuerkugeln.

Während dieser Conversation wurde mir Pfeife, Glycko und Kaffee gereicht.

Als ich mich endlich empfahl, bot er mir sein Haus auf 5 Tage an, und gab seine Dienerschaft zu meiner Disposition. Beydes lehnte ich höflichst ab, mich mit der Gastfreundschaft des Herrn General-Consuls entschuldigend. Er erhob sich, gieng 5—6 Schritte mit mir, und lud mich ein, bald wieder zu kommen, und als nächster Nachbar in guter Freundschaft mit ihm zu bleiben.

Um 6 Uhr Abends war bey dem Herrn General-Consul große Tafel, wozu auch der griechische und französische Consul, und noch einige Herrn geladen waren.

Da mein gefälliger Wirth merkte, daß ich von allen Weinen nur nippte, und daraus den Schluß zog, daß sie mir wohl zu stark seyn möchten; so gab er seinem Kammerdiener einen Wink, und dieser erschien bald darauf mit einer schlanken Bouteille Hochheimer.

Diese Aufmerksamkeit überraschte mich so sehr, daß ich dieser und einer zweyten Flasche alle Ehre widerfahren ließ, die ihrem Inhalte mit Recht gebührte.

Da die griechischen Weine ungemein feurig sind, und zum mindesten mit 2/3 Theil Wasser getrunken werden müssen; so war dieser Hochheimer ein wahrer Nektar für mich.

Die Unterhaltung war originell; denn sie geschah in englischer, französischer, italienischer, griechischer, und selbst in der lateinischen Sprache; alles mußte hier helfen, was nur einigermassen helfen konnte.

Nach der Tafel giengen erst die Flaschen wacker herum, und der Hochheimer blieb hinter dem Samos und Chier nicht zurück.

Um 11 Uhr Nachts verfügte man sich in ein anderes Appartement, nahm Thee, rauchte eine Pfeife, und gieng endlich um Mitternacht zu Bette.

Der Herr General-Consul, in seiner eigenen Wohnung zu beschränkt, ließ mich durch Jusuff in jenes Haus führen, welches er immer zur Aufnahme für fremde Besuche bereit hält.

Nach einem ächt englischen **Dejeuner à la Fourchette** des andern Morgens, stieg ich wieder in meine Barke, und steuerte nach meinem Felsenneste zurück, ungemein vergnügt mit dem, was ich gesehen und genossen. Ich betrachtete dieß als eine kleine Herzstärkung für die Zeit, die ich noch auf Hellas klassischem Boden verweilen sollte.

Bey meiner Ankunft auf der Festung, wurde ich durch einen sehr artigen Transparent überrascht, den die Unteroffiziere und Soldaten der Compagnie während meiner Abwesenheit verfertigt, und zur Feyer meines Namensfestes aufgestellt hatten.

Viele Sulioten, deren Heimath eigentlich das wilde Gebirgsland in Epirus, bey Janina ist, lebten in Rumilien; besonders in der Provinz Waldos. Ich lernte mehrere kennen; sie sind stolz, tapfer, und sehr verläßig, wenn man ihnen vertraut. Ich bediente mich einmal eines Sulioten als Boten nach Missolunghi. Er bat mich, ihm den Botenlohn voraus zu bezahlen, da er für seine Mutter etwas in Missolunghi einkaufen wolle. Als er meine bedenkliche Miene bemerkte, sprach er mit edlem Stolze, der mich sein ganzes Innere durchschauen ließ: „Herr, ich bin ein Suliote.“ Niemals fand ich mich von diesen wilden Gebirgsbewohnern hintergangen. Sie halten sich für reine Abkömmlinge der alten Griechen.

# XIX.

Neujahrs Abend in Vonitza. Zweyter Besuch in Prevesa. Die türkische Mauth. Stadt Prevesa. Staats-Visite beym Aga. Rükkehr nach Vonitza. Feyer des 6. Februars. Ball. Anfang der schlimmen Jahrszeit. Befehl das Dorf Paradisi zu beziehen. Ordre zum Rückmarsch nach Patras, und Einschiffung nach Triest. Jagd. Besteigung des höchsten Berges. Ablösung durch eine Compagnie des königl. griechischen 3. Bataillons.

Zum drittenmale feyerten wir das neue Jahr weit von der Grenze unseres Vaterlandes. Wir ließen diesen Augenblick nicht fahren, und versammelten uns Abends bey einigen Powlen Punsch, luden mehrere Beamte und Marine-Offiziere ein, die eben in Vonitza mit Kanonier-Schaluppen stationirt lagen, und waren so fröhlich, als es nur immer die Umstände zuließen.

Der Herr Commandant unsers Bataillons, Oberstlieutenant Herbst, war zur Inspektion nach Vonitza gekommen. Bey dieser Gelegenheit hatte ich die Freude, auch meine Freunde, Oberlieutenant Strasser, Auditor Leuk und Lieutenant Adjutant Friedlein, bey mir zu sehen. Es wurde vorgeschlagen, insgesammt nach Prevesa zu fahren.

Nach der Inspektion fuhren auch Herr Oberstlieutenant Herbst, Strasser, Leuk, Friedlein und ich in einer kleinen Barke nach Prevesa, und hielten an dem Mauthhause.

Gerade um diese Zeit hatte Tafil Butzi in Albanien Unruhen erregt; daher die Türken in Prevesa sehr gespannt waren, was wohl so viele bayerische Offiziere zu ihnen führen möchte.

Da mir bekannt war, daß der Türke leicht zu gewinnen ist, wenn man ihm, oder über sein Land Schmeicheleyen

sagt, so ging ich zuerst allein zu den Mauth-Offizieren, während die übrigen Herren in der Barke warteten.

Die erste Frage eines türkischen Mauth-Offiziers war wirklich auch: „was die vielen bayerischen Offiziere wollten?" Jedoch stellte er diese Frage sehr artig. Ich ließ ihm dagegen verdollmetschen, daß ich der Commandant von Bonitza, und schon früher einmal da gewesen sey; man hätte mich damals so artig empfangen, und ich hätte so viele Schönheiten in ihrem Lande gefunden, daß ich hievon meinem Commandanten in Missolunghi Nachricht gegeben, welcher auch wirklich mit noch drey Offizieren gekommen sey, um dieses schöne Land, und die freundlichen Türken selbst kennen zu lernen, und dem Aga seine Visite zu machen.

Ueber diese Aeußerung war der Türke ausnehmend vergnügt; ich mußte sogleich die übrigen Herren aus der Barke herbeyholen, während ein türkischer Soldat den obersten Offizier der Mauth rief.

Wir saßen im Bureau herum, als dieser herein trat.

Die übrigen anwesenden Türken waren noch in ihrem orientalischen Costüme; dieser aber erschien schon nach der neuen Ordnung. Es kostete uns einige Mühe, das Lachen zu verbeißen.

Er trug nämlich auf dem Kopfe ein sehr hohes Fes, welches ihm tief ins Gesicht herab fiel. Der rabenschwarze Bart, bis auf die Brust reichend, stach zur Blässe seines Gesichtes ausserordentlich ab, welches aber sehr regelmäßig, ja schön genannt werden konnte.

Seine Kleidung bestand aus einem fast hechtgrauen Oberrock mit zwey Reihen Knöpfe, ohne alle Auszeichnung; einem Beinkleide von derselben Farbe, und Stiefeln; aber alles hing so an dem Leibe, daß man wohl sehen konnte, wie ungewohnt ihm diese Kleidung seyn mußte.

Er schritt gravitätisch durchs Zimmer, stieg auf die hölzerne Erhöhung, auf welcher wir saßen, begrüßte uns nun,

und bat uns, Platz zu nehmen, da wir nämlich bey seinem Eintritte uns erhoben hatten.

Nun wurden Pfeifen und Kaffee herumgereicht, sich gegenseitig gemustert, und der Conversation nach Möglichkeit gepflogen.

Nach einer Viertelstunde empfahlen wir uns; der Oberste war aber so artig, uns alles anzubieten, was wir uns immer wünschen möchten. Vor der Thüre lauerte längst schon ein himmellanger Türke, der auch sogleich bey unserm Austritte die Hand ausstreckte, welche unser Herr Commandant mit einer Kolonate beschweren mußte.

Wir gingen von da zum Herrn Consul Mayer, und wurden mit ausgezeichneter Gastfreundschaft empfangen.

Während die Herrn nach den Ruinen von Nikopolis ritten, blieb ich dießmal zurük, um die Stadt Prevesa kennen zu lernen, wozu ich das erstemal, der Kürze der Zeit wegen, nicht kommen konnte.

Prévesa liegt der Spitze von Actium gegen über, am Eingange in den Golf von Arta, welcher hier sehr schmal ist, und an der Straße nach Janina. Das äußerste Kastell beherrscht die Einfahrt, und steht mit einem andern in Korrespondenz, welches auf der Landzunge, die von griechischer Seite gegen Prevesa sich hinzieht, erbaut ist.

Die Stadt besteht eigentlich nur aus einer Straße, in der Länge von einer Viertelstunde. Die Häuser sind zwar nicht schön, aber doch auch nicht verfallen; die meisten sind türkische, die Mehrzahl der Einwohner aber Griechen. Ueberall sind Käufläden, Kaffee- und Weinschenken; Speisehäuser aber habe ich nicht gesehen.

Ein einziges Thor führt nach Janina, wo einer der mächtigsten Paschas haust.

An diesem Thore fand ich jene fünf türkischen Soldaten wieder, welche ich schon bey meiner ersten Anwesenheit am 2. Dezember des verflossenen Jahres getroffen. Sie hatten

wie damals, ihre Gewehre unterm Thorbogen aufgehängt, und spielten auf einem sonnigten Plätzchen Karten.

Beydemal habe ich weiter kein Militär gesehen.

Vor dem Kastelle ist ein sehr großer freyer Platz, auf welchem fast ein Bataillon manövriren könnte.

Der große Pallast des Aga, welcher, wie ich oben gesagt, aus den Marmortrümmern von Nicopolis und Actium ausgebaut worden war, lag in Trümmern; aber auf seiner Mauer war doch die blutrothe Fahne mit dem Halbmonde und zwey Sternen aufgepflanzt.

Um Prevesa herum sind hübsche Gärten voll Bäume und Gemüse; von letzterm ließen wir gewöhnlich nach Vonitza bringen, da dort nichts von dem zu haben war.

Weiter östlich am Golf haben mehrere Türken und Griechen Landhäuser; jenes des Herrn Consul Mayer ist das größte und schönste.

In einem ehemaligen Kloster, 1/2 Stunde von der Stadt, hat der Aga sein Serail.

Bey meiner Rükkehr fand ich auch die Herren von Nicopolis wieder eingetroffen; und Jusuff, der als Begleiter mit-war, hatte eine solche Freude, mich wieder zu sehen, daß er mir augenblicks die lange Pfeife aus dem Munde nahm, und sie rauchte. So einen Beweis von Auszeichnung und Vertrauen, darf man durchaus nicht zurück weisen, und wäre es der gemeinste Türke; er würde sich ungemein beleidigt finden.

Bey der Tafel des Herrn General-Consul waren außer den übrigen Consuln, auch der General-Procurator von St. Maura, (welche Insel man in 2 Stunden erreicht) zwey reisende Engländer, und Herr Alison, Sekretär des Herrn Mayer, zugegen. Die Conversation war ungemein lebhaft und alle Sprachen mußten wieder aushelfen. Man konnte aber doch keine Stockung bemerken; Einer half dem Andern, und überdieß war Herr Mayer auch der deutschen Sprache

ziemlich mächtig. Der Hochheimer trug das Seinige auch dazu bey.

Des andern Tages um 11 Uhr machten wir dem Aga unsere Visite; Herr Alison, welcher auch türkisch sprach, hatte die Güte, uns als Dolmetscher zu begleiten.

Dießmal empfing uns der Aga mit seinem ganzen Hofstaat, und mit allem Zeremoniel einer Audienz.

Bey unserm Eintritte stand er auf einem Polster, in Strümpfen, und ohne Schuhe oder Pantoffel; wir grüßten gegenseitig, und ließen uns an seiner Seite nieder. Sein Kleid war schwarz, und sehr reich, aber nichts weniger, als geschmacklos, mit Gold gestickt. Den Kopf bedeckte das Fes.

Zu seiner Rechten lag ein sehr reicher Pelz; zu seiner Linken mehrere Pistolen; die lange Flinte und der krumme Säbel hingen über ihm. Die Haltung seines Körpers war aufrecht.

Zuerst wurden die Pfeifen gebracht; die Unterhaltung drehte sich um denselben Gegenstand, als ich das erstemal bey ihm war. Im Hintergrunde standen seine Offiziere und Diener; darunter bemerkten wir einen Griechen, der uns sehr genau zu beobachten schien. Wir sagten ihm in französischer Sprache gerade zu, daß er wahrscheinlich das Amt eines Spions hier habe, und darauf merken müßte, was wir unter einander redeten. Nicht ohne einige Verlegenheit lehnte er diesen Verdacht ab.

Später wurde ein vortreffliches Glyko gereicht. Die Diener hatten auf ihren Armen goldgestickte, seidene Tücher, welche sie uns nach dem Genusse des Glykos reichten, um uns den Mund abzuwischen. Den Aga bedienten zwey Favorit-Knaben. Nach diesem Glyko folgte Kaffee.

Einer der Diener trug ihn auf einer großen Platte, über welche ein grünlichtes, mit Sternen gesticktes Tuch gebreitet war. Ein Zweyter deckte dieses Tuch ab, und legte es dem Ersten auf die Schultern, welcher sich, nachdem alle Tassen von der Platte gehoben waren, in etwas gebückter Halt-

wieder entfernte. Der Kaffee wurde nun mit denselben Zeremonien, wie das Glyko, präsentirt.

Nachdem wir noch einige Zeit verweilet, erhoben wir uns, um uns zu empfehlen. Dießmal blieb der Aga sitzen, legte nur die rechte Hand auf die Brust, und neigte sich sehr wenig.

Die ganze Dauer des Besuches blieb der Aga immer ernst, sein Auge blitzte lebhaft, und seine Fragen schienen kurz und bestimmt; er sprach sehr schnell.

Nachdem wir noch ein vortreffliches Dejeuner à la Fourchette bey Herrn Mayer eingenommen, stiegen wir wieder in unsre Barke, und fuhren nach Vonitza zurück.

Des andern Tages setzten Herr Oberstlieutenant Herbst und die Kameraden ihre Reise nach Missolunghi weiter.

Der 6. Februar brachte wieder einige Abwechslung in unsere Einsamkeit. Dieser Tag der Ausschiffung Sr. Majestät des Königs Otto, wurde wie früher, hoch gefeyert.

Ich ließ die Compagnie en Parade ausrücken, und bey dem te Deum eine dreymalige Salve geben, in welche die Kanonier-Schaluppen in der Bucht einstimmten. Abends war Ball.

Ein altes, verfallenes Häuschen, dicht am Strande, bisher von den Fischern und Schiffern benützt, um Netze oder Getraide darin aufzubewahren, wurde von dem Herrn Eparchen als Ballhaus ausersehen. Ohne Fenster, und mit niederm verrissenem Dache, hatte Wind und Regen freyen Zutritt. Uebrigens, es war das einzige Gebäude, das dazu paßte.

Der innere kleine Raum war mit einem alten verrissenen Segel in zwey Hälften getheilt, und die kleinere davon zu einem Buffet eingerichtet; das heißt, man rollte einige leere Fässer hinter den Vorhang, worauf der Punsch bereitet wurde, der köstlichste den ich jemals genoß; er bestand nämlich aus Racki und einem Zitronenschnittchen, ohne alle weitere Ingredienzien. Das Uebrige des Saales war mit alten

Stühlen und Bänken besetzt, und vom Dache herab hing ein Lüster.

Tags vorher schon sah man die Mütter und Paramanas [1]) vor den Hütten sitzen, und den Ballstaat ihrer Töchterleins zusammenflicken.

Bey meinem Eintritte in den Ballsaal waren schon mehrere Vonitzcerinen gegenwärtig; der Herr Eparch machte die Honeurs. Die Musick war von Albanien herüber citirt worden, und bestand aus einer Geige, einer Art Klarinett, einem Tambourin, und einem, einer Mandoline ähnlichen Instrumente mit 4 Drahtsaiten. Der Herr Eparch versicherte mich, diese Musick wäre die erste in ganz Albanien.

Endlich hatte sich der Raum gefüllt, und der Ball begann mit einem griechischen Tanze, der kein Ende mehr nehmen wollte.

Die größte Rarität auf diesem Balle, war ein Glas Flußwasser; daher dieses auch, so oft es erschien, als nero apo to potamo! (Flußwasser) ausgerufen wurde, und alles darüber herfiel, als wäre es der delikateste Wein.

Wahr ist es übrigens, daß ich, und wahrscheinlich noch viele meiner Kameraden, oft in dem Falle war, wo ich ein Glas frischen Wassers mit Gold aufgewogen hätte.

Verschiedene Intermezzo's kamen im Verlaufe des Balls zum Vorschein. So z. B. waren Viele, die der Ehre nicht gewürdiget wurden, auf dem Balle zu erscheinen; diese

---

1) Paramana, ein Weib, von reichen Griechen nach der Geburt des ersten Kindes ins Haus genommen, wo es dann die Pflege und Aufsicht über alle Kinder hat, und die Rechte und das Ansehen der Mutter selbst genießt. Dieses Weib ist sehr geachtet, und bleibt gewöhnlich ihr ganzes Leben hindurch in der Familie. Die erwachsenen Mädchen muß die Paramana überall hinbegleiten, und das Amt einer Garde des Dames versehen. Wörtlich heißt Paramana eigentlich: an Mutter Statt; indem Mana Mutter heißt; — vielleicht wie bey uns Mama; denn das eigentliche griechische Wort für Mutter ist Mitir; die Kinder rufen Mana!

rächten sich dadurch, daß sie das niedere Dach erstiegen, die Ziegel abdeckten, und Steine unter die Tanzenden warfen, u. dgl. m.

Endlich wurde es mir doch zu bunt; Herr und Knecht tanzten schon mit und unter einander, und ich fand es für gut, mich auf meine Festung zurück zu ziehen.

Solche Gelegenheiten versäumte ich selten, denn sie gaben gewöhnlich viel Aufschluß.

Im Monate Februar wurde die Errichtung zweyer General-Commando's bekannt gemacht. Das eine für den Peloponnes, hatte seinen Sitz in Tripoliza, und war dem Herrn General von Schmalz; das zweyte für das Festland, mit dem Sitz in Missolunghi, dem Herrn General Schurch übertragen.

Mit dem Monate März war in und um Vonitza plötzlich ein anders Leben. Die Hitze hatte schon einen ziemlichen Grad erreicht, und alles Leben schien aus der Gegend verschwunden; kein Vogel ließ sich weit und breit mehr sehen, und die Sümpfe hauchten, besonders Abends und Morgens, in dicken Dünsten aus; daher die Vonitzeer selten vor 7 Uhr Morgens ihre Wohnungen verließen. Die allgemeine Stille ringsum war wirklich unheimlich, und der Vorbote der allgemein gefürchteten Zeit. Es war, als hätten alle Geschöpfe dieses geahnt. Schon sah man Griechen mit Sack und Pack über den Golf und in die Gebirge auswandern; der Eparch hatte sich ein Haus in Paradisi bauen lassen, und wer nur immer konnte, suchte aus dem Rayon von Vonitza zu kommen.

Jene, die zu bleiben gezwungen waren, fingen an zu jammern, und ihre Besorgnisse den Soldaten der Compagnie mitzutheilen. Diesen kamen alle fatalen Geschichten wieder in Erinnerung; jedoch gelang es, ihre moralische Kraft aufrecht zu erhalten. Obwohl in letzter Zeit die Zahl der Kranken sich bedeutend mehrte, so starb doch Keiner während meines fünfthalb monatlichen Aufenthalts in Vonitza.

Da die Compagnie anfänglich bestimmt war, nur 4 — 6 Wochen in Vonitza zu bleiben, und dann durch eine andere abgelöset werden sollte; so reichte ich deshalb, da nun schon an 4 Monate vorüber waren, meine gehorsamste Bitte ein, und fügte einen ausführlichen Bericht bey über die Verhältnisse in Vonitza, besonders in Bezug auf die Gesundheit, und legte alle jene Bemerkungen vor, welche ich bisher theils selbst gemacht, theils von rechtlichen Männern eingezogen, mit Berührung jener Vorkehrungen und Mittel, durch welche Vonitza in der Folge den vorherrschenden Krankheiten weniger oder gar nicht mehr ausgesetzt seyn dürfte.

Die gehoffte Ablösung erschien aber nicht; dagegen nach Verlauf einiger Zeit der Befehl, mit der Compagnie nach Paradisi zu ziehen, dort Kalibias (Strohhütten) zu bauen, und Vonitza vor der Hand mit einem Commando besetzt zu halten, welches von Zeit zu Zeit nach eigenem Ermessen abzulösen wäre. Aber noch an demselben Tage Abends spät, erschien ein Expresse, der mir die Ordre brachte, daß ich in einigen Tagen durch eine königl. griechische Compagnie abgelöset werden sollte, und ein zweyter Expresse des andern Tages, daß das Bataillon sich in Patras sammle, um dort in kürzester Zeit eingeschifft zu werden.

Obwohl eine solche Nachricht nur erwünscht und angenehm seyn konnte; so bezeigten die Soldaten doch weiter keine lebhafte Freude darüber, in der Besorgniß, es möchte abermals ein Hinderniß dazwischen kommen.

Bis zur Ablösung der Compagnie verwendete ich meine freye Zeit dazu, die entfernten Ortschaften und Gegenden zu besuchen. Ich besuchte das Dorf Konïdari, und die Spitze von Actium, St. Basil, und den See Vulgari in südwestlicher Richtung von Vonitza. Dieser See mag über 3 Stunden im Umkreise haben; seine Ufer sind aber mit so dichten und hohen Binsen und Geröhrig bewachsen, daß eine Wasserjagd unmöglich war, obwohl das Innere von Enten und andern Wasservögeln wimmelte. Ein ange-

nehmer Spatziergang war östlich am Strande hin, nach Lutraki, einem Dorfe, das dem Golf jetzt seinen Namen leiht.

Feldbau sieht man fast gar keinen; Getraide und andere Bedürfnisse bringen die Barken von Prevesa und Arta.

Ueber Lutraki, nicht weit von Ambrakia, hat das Gebirge auch viel Holz, und mehrere griechische Schiffe kamen dahin, um Schiffsholz zu holen, welches aber nur mit großen Kosten und vielen Umständen an das Meer geschleift wird, da Wege und die gehörigen Vorrichtungen fehlen.

An einem sehr reinen Tage bestieg ich den höchsten Berg bey Bonitza.

Nach 2 Stunden ununterbrochenen Steigens erreichte ich die erste Spitze. Die Zweyte mochte wohl noch um 500 Fuß höher seyn.

Die Aussicht war über alle Erwartung. Der ganze Golf mit seinen Dörfern und Städten, auf griechischem und türkischem Boden, und mit seinen Inseln voll dunkelgrüner Bäume, lag zu meinen Füßen.

Ich konnte gegen das Meer hin alle andern Berge übersehen, und erkannte deutlich die weißen Mauern der Stadt St. Maura. Das bewaffnete Auge reichte weit über Corfu hinauf, und über die Berge hinter Nicopolis weg. Arta lag in seiner bedeutenden Ausdehnung vor mir, und ich konnte fast Haus für Haus unterscheiden. Freylich trug die außerordentlich reine Luft sehr vieles dazu bey. Diese reine Luft täuschte uns anfangs sehr, und wir irrten uns in der Bemessung der Entfernung stark, indem z. B. ein Felsen, der 3 Stunden von uns lag, kaum 5/4 bis 1 1/2 Stunde entfernt schien.

Gerne hätte ich noch den höchsten Gipfel erstiegen; aber die Luft war sehr kalt, und den starken Schweiß, den das Steigen hervorrief, verdrängte bald ein unangenehmes Frösteln, und ich mußte in Eile wieder den Berg hinab, um den Schweiß wieder hervorzurufen.

Wo es immer nur möglich war, ging ich auf die Jagd.

Hasen fand ich sehr wenige, wahrscheinlich aus der Ursache, weil sie von den Schäferhunden überall beunruhigt, und von den Griechen mit Windhunden, und häufig zu Pferde gejagt werden.

Die größte Ausbeute waren Moosschnepfen, deren ich um Vonitza allein acht Arten traf. Von Waldschnepfen schoß ich nur eine. Sie sind größer, als die unsrigen, lichter von Farbe, und haben einen kürzern und blassen Schnabel. Schackale, deren man in Griechenland sehr viele findet, steigen bey Vonitza Nachts oft zu Hunderten von den Gebirgen in die Ebene herab, und erheben ein gräßliches Geheul. Auf einer Schnepfenjagd schoß ich einmal auf einen, der sich im Sumpfe versteckt hatte; konnte jedoch mit den kleinen Schroten seinem dicken Pelze nichts anhaben. Der Schakal ist wohl etwas größer, als ein Fuchs, sein Haar grob und lang, aber nicht zottig, lichtbraun, braun und dunkel, sein Kopf stärker und gedrungener als der des Fuchses, dem er aber sonst in Gestalt am ähnlichsten kommt; sein Schwanz ist etwa 1 1/2 Fuß lang, und an der Spitze gegen 3 Zoll schwarz. In Gesellschaft, und wenn ihn der Hunger reitzt, geht er auch wohl auf Menschen.

Am 30. März Nachmittags 3 Uhr traf endlich die Compagnie des königl. griech. 3ten Bataillons zur Ablösung ein.

Da bereits von mir alles zur Uebergabe vorbereitet war, so marschirte die Compagnie in demselben Augenblicke ab, in welchem die griechische in die Festung einrükte. Ich blieb noch eine Stunde zurück, um das Nähere mit dem Commandanten zu besprechen, und brach dann gleichfalls nach Paradisi auf, wo ich das erste Nachtqartier hielt.

In Vonitza erhielt ich auch eine Kupfermünze, von Alexander dem Großen.

Die eine Seite zeigt seinen Kopf mit den Amonshörnern; die andere Seite läßt deutlich erkennen, wie er auf dem Bucephalus sitzt; darunter sind die Buchstaben ΑΛΕΞΑΝΔ.. Die Schrift über dem Pferde ist nicht mehr recht zu entziffern.

Diese Münzen sind ungemein selten, und werden von den Engländern um schweres Geld gekauft.

Häufiger als anderswo, hörte ich in Vonitza von und über Herrn Hofrath Thiersch sprechen; aber jederzeit mit großer Achtung. Als ich einmal sagte: ich wäre früher ein Schüler des Herrn Thiersch gewesen, waren die Leute voller Freude, und einer erzählte es dem Andern. Sie sprachen Thiersios aus, da ihnen Thiersch zu schwer ankam.

## XX.

### Paradisi. Aïto. Krisowitza. Uebergang über den Aspro potamo bey Guria. Anatoliko. Misolunghi. Patras. Prozession. Abschiedsmahl. Ankunft der Schiffe. Einbarkirung. Ueberfahrt nach Triest. Guarantaine-Anstalt Theresia.

Das Dorf Paradisi hat eine angenehme Lage an dem nördlichen Abhange des Berganti-Gebirges; frisches Wasser, Holz, und einige Mühlen.

Am 31. März früh brach ich mit der Compagnie von da auf, und hatte gleich anfangs einen sehr mühsamen Weg über einen Arm des Gebirges; überall sahen wir uns durch dornigtes Gebüsche eingeengt, oder durch grundlose Wege aufgehalten; bis wir endlich die Höhe erreicht hatten, von da wir dann allmählig bergab stiegen, in ein Thal kamen, und nach einem 10stündigen Marsche das höchst unansehnliche Dorf Aïto [1]) erreichten. Das Wetter war sehr günstig. Das Dorf hängt auf einem Felsenvorsprunge, und ist sehr arm. Gegenüber auf einem hohen Berge stehen die Ruinen eines Forts, von den Venetianern zur Sperrung dieses

1) Ueber die wahre Benennung dieses Ortes bin ich ungewiß, indem die Griechen bald Aïto, bald Aï Du, oder Aïu aussprachen.

Passes erbaut. Man sagte uns, die Cisternen auf diesem Forte wären noch vergiftet.

Von diesem Dorfe bis zu dem Aspro potamo zieht sich nun ein herrliches Thal hin, reich an Feldern und Obstbäumen, welche eben in der schönsten Blüte standen.

Besonders schön kann die Lage des Dorfes Zavitza genannt werden. Ueberall sieht man Wein und große Schaafheerden. Die Schaafe haben hier eine vortreffliche Wolle, welche von den Triestinern sehr gesucht wird. Sie kommen mit den Schiffen bis an die Mündung des Aspro potamo, und nehmen dort die Ladungen ein. Sonst kostete die Occa 2 — 3 Piaster; jetzt werden dafür 7 — 8 Piaster bezahlt, (etwa 56 kr. bis 1 fl. 4 kr.)

Das Dorf Krisowitza, in welchem ich am 1. April übernachtete, liegt etwas von dem Wege ab, auf dem Rücken eines mäßigen Berges, der sich an die steilen Felsen lehnt, welche hier, eine undurchdringliche Wand, gegen das Meer emporsteigen. Es ist mit Feld und Wald umgeben, und hat viele Ziegen- und Schaafheerden.

Der Weg von hier bis an den Fluß hat viele Abwechslung; aber am Flusse endet auch leider wieder diese vortrefliche Gegend, und bis Trigardon hin sind die Ufer kahl und unbebaut.

Der Aspro potamo (Achelous) ist wohl der einzige Fluß in ganz Rumilien, der von Belang ist. Er entspringt hoch im Norden von Thessalien, betritt bey Agrapha das griechische Gebiet, und erreicht bey Guria eine Breite von 150 — 200 Schritten, hat ein sehr starkes Gefäll, und gewinnt gegen das Meer zu, welches er bey Trigardon erreicht, sehr an Ausdehnung.

Sein Wasser ist weiß, des vielen Kalkes wegen, den er mit führt, und im Winter und Frühjahr sehr wild, tritt weit ins Land aus, und ist dann nicht, oder nur mit Gefahr zu passiren, denn er hat nirgends eine Brücke.

Am 2. gegen Mittag setzte die Compagnie auf einer Fähre

über, und am 3 Uhr Nachmittags kam ich in Anatoliko an.

Die Anatoliker mochten sich wahrscheinlich noch meiner frühern Anwesenheit erinnern; daher sie denn auch nicht umhin konnten, eine kleine Rache zu nehmen. Sie gaben uns nämlich die elendesten Häuser, die Anatoliko hatte, und weigerten sich, Wasser von der Quelle für die Compagnie herüber zu führen, ungeachtet aller Aufforderung an den Demogeronten und Androhung einer Klage. Letzteres that ich auch bey der Nomarchie in Missolunghi, jedoch, wie ich überzeugt bin, ohne weitern Erfolg, indem meine Beschwerde ganz gleichgültig aufgenommen wurde.

Am 3. Morgens marschirte ich nach Missolunghi; schiffte mich am 4. Morgens auf einer Galaridioten-Gebarre ein, und landete am Abende um 5 Uhr auf der Rhede von Patras, wo bereits das Bataillon sich gesammelt hatte.

Jene Schiffe, welche uns von Patras nach Triest überfahren sollten, waren bey meiner Ankunft bereits schon wieder, aber ohne uns, nach Triest zurückgekehrt, und ein Akkord mit Galaridioten wurde nicht genehmigt; so lebten wir in steter Ungewißheit, ob wir gehen oder wieder bleiben werden. Zu letzterm hatten wir wohl eher Aussicht, und wir ergaben uns abermals in das unabwendbare Schicksal, exerzierten recht fleißig, machten die Oster-Prozession [1]) mit, und hielten auf dem Platze der Nomarchie eine Kirchenparade, wobey ein Missionair die Messe las.

Auch gaben uns die königl. griechischen Offiziere der Garnison Patras zum Abschiede noch ein Dinér, welches leider durch einen ausnehmend starken und anhaltenden Regen gestört wurde. Es war hinter Patras, bey einem Kloster im Freyen mit vieler Mühe eine Art Zelt aufgerichtet, und recht artig verziert, von wo aus man eine vortreffliche Aussicht über den ganzen Golf hatte; aber der eingetretene Regen

1) Diese Prozession erinnerte mich an die Prozessionen der christlichen Hindus, wie sie Abbé Dubois erzählt.

jagte uns in das Klostergebäude, aus welchem man erst spät nach der Stadt zurückkehrte.

Endlich waren zwey Schiffe von Galaridi angekommen. Am 1. May traf die Brigg Athinai, am 2. Herakles, und am 4. Nachts der Phönix ein, alle drey königl. griechische Kriegsschiffe.

Das ganze Geschwader war nun beysammen, und vom 4. bis 8. geschah die Einschiffung der Lebensmittel. Am 9. früh 6 Uhr stellte das Bataillon auf dem Platze der Nomarchie auf, und marschirte nach dem Molo. Es regnete stark. Hier wurde von den Unteroffizieren ein Lied abgesungen, von dem Herrn Oberstlieutenant Herbst eine kleine Rede gehalten, mehrere Vivats ausgebracht, und darauf mit der Einschiffung der Mannschaft begonnen. Schon am 8. May hätte die Abfahrt geschehen können; allein der Grieche sticht nur im höchsten Nothfalle an einem Freytage in See; und der 8. war ein Freytag, für die griechischen Seefahrer sohin ein Unglückstag.

Allmählig fingen die Gemüther an, wieder aufzuleben, und gaben sich der Hoffnung hin, daß es nun doch Ernst seyn könnte.

Auf ein Signal der Athinai, lichteten die Schiffe um 12 1/2 Uhr die Anker, und das Geschwader war am Abend um 5 Uhr in der Höhe des Cap Papa.

In der Nacht hatten wir fast keinen Wind; um 10 Uhr Morgens war gänzliche Windstille, und ich benützte dieselbe, um einen Besuch auf dem Phönix zu machen.

Nachmittags 3/4 3 Uhr umschifften wir langsam Cap Scrophes, und kamen um 3/4 7 Uhr Abends an der Mündung des Aspro potamo vorüber, der hier mit seinem Kalkwasser auf eine große Strecke das Meer weiß und blaßgrün färbt.

Am 11. Morgens 8 Uhr, schifften wir am Cap Marmacca von Ithaca, zwischen dieser Insel und St. Maura, vorüber; sahen links in den schmalen Kanal Viscardo, und

und rechts auf das Cap Ducato (Leucate,) von welchem herab sich Sappho in das Meer stürzte.

Von hier fing der Wind an, günstiger zu werden. Am 12. Morgens hatten wir die Insel Paros zu unserer Rechten.

Diese Insel muß sehr fruchtbar seyn, aber auch arbeitsame Hände haben; denn ich sah zwischen den Felsen kein Fleckchen, das nicht bebaut gewesen wäre. Es wechselten Oelwälder mit Wein und anderen Gärten.

Ich sah hübsche Häuser, eine Kirche, Windmühlen, und an der westlichen Spitze stand hoch auf einem Felsen, ein schöner Leuchtthurm. Hie und da ragten über die Oliven, dunkle Cypressen hervor.

Noch am Abende erreichten wir Cap Bianco von Corfu, und schifften in der Nacht vom 12. auf den 13. diese Insel vorüber. Der Wind konnte nicht günstiger seyn; er blies mit vollen Backen in Pupa, so, daß wir in einer Stunde 7—9 Stunden zurücklegten.

Die Insel Fano ließen wir rechts, und Pomo links liegen, und befanden uns am 16. Morgens, in der Höhe von Rovigno, wo wir von einem östreichischen Packetboote, welches ebenfalls nach Triest gieng, signalisirt wurden; links begrüßte uns eine russische Fregatte.

Das Wetter war ausgezeichnet günstig, und die Berechnung der Schnelle des Schiffes gab nun fortwährend 9 Stunden in einer.

Diese Berechnung geschieht auf folgende Weise:

Am Ende einer, mehrere hundert Faden langen Leine, befindet sich ein dreyeckiges Brettchen. An den zwey noch freyen Ecken dieses Brettchens, werden zwey hölzerne Zapfen, welche durch Schnüre mit den Leinen verbunden sind, so befestiget, daß das Brettchen ganz wagerecht hängt; die Zapfen sind nur mit mäßiger Gewalt in den Löchern befestigt. Die Leine selbst hat von Faden zu Faden Abschnitte, und ist auf einer sehr beweglichen Walze aufgewunden.

Zwey Matrosen halten diese Walze, ein dritter nimmt

das dreyeckige Brettchen, und wirft es über den Hintertheil des Schiffes in dem Augenblicke ins Meer, wo ein vierter, der eine Sanduhr hält, das Zeichen giebt. In dem Augenblicke, wo die Sanduhr abgelaufen ist; wird die Leine rasch angehalten, und nach der Menge der abgelaufenen Abschnitte an der Leine, dann die Schnelle des Schiffes berechnet.

Durch den raschen Ruck, welchen das Brettchen beym Anhalten der Leine erhält; gehen die zwey hölzernen Zapfen sogleich heraus, und die Leine wird dann wieder aufgewunden.

Diesen vortrefflichen Wind behielten wir bis zum 16. Abends, wo wir in der Höhe von Pirano ankamen, und Triest vor uns liegen hatten.

Nun aber hörte der Wind urplötzlich auf, und wir konnten erst am 17. Mittags in die Quarantaine hinein gezogen werden.

Während wir die Küste von Istrien vorübersegelten, wo eine herrliche Landschaft der andern die Hand bietet, und man oft 5—7 und 10 Städte und Ortschaften auf einmal übersehen konnte; waren die griechischen Matrosen, die noch nicht von der Küste ihres Landes weggekommen waren, über diesen Anblick ganz erstaunt. Sie hatten nie gedacht, daß es außer Griechenland noch Länder geben könnte, die zu sehen, es der Mühe lohnen möchte.

Diese Meinung theilten sie übrigens mit Tausenden ihrer Landsleute. Oft, z. B. wenn Griechen mich fragten, wie es in Bayern aussehe, und ich ihnen dann von dem herrlichen Lande erzählte, von seiner innern Einrichtung, von der Fruchtbarkeit, den Wäldern, den schönen, breiten Straßen und Flüssen, welche alle Städte und Dörfer mit einander verbänden, und den Verkehr ungemein erleichterten, u.s.w. so schnalzten sie gewöhnlich ein ungläubiges: „Nein", und sagten mir gerade ins Gesicht, daß ich sie zum Besten hätte; Griechenland sey das schönste Land.

Der Grieche ist ungemein für sein Land eingenommen, und hängt so fest an den hergebrachten Sitten und Gebräu-

chen, daß ich glaube, er werde sich nicht so leicht davon trennen.

Mit welcher Schnelligkeit und mit welchem Glücke wir von Patras nach Triest überschifften, fühlten wir erst, als wir in den Baßin der Quarantaine vor Anker lagen. Denn kaum waren wir da; so brach die famöse Bora mit all ihrer Wuth los; und hätte sie uns auf offener See erreicht; so wären wir bey ihrem fünftägigen Wüthen, nach Italien oder gar noch weiter verschlagen worden, wenn kein größeres Uebel oder Unglück noch dazu gekommen wäre, denn das Wasser war bereits ungenießbar geworden, und das Fleisch fieng an zu riechen.

Die 21 Tage, welche uns früher als Quarantaine bestimmt waren; wurden auf 14 herabgesetzt, worüber wir nicht wenig erfreut waren; denn jede Quarantaine an sich, ist schon ungemein lästig, aber noch ungleich lästiger wird sie, wenn man sie auf den Schiffen halten muß, wie bey uns der Fall war.

Die Quarantaine zu Triest ist von sehr großem Umfange. Das Bassin kann an hundert größere und kleinere Fahrzeuge halten, und ist gegen das Meer zu mit einer hohen Mauer geschlossen, welche zwey Einfahrten hat. Die Gebäude und Höfe sind groß und weitschichtig, und nach allen Seiten abgeschlossen. Ueber das Ganze steht ein Prior, der mit mehr denn 300 Quardianos über die Aufrechthaltung der Ordnung und Polizey zu wachen hat.

Schiffe, die aus Gegenden kommen, wo die Pest herrscht, oder doch wenigstens nahe ist, müssen 56 Tage Quarantaine halten; und einzelne Passagiers solcher Schiffe, welche diese Zeit auf dem Lande erstehen wollen, werden mit einem Quardiano in ein Zimmer gesperrt, dessen Fenster nicht zu erreichen, und überdieß noch mit Eisen und Gitter vermacht sind.

Die meisten Offiziere hatten sich auf der Ueberfahrt selbst verpflegt, und deshalb sich in Patras mit allerley Lebens-

mitteln versehen. Wir waren daher sehr froh, als wir erfuhren, daß der Wirth außerhalb der Quarantaine uns mit allen Bedürfnissen versehen wolle, wobey uns die Quardianos behülflich waren. Uebrigens wurden wir furchtbar geprellt.

Jeden Abend wurde das Bataillon ans Land gesetzt, und durfte sich eine Stunde im Bereich der Quarantaine ergehen.

Aus Triest kamen viele Menschen um uns zu sehen; wir waren dann von ihnen auf 3 bis 4 Fuß durch ein eisernes Gitter getrennt, und konnten uns so unterreden.

Endlich am 30. May Morgens verließen wir die Quarantaine; hielten am 31. Rasttag, und traten am 1. Juny unsern Landmarsch in unser Vaterland an.

Erfreut, so Vieles gesehen und erfahren zu haben, waren wir es aber auch nicht minder, nun bald wieder unser Vaterland zu sehen, und unsre Freunde, Bekannte und Verwandte zu umarmen, von denen wir über dritthalb Jahre getrennt waren.

# Anhang.

## Schiffe der Expedition.

| Kolonnen | Dezember 1832 Ankunft in Triest | Dezember 1832 Abfahrt von Triest | Schiffs-Nro. | Name der Schiffe | Name der Schiffs-Capitains | Tonnen à 2000 Pfund | Abtheilungen |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| I. | 18 | 20 | 17 | Pluto | Ragancovich | 375 | 2 Compagn. |
| 1. Bataillon des | | | 27 | Principe ereditario | Bonandini | 415 | 2 1/2 " |
| Inf.-Regiments, Herzog Wilhelm. | | | 22 | Orfeo | Ivancich | 289 | 1 1/2 " |
| II, | 20 | 22 | 18 | Astréa | Tomasich | 537 | 3 " |
| 2. Bat. des. Inf.- | | | 20 | Moravo | Vervich | 273 | 1 1/2 " |
| Rgt. König Otto. | | | 28 | Toscano | Pittaluga | 270 | 1 1/2 " |
| III. | 22 | 24 | 15 | Dussan | Spangnuolo | 437 | Artillerie |
| 1. Bat. d. Inf-Rgt | | | 19 | Ferdinando | Suttura | 342 | 2Compagn. |
| Naglovich. | | | 26 | Splendore | Bonandini | 415 | 2 1/2 " |
| | | | 29 | Milnaresc | Bonancich | 279 | 1 1/2 " |
| | | | 11 | Cleopatra | Papapietro | | Munition |
| | | | 12 | Aristomenes | Criësi | | Wägen und |
| | | | 13 | Philokletes | Gamari | | Gebäcke |
| IV. | 24 | 26 | 23 | Pilade | Vro. Florio | 314 | 2 Compagn. |
| 2. Bat. des Inf.- | | | 14 | Demetrio | Tombanchi | 300 | 2 " |
| Rgt. de la Motte. | | | 16 | Artaxerxes | Crelich | 354 | 2 " |
| Chevauxlegers. | 26 | 28 | 2 | Euro | Ivancovich | 499 | 2 Schwdron. |
| | | | 24 | Coriére di Messine | Raicich | 221 | 12 Pferde u. 25 Mann |
| | | | 25 | Guiripino | Pelose | 140 | 14 Pfrd. — |
| | | | 3 | Epaminondas | Ziffo | | 8 " 10 " |
| | | | 5 | Heraklèa | Conomo | | 8 " 5 " |
| | | | 7 | St. Nicolo | Cazzuli | | 10 " 10 " |
| | | | 8 | " Veneranda | Papapietro | | 10 " 10 " |
| | | | 10 | " Spiridion | Cameno | | 10 " 10 " |
| | | | 4 | " Dionisio | Arbaniti | | — " 52 " |
| | | | 6 | " Irene | Vlassopulo | | — " 20 " |
| | | | 9 | Hydra | Cutumala | | — " 20 " |
| | | | 21 | Brillante | Cigancich | | 14 " 20 " |
| | | | 1 | Stephano | Danielovich | 460 | 20 " 30 " |

Drey Schiffe wurden noch, zur bessern Vertheilung der Mannschaft, in den Hafen von Pirano, nachgeschickt.

Ferner

Ferner die englische Fregatte Madagascar, mit Sr. Majestät, dem Könige Otto von Griechenland, und der hohen Regentschaft.

Die russische Fregatte St. Anna, mit dem General-Staabe der Brigade; eine französische Brigg und ein östreichischer Kutter.

Die ganze Flotte stand unter den Befehlen des Commandanten der Fregatte Madagascar, Capitain Lyon.

## Schiffe

### des 2. Bataillons des Inf.-Regs. König Otto, auf der Rückfahrt.

| Schiffe | Capitaine | Commandanten | Bemannung |
|---|---|---|---|
| Athinae | Milonas | Herr Oberstlieutenant Herbst. | 107 Köpfe |
| Heracléa | Kabillia | Herr Major Schmeckenbecher. | 119 „ |
| Phoenix | Manolis Putis | Hr. Hauptmann Bronzetti. | 134 „ |
| St. Spiridion | Galxidioten | „ — „ Kuchenmeister | 134 „ |
| St. Nikola | Galxidioten | „ — „ Büttner. | 20 „ |

Kommandant des Geschwaders: **Milonas.**

Athinai, Heracléa und Phoenix waren kön. griechische Kriegsschiffe.

## Königlich griechisches Militär im Jahre 1834.

8 Lin.-Inf.-Bataillone, Nro. 1 — 8.
1 Lanzenreiter-Regiment.
6 Compagnien Artillerie.
1 „ Fuhrwesen.
2 „ Ouvriers.
1 Abtheilung Ingenieurs.
2 Compagnien Pioniers.
10 Jäger-Bataillone (wurden nicht errichtet.)
Gensd'armerie-Corps.

1 Unteroffiziers-Lehr-Compagnie.
1 Central-Militair-Schule.
1 Invaliden-Compagnie.

| | | |
|---|---|---|
| Ein Lin.-Inf.-Bataillon hat | . . . | 6 Compagnien. |
| | | (1 Gren.- 4 Füsil.- 1 Voltigeur Comp.) |
| Die Compagnie | . . . . . . . | 120 Köpfe. |
| Das Lanzenreiter-Regiment | . . . | 6 Escadronen, |
| Jede Escadron | . . . . . . | 111 Dienstpferde. |
| Artillerie-Compagnie | . . . . | 100 Köpfe |
| Fuhrwesen „ | . . . . . . | 126 „ |
| Ouvriers- „ | . . . . . . | 132 „ |
| Pioniers- „ | . . . . . . | 86 „ |
| Gensd'armerie-Corps | | 1 Commandanten |
| | | 10 Divis.-Chefs. |
| | | 24 Lieutenants |
| | | 1 Quart.-Meister |
| | | 103 Brigadiers |
| | | 120 Gends. zu Pferd |
| | | 800 „ zu Fuß. |

Das Gensd'armerie-Corps wurde später bedeutend vermehrt.

Außer dem Sold erhält jeder Unteroffizier und Gemeine täglich eine Mehlportion von 220 Drams.

### Aufruf des Königs Otto I. von Griechenland an die Hellenen.

## Otto
### Von Gottes Gnaden
## König von Griechenland
an das griechische Volk.

Hellenen!

Berufen durch das Vertrauen der erlauchten großherzigen Vermittler, mit deren mächtigem Beystande ihr aus einem

nur allzulangen Vertilgungs-Kriege glorreich hervorgegangen seyd; berufen durch eure eigne freye Wahl, besteige ich den Thron Griechenlands, um die Verpflichtungen zu lösen, die ich mit der mir übertragenen Krone, sowohl gegen euch, als gegen die vermittelnden Großmächte übernommen habe.

In langem blutigem Kampfe habt ihr mit williger Aufopferung der höchsten und theuersten Güter, euch wieder erkämpft, was für jede Nation die Grundbedingung des Glückes und der Wohlfahrt enthält, — die Unabhängigkeit, die Selbstständigkeit.

Ihr habt durch euern Heldenmuth euch als würdige Nachkommen jener großen Vorfahren bewährt, deren Name in ungeschwächtem Glanze aus dem Dunkel ferner Jahrhunderte herüber strahlt.

Aber noch immer entbehrt ihr die Früchte eures ruhmvollen Kampfes! Euere Felder sind verödet, euer Gewerbsfleiß liegt in tiefer Ohnmacht, und euer sonst so blühender Handel siechet; noch harren Künste und Wissenschaften vergeblich der Stunde, in der ihnen gestattet seyn wird, unter dem Schutze des Friedens wiederzukehren in ihre alte Heimath; an der Stelle der Willkühr-Herrschaft ist die Anarchie getreten, und schwingt ihre blutige Geißel über euere Nacken; was Vaterlandsliebe in der edelsten Begeisterung errungen, zerstört innere Zwietracht in unlauterer Selbstsucht. Diesen Zustand zu beenden, bey welchem die herrlichsten Kräfte in zerstörendem Bürgerkriege sich gegenseitig aufreiben, alle Bestrebungen fortan nur einem Ziele, der Blüthe, dem Glücke und dem Ruhme des gemeinsamen Vaterlandes, nun auch meines Vaterlandes, zuzuwenden, durch die Segnungen des Friedens und der öffentlichen Ordnung die zahlreichen Spuren alten und neuen Unglücks, die euer schönes, von der Natur so reich ausgestattetes Land bedecken, allmählig zu vertilgen; die dem Vaterlande gebrachten Opfer und geleisteten Dienste in das Auge zu fassen; euer Eigenthum und euere Personen

mit der Aegide des Gesetzes und der Gerechtigkeit gegen Willkühr und Zügellosigkeit zu schirmen; durch wohl gereifte, fest gegründete, dem Zustande des Landes und den gerechten Wünschen der Nation entsprechende Institutionen euch die Wohlthaten wahrer, gesetzlicher Freyheit zu gewähren, und so die Wiedergeburt Griechenlands zu vollenden; das Hellenen! ist die große Aufgabe des eben so rühmlichen als beschwerdevollen Rufes, dem Ich folge, und dem Ich in eben jener Gesinnung, in welcher mein königlicher Vater zuerst unter allen Monarchen in euerm heldenmüthigen Befreyungskampfe die helfende Hand euch geboten, ein frohes, glückliches Daseyn in dem geliebten Stammlande meines Hauses, bereitwillig zum Opfer bringe.

Vertrauensvoll richte ich meine Stimme an euch, Hellenen! und fordere euch auf, euere Kräfte fortan in brüderlicher Eintracht und gemeinsam mit mir, nur dem allgemeinen Besten zu weihen, und nicht zuzulassen, daß die Erfolge die ihr euerm Muthe, euerer Ausdauer in Gefahren, euerer Vaterlandsliebe, und euerm Vertrauen auf die göttliche Vorsehung verdanket, unter den Zuckungen und Krämpfen der innern Zwietracht und der Anarchie wieder untergehen, und daß euer Name, dem so viele Heldenthaten die Unsterblichkeit sichern, durch die Verirrungen unwürdiger Leidenschaften befleckt werde. Wie groß auch immer die Anstrengungen seyn mögen, die das hohe Ziel von uns heischt, — seine Erreichung wird uns überreichen Lohn gewähren.

Indem ich Griechenlands Thron besteige, ertheile ich die feyerliche Versicherung, daß ich euere Religion gewissenhaft beschirmen, die Gesetze treulich handhaben, Gerechtigkeit gegen Jeden üben, und euere Unabhängigkeit, euere Freyheiten, und eure Rechte, mit dem göttlichen Beystande gegen Männiglich aufrecht erhalten werde. Meine erste Sorge wird die Herstellung und Befestigung öffentlicher Ruhe und Ordnung seyn, damit jeder ungestört und ungefährdet der gleichen Sicherheit genieße. Die politischen Verirrungen der

Vergangenheit dem Vergessen überliefernd, erwarte ich mit Vertrauen, daß jeder aus euch, Hellenen! den Gesetzen, und den mit ihrem Vollzuge beauftragten Obrigkeiten fortan den gebührenden Gehorsam leisten, und zu seinem Herde friedlich zurückkehren werde; ich hoffe mit Zuversicht, so der schmerzlichen Nothwendigkeit mich enthoben zu sehen, gegen Störer des öffentlichen Friedens und gegen Rebellen die Strenge der strafenden Gerechtigkeit walten zu lassen.

Möge denn die göttliche Vorsehung unsere vereinten Bestrebungen segnen, und in verjüngtem Glanze das schöne Land wieder aufblühen lassen, dessen Boden die Asche der größten Männer und der größten Bürger bedeckt, dessen Vorzeit eine der schönsten Epochen der Weltgeschichte bezeichnet, und dessen jüngste Vergangenheit der Mitwelt gezeigt hat, daß in seinen Bewohnern der Heldenmuth und der Hochsinn der unsterblichen Ahnen nicht erloschen ist.

Gegeben zu Nauplia den 25. Jänner (den 6. Februar) 1833.

Im Namen des Königs

Die Regentschaft

Graf von Armansberg, Präsident. v. Maurer. v. Heideck.

## Rede

des Herrn Antippas aus Zeitun, am 6. Februar, (25. Februar gr. Stls.) (Wörtlich übersetzt.)

Im Lande Phthiotis, in dem Vaterlande des Achilles, sehe ich keine mazedonische Herrschaft, sehe ich kein römisches Joch, keine ottomanische Tyraney mehr. Welches Zeiten-Wunder! Rousseau, der Pindar der Franzosen sagt: le tems, cette image mobile de l'immobile eternité! Welch erhabener Gedanke! welch hohes Gleichniß! Wahrhaftig! die Zeit besitzt eine geheime, der göttlichen gleiche Natur, wie der berühmte Le Harpe sagt.

Ich würde mich von meinem Texte zu weit entfernen, wollte ich unternehmen zu enthüllen, wie sich dieselbe durch diese Allegorie enträthselt, wie sie uns durch so viele alte Maximen dargestellt wird.

Allein, ich nehme meine Richtung blos auf ihre einzige magische, und nicht minder wunderbare Eigenschaft, die nach der Verschiedenheit unsrer Gefühle, und nach den manigfaltigen Thaten der Menschen, bald ins Weite, bald ins möglichst Kurze übergeht.

In folgenden wenigen Worten ist hievon der Beweis: Der Augenblick während unsrer Leiden, Betrübnisse und unsrer Angst, wird zum Tage; der Tag zur Woche, die Woche zu Jahren, die Jahre zu Jahrhunderten. Im Gegentheile verstreichen während unserer Freuden, unserer Genüsse und Entzückungen, die Jahre, Monate, Wochen und Tage, in einem kaum empfundenen Augenblicke.

Ich bleibe meinem Vorsatze getreu, und verzichte auf jede Anmaßung einer weitläufigen Untersuchung der Eigenschaft der Zeit.

Im Lande der Phthiotis, im Vaterlande des Achilles — unterliegt man nicht mehr den türkischen Gesetzen; wird man nicht mehr tyranisch seiner Habe beraubt; kniet man nicht mehr auf der Erde. Ein König zerstörte diese Tyraney. Eure Zunge ist nicht mehr gefesselt; das Volk erfreut sich seiner Freyheit; die Kette des Joches ist zersprengt.

Otto der I., König von Hellas, legte auf dem Boden unsrer Väter den ersten Grundstein unsrer Freyheit. Er, der Sohn eines guten, weisen, gesetzgebenden Königs, genauer Nachahmer der Tugenden seines königl. Vaters, großer Kenner der Weisheit unsrer berühmten Ahnen, tritt auf, unsre Nation vor dem Uebel der Anarchie zu schützen, und dieselbe auf den höchsten Gipfel der Civilisation zu heben.

Hellenen! die Geschichte hat uns gelehrt, wessen Nachkommen wir sind; sie feuerte unser Ehrgefühl an, und regte unsern, Unwürdiges leidenden Enthusiasmus auf, und brachte

uns zu dem Entschlusse, Alle entweder frey zu leben, oder zu sterben. Der Ruhm unsrer Waffen ertönte durch die ganze Welt, und unsre steten Triumphe haben die Völker entzückt.

Aber das Verhängniß wollte leider damit nicht zufrieden seyn. Wüthende Furien hauchten uns höllische Leidenschaften ein, und welcher Ausgang!

Wir wollen hier einen Augenblick stehen bleiben.

O Zeitalter! o wilder, unmenschlicher Zustand unserer Sache! Ein Zeitalter, welches schwerlich aus den Annalen Hellas ausgelöscht werden wird.

Zur Zeit, wo Hellas von jedem äußerlichen Kriege befreyt, unter der Aegide des Friedens, nach der Glückseligkeit einer wahren Freyheit sich sehnte, und freute; sieht es staunend, verwundrungsvoll und unerwartet, einen Partheykrieg, eine allgemeine Anarchie; innere Zwietracht auf dem Pelopones, dem Festlande, und dem Archipel; gewahrt es erschrocken, alles Errungene vom Trunke der Herrsucht zerschmettert; einen allgemeinen zerstörenden Partheygeist, der den gänzlichen Tod der politischen und finanziellen Macht Griechenlands herbeyführte. Und das Allerärgste! manche Nachkömmlinge eines Epaminondas, eines Timoleon, eines Leonidas, — was wurde aus ihnen? Prokruste, Skironen und Algierinne! welche das, durch so viele Blutströme befreyte Land verwüsteten, und ihre eigenen Mitbürger zerfleischten.

Hellas war ein Land, von welchem man sagen konnte, daß es von vielen Seiten schwere Gefahren zu bekämpfen hatte; die Menge der Uebel glichen einem reißenden Strome, dem tiefsten Orkus, einem schwer zu befahrenden Meere.

Obwohl jene Epoche von kurzer Dauer war; so sind doch die Nachwehen derselben für die Hellenen auf ein Jahrhundert hinaus fühlbar.

Aber es erwacht endlich der Tag des 25. Januars; ein Tag, an welchem Griechenland sich von einer langwierigen

schweren Krankheit erholt, und seine Stimme wieder erhält. Ein Tag, an welchem es auf seinem Boden einen König aus dem glänzenden, ahnenberühmten, ehrwürdigem Stamme Wittelsbachs erblickt! ein Tag, an welchem Se. Majestät der König seinen Boden betrat, und dasselbe mit der großen Familie der aufgeklärten Welt vereinte! ein Tag, der in den Annalen Hellas, wie auch in unsre Herzen, mit unauslöschbaren Buchstaben eingeprägt ist.

Euripides endlich, kann wohl zu diesem Tage sagen: Vieles bewahret Zeus auf dem Olymp; Vieles beschließen die Götter unverhofft; die gehegten Hoffnungen werden oft von ihnen nicht erfüllt. Unerwartet gewähren sie dann das Unverhoffte.

Meine hochgeachteten Zuhörer! welch eine magische Kraft übte diese kurze, bis auf den heutigen Tag heilsame Zeit aus! Welche Wunder brachte dieses einzelne Jahr der Regierung unsers Königs hervor?

In einem Jahre würde auf Jahrhunderte hinaus, ein Solon dem berühmten Athen Gesetze vorgeschrieben haben, welche die Weisheit, Industrie, den Ruhm und die Glückseligkeit dieser Stadt herbeyführten; in einem Jahre würde Romulus eine Stadt erbaut und bevölkert haben, die auf nicht zu berechnende Zeit, das Haupt und die Weltbeherrschende geblieben wäre; in einem Jahre würde Timoleon die Lage Siciliens ändern; ein Alexander die Lage Asiens, ein Cäsar, der ganzen Welt! So auch unsre Regierung, welche in einem Jahre die frühere, unglückliche und bedauernswerthe Lage von ganz Hellas veränderte.

Ich beschränke mich, die uns im vorigen Jahre der Regierung zugeflossenen Wohlthaten zu berechnen, indem ich nachdenke und finde, daß wir heute einen Tag feyern, der allem Anscheine nach, schon von Anbeginn her, in den Büchern der Parzen eingetragen war, mit der Vorbestimmung und Versicherung, daß die Freyheit, die persönliche Sicherheit und das Eigenthnm der Hellenen geschützt sey.

Da nun dieser, vor allen so köstliche Tag der Freyheit, an unsrer Spitze einen König zu sehen, nach welchem Glücke sich unsre Väter vergebens sehnten, für uns bestimmt war, so müssen wir unsre Bitte zum Himmel richten, und den Allmächtigen um die Erhaltung unsers Königs auf dem Throne von Hellas anflehen. Er möge ihm die kostbarsten und glücklichsten Tage zu seiner Regierung schenken!

Gott erhalte zugleich Se. Majestät König Ludwig von Bayern!

Es lebe der König Ludwig! es lebe Otto, unser König! der Erlöser unsers Vaterlandes! die Hoffnung unsrer künftigen Glückseligkeit! Es lebe König Otto! es lebe der König von Hellas!

## Rede

gehalten zu Salona am 25. Jänner 1834 von Herrn N. Oeconomides, Secretär der Nomarchie von Phokis und Lokris.

(Wörtlich übersetzt.)

Glanzvoller, vom Geschicke erlangter Tag! Tag, würdig unsterblichen Andenkens!

Der 25. Januar ruft mir heute jenes Ereigniß des vorigen Jahres, die glückliche Landung des heiß ersehenten Königs auf Hellas Gebiete, ins Gedächtniß; und ewig denke ich der überschwenglichen, allgemeinen Freude, von welcher die Herzen aller Hellenen erfüllt waren.

Dieser Tag, hinter sich lassend alle trüben und traurigen Tage der schreckensvollen Zeit Griechenlands, steht als der erste dieses, und der kommenden glücklichen Jahrhunderte, in unsrer Geschichte.

Jedesmal an diesem segensreichen Tage, versammelt sich der Hellenen Volk in seinen geheiligten Tempeln, und opfert der göttlichen Vorsehung Dank für die Rettung, und für die vielen Wohlthaten, und fleht um langes Leben des geliebten Königs.

Deßwegen seyd ihr, sind wir heute hier versammelt!

Sie, königlicher Nomarch im geehrten Kreise der öffentlichen Beamten; Sie, hochwürdigster Bischof mit den heiligen Brüdern, und die verehrte Versammlung der Bewohner Amphissas. Dafür senden wir die demüthigsten Bitten zum Allerhöchsten, zum Könige des Alls.

Verehrteste! ich bitte, schenket der allgemeinen Betrachtung über die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Hellas, welche ich euch in der Kürze anschaulich zu machen suchen werde, euere Aufmerksamkeit.

Gehen wir zurück zum Anfange der Welt, weit in die Urzeit, so stoßen wir darin auf das berühmte, treffliche Volk der Argiver; wir sehen und bewundern die Größe, den hohen Standpunkt, und den Ruhm desselben. Durchsuchen wir aber ihr weitläufiges Gebiet, so finden wir weder wesentliche Thatsachen, noch sichere Spuren von ihnen.

Wir fragen: wo ist das allbekannte Volk der Aegyptier? jenes der Hebräer? das der Assyrer? das der Perser, und so viele Andere? Sie sind untergegangen, und nur in der Geschichte leben sie.

Aber jenes große, unbesiegbare Volk der Römer, das seine Herrschaft und seine Triumphe in die vier Theile der alten Welt trug — wo ist es? Es ist nicht mehr! Lebt auch das so berühmte, durch seine Weisheit und Heldenthaten allbekannte Volk der Hellenen nicht mehr? Nein. Euer eigner Mund antwortet: es starb, und früher, als das der Römer, unter dem Haufen seiner Erschlagenen.

Dieß der Hellenen Vorzeit.

Durch diese trüben Betrachtungen werden wir überzeugt, daß auch der Hellenen Volk das Geschick der andern Völker theilte; ihre so schöne Heimath wurde durch die vielen Jahrhunderte der Barbarey in eine Wüste umgeschaffen, übersäet von den zertrümmerten Resten seiner Pracht.

Aber, was staunt ihr! welch wunderbare Erscheinung zieht euere Blicke auf sich? Allmacht der Gottheit! was er-

blicken wir? Wir erblicken plötzlich im 19. Jahrhunderte der Hellenen Volk vom Grabe erstanden und neu auflebend.

Die Welt staunt über diese seltsame und wunderbare Auferstehung. Die Freyheit zeigte ihre ganze, bewundrungswürdige Macht und ihren Einfluß. Die Menschenliebe erschien überall hilfreich, unterdrückte, lähmte und besiegte die Tyraney. Alles ist errungen!

Dank, tausend Dank der göttlichen Vorsehung! Dank dem Blute der Helden für Glaube und Freyheit! Dank dem Mitleiden der Welt! Dank dem mächtigen Einflusse der drey verbündeten Mächte! Dank dem warmen Philhellenen, dem Könige der Bayern!

Hellas ist wiedererstanden — staunet! es trägt ein Diadem, und ist eingereiht in die Zahl der gesetzlichen Völker.

Dieß ist in gedrängter Uebersicht der jetzige Zustand von Hellas!

Von der Betrachtung der traurigen Vergangenheit, der glücklichen Gegenwart, laßt uns den Blick, verehrte Anwesende! auf die wünschenswertheste, segensreichste Zukunft unsers Volkes werfen.

Ein Volk, stark, den Wissenschaften, der Freyheit und den Gesetzen befreundet, edeldenkend und groß, von allen Zeitaltern verehrt und bewundert — dieses Volk ging unter. Aber eben dieses, mit andern Völkern in dem Strome der Zeiten verschwundene, ist zum Staunen Aller durch die Vorsehung auferstanden; ein Volk, das in den vieljährigen Stürmen genugsam lernte, daß es nur durch Einheit, durch Anhänglichkeit an die Gesetze und den Thron bestehe, und nur dadurch glücklich und stark werde; ein Volk, welches allenthalben die Lehren der Weisheit, und die rettende Religion Christi Europa gegeben hat, bestimmt, wie es scheint, durch seine natürliche Lage, daß von ihm auf die verwilderten Völker seiner Nachbarschaft, auf das barbarische Asien das Licht ausgehe; ein Volk, das eine der angenehmsten Gegenden Europas bewohnt, das glücklich im Besitze seines

Königs Otto, des Sohnes des Königs der Philhellenen, des Wohlthäters von Hellas, glücklich im Besitze eines so edlen Königs ist, der, Beschützer der Freyheit seines Volkes, sich bestrebt, daß er den Thron nicht auf schwankende Stützen baue, sondern auf das Glück und die Liebe seiner Hellenen, um derentwillen er seine Heimath, seinen vielgeliebten Vater, seine liebende Mutter, und sein Stammvolk verlassen, und das glücklichste und zufriedenste Leben in seinem Vaterlande aufgeopfert hat; dessen froher und heiterer Blick von der Güte und den aufrichtigen Gesinnungen seines Herzens zeugt.

Einen solchen König, sage ich euch, besitzt der Hellenen Volk.

Wer zweifelt, daß er fortschreitet mit dem Laufe der Zeiten; daß er in Kürze groß, weise, berühmt und glücklich dasteht, und der Stamm des großen Otto, sowohl von der jetzigen Generation, als von den Nachkommen der Hellenen genannt werden wird, bis auf welche Zeit er leben möge, was wir von ganzem Herzen wünschen.

Es lebe der Hellenen König!

Bayerische Staatsbibliothek München

## Klima.

Man kann annehmen, daß die Hitze in den südlichen Theilen Griechenlands schon mit dem Monate März beginnt, im July und August ihren höchsten Grad erreicht; in der zweyten Hälfte des Septembers allmählig nachläßt, und in den Monaten Dezember, Jänner und Februar, in welchen der Landmann seine Felder bestellt, in eine sehr gemäßigte Temperatur übergeht. Diese drey Monate machen gleichsam den Winter aus; es fällt viel Regen, und auf den Gebirgen Schnee, welcher in den nördlichen Gegenden auch die Ebene, wiewohl nicht lange, bedeckt. Indeß ist die Kälte immer sehr empfindlich, da die griechischen Häuser wenig, oder gar keinen Schutz gegen die starken Stürme bieten.

Am längsten bleibt der Schnee auf dem Berge Delfi auf Euböa; auf dem Helikon, Parnaß, dem Oeta, Veluchi, dem Othryrgebirge ꝛc.

Am heftigsten sind die Gewitter in den Wintermonaten. Den ganzen Sommer hindurch trübt kein Wölchen fast das tiefe Blau des Himmels; wunderherrlich sind die Nächte.

Erdbeben sind ziemlich häufig; sie nehmen ihre Richtung gewöhnlich von den Inseln Zante und Cefalonia nach dem Golf von Lepanto, und werden selbst in Theben und Negroponte empfunden.

Manche Gegenden sind ungesund, worunter Vonitza wohl am verrufensten seyn dürfte. Die Ursachen sind verschieden. In Vonitza z. B. erzeugt die Ausdünstung der Sümpfe Fieber, denen auch die Eingebornen unterliegen. In Patras ist es der Golf-Wind. Veränderung des Klimas hält der Grieche bey Fieberanfällen sehr zuträglich. Daß Unreinlichkeit ihr gutes Theil an den Krankheiten hat, dürfte wohl nicht zu läugnen seyn. Diätfehler werden sehr gefährlich. Man thut wohl, in der heißesten Zeit sich der Fleischspeisen, so viel wie möglich, zu enthalten. Selbst der reiche Grieche genießt um diese Zeit fast nur Vegetabilien.

## Sprache.

Hierüber mich in Untersuchungen einzulassen, wäre wohl zu anmaßend, da ich der neugriechischen Sprache zu wenig mächtig bin. Nur weniges will ich bemerken; besonders was mir im Vergleiche mit der altgriechischen Sprache, auffiel. Die neugriechische Sprache weicht zwar von der altgriechischen viel ab; indeß kennt man von letzterer die Stammwörter fast noch alle.

Gegenwärtig findet man viele Wörter, die aus andern Sprachen, z. B. der italienischen, französischen und türkischen, entlehnt sind; nicht minder bedeutend scheint die Zahl der ganz neu geschaffnen zu seyn. Gar viele Substantiva haben bey dem alten Stammworte ein neugriechisches Anhängsel. Z. B. πατήρ Vater, nun πατέρας; ἀνὴρ Mann, ἄνδρας; κεφαλὴ Kopf, κεφαλείον; γέρων Greis, γέροντας; u. s. w. Αχούρι Pferdstall, Βούνι Berg, Τοπίκ Geschütz, Δερβένι Engpaß, παζάρι Markt, (daher παζαρεύω, ich handle) Διβάνι Divan, μπουϊουρδι hoher Befehl, (nun 'προσταγὴ μεγάλη) u. s. w. sind aus dem Türkischen entlehnt.

Νερό Wasser, ψωμί Brod, κρασι Wein, (das sigma wird so hart ausgesprochen, als wäre es doppelt) βράδι Abend, σκυλί Hund, μάτι oder ὀμματι Auge, φεγγαράκι Mond, auch φεγγάρ, ἀυγον Ey, σημάτρον Glocke, (häufiger hört man καμπάνα) φωτιά Feuer, und noch gar viele andere, sind sicher ganz neu geschaffen. Letzeres könnte allenfalls von dem alten φῶς hergeleitet werden.

Καβάλης, häufiger ἄλογον, Pferd; φλοριά, ein türkischer Gold-Piaster 2 fl. 30 kr.; κάστρο'ν Lager, σαγίττα Pfeil, πό'στα, häufiger ταχυδρομείον, Post; παπα's Priester, σκλα'βος Sklave, σπήτι, το σπητι (hospitium) Haus; πρίγγιψ (princeps) Fürst u. s. w. sind augenscheinlich aus der französischen, italienischen oder lateinischen Sprache übergetragen.

Der jetzige Grieche sagt: ὁμιλεῖτε ῥωμαΐκα, sprecht ihr griechisch? und nicht ἑλληνικά; denn dieß hieße „altgriechisch.“ Das alte ὑπάγω, ich gehe, heißt nun πηγαίνω, auch πάγω, πάω; auch gebraucht der Grieche dieses Wort noch in einem andern Sinne; er sagt z. B.: ἐπήγας εἰς τὸν Ναυπλεῖον; warst du in Nauplia? Die Antwort ist: ἐπηγα, ich war. Ἠξεύρω, ich weiß, kürzt er ab in ξέρω; ὀλίγο wenig, in λίγ'; λέγουν sie sagen, man sagt, in λένε.

Die Verneinung bezeichnet er oft mit ὄχι und mit δέν; ersters ohne, letzters mit dem Verbum. Z. B.: Hast du das gethan? ὄχι, nein; δὲν τὸ ἔκαμα, ich habe es nicht gethan. ist er zu Hause? δὲν εἶναι, nein; oder: er ist nicht (zu Hause) u. dgl. m.

Daß diese neuen und fremdartigen Wörter und Namen nach und nach ausgemerzt, ja sogar die altgriechische Sprache wieder eingeführt werden dürfte, steht zu erwarten, da die gebildete Klasse der Griechen dieselbe versteht, und wirklich schon viele altgriechische Wörter, besonders in der Schriftsprache, zum Vorschein gekommen sind.

Die neugriechische Sprache hat keinen Infinitiv, und keinen Dativ. Beyde werden jetzt umschrieben. So sagt man z. B. ich will, daß ich schreibe, daß ich gehe, das Haus will, daß es einfällt. Der Dativ wird mit εἰς τον, εἰς την, εἰς το gegeben; z. B. εἰς τὸν ἀδέλφον, statt τῷ ἀδέλφῳ.

Der Grieche spricht sehr schnell, mit Feuer, und sein Gebährdenspiel ist eben so lebhaft, als dem Sinne seiner Rede anpassend. Dabey ist er sehr akkurat in der Betonung der Silben. Die Frage z. B. πού εἶναι ὁ δρόμος τῆς Λιβάδιας? wo ist der Weg nach Livadia? würde er schwer oder gar nicht verstehen, wenn nicht der Accent auf das Jota gelegt würde, nämlich Λιβαδίας.

Es giebt mehrere Städte, Inseln, ꝛc. ꝛc. deren ursprüngliche Benennung zwar noch da ist, aber nicht gleich ins Auge

fällt. So ließt man häufig auf Landkarten: **Stivas**, **Satinas**, **Stalimene**, **Stambul** u. s. w.

**Stivas** ist noch die alte Benennung Θήβαι, Theben, und nur zusammengesetzt aus ʼεἰς τὰς Θήβας. Wenn nämlich einer fragt: wohin? und der Gefragte sagt: „nach Theben;" so spricht er nicht: ʼεἰς τὰς Θήβας, sondern apprevirt, und sagt kurzweg ʼΣθήβας. **Satinas** ist zusammengesetzt aus ʼεἰς τὰς Αθήνας; **Stalimene** aus ʼεἰς τὴν Λίμνον; **Stambul** aus ʼεἰς τὴν πόλιν, weil Constantinopel einst vorzugsweise gleich Rom, die Stadt, ἡ πόλις, genannt wurde.

So giebt es noch viele Städte und Inseln, deren ursprüngliche Benennung man bey genauer Untersuchung leicht wieder heraus finden kann.

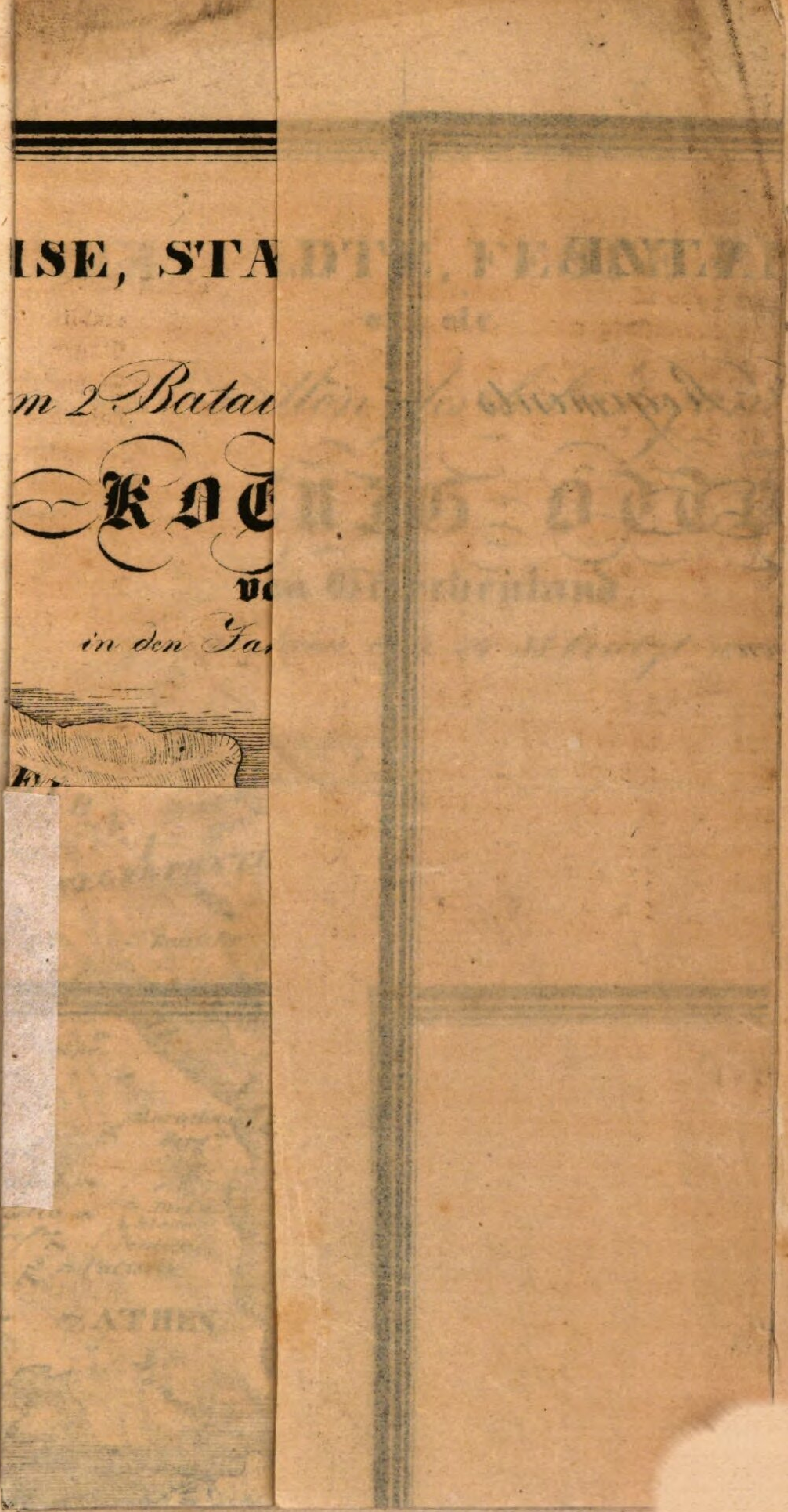
## Gewicht.

In Griechenland bedient man sich der **Drammes** und **Occades**. Eine **Occa** hat 400 **Drammes**, oder 2 Pf. 9 Lth. bayerisches Gewicht. In einigen Orten findet man auch noch die **Littres**. Holz, Obst ꝛc. ꝛc. wird gleich den Flüßigkeiten nach **Drammes** und **Occades** abgegeben.

Zum Ausmessen der Schnittwaaren gebraucht der Grieche die πήχη, (**Pichi**) welche ungefähr der würzburger Elle gleichkommen mag.

# Errata.

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Seite | 16 | Zeile 10 | lies Budua | | anstatt Budna. |
| " | 30 | Anmerkung 1 | " atakti | | " atakiti. |
| " | 43 | Zeile 15 | " Mienen | | " Minen. |
| " | 52 | Anmerkung 2 | " Süßigkeit | | " Flüßigkeit. |
| " | 54 | Zeile 8 v. unten | " Lokandas | | " Lakandas. |
| " | 55 | " 4 v. u. | " Isthmus | | " Istmus. |
| " | " | " 15 v. u. | " üppigsten | | " üppigster. |
| " | 63 | " 5 v. u. | " Felsennest | | " Felsenaest. |
| " | 64 | " 3 v. u. | " Kameele | | " Lameele. |
| " | 65 | " 1 v. u. | " Pentenisia | | " Pontenisia. |
| " | 68 | " 1 v. u. | " ist zwischen „geläufiger Sprache" französischer einzuschalten. | | |
| " | 70 | " 5 v. o. | " des | | " der |
| " | 76 | " 18 v. u. | " nie geahnete | | " nie geahntete |
| " | 111 | " 4 v. u. | " Bagage | | " Pagage |
| " | 112 | " 9 v. u. | " welche | | " welch. |
| " | 208 | " 5 v. u. | " Commando | | " Command. |
| " | 210 | " 17. v. o. | " Lidoriki | | " Liodriki. |
| " | 217 | " 6 v. u. | " Soupér | | " Supér. |


ISE, STA
m 2. Bata
KO
vo
in den Ja

Franz Steckel
Buchbinder
Höchstädt / [illegible]

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Predl, Franz X. von

Erinnerungen aus Griechenland in den Jahren 1833 - 34 & 35

Würzburg 1836

It.sing. 1465 v
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10469631-2